5.

Der wahre Priester.

Pardon all but thyself.

1775.

Vorbericht
des Herausgebers.

Das Amt des Priesters ist mit einer Art von Würde bezeichnet, die an Heiligkeit gränzt. Daher ist unter allen Nationen, aufgeklärten und rohen, der Priesterstand immer im höchsten Ansehen gewesen.

Wer den Einfluß eines würdigen Priesters auf die öffentliche Glückseeligkeit kennt, der wird ihm gewiß die Ehre und das Ansehen gönnen, womit ihn die Edeln des Volks belohnen. Ich sage die Edeln — denn leider! ist die Verehrung des wohlthätigen Priesterstandes so wenig allgemein, daß es zur Mode geworden, auf alles zu schimpfen, was im schwarzen Rock und Kragen auftritt. Leider haben die Geistlichen selbsten, mit und ohne ihre Schuld, sehr vieles zur allgemein herrschenden Verachtung ihres Standes beygetragen. Ihre Schuld ists, wenn sie die theologischen Studien bloß als Brodstudien treiben, wenn sie mit ihrem Compendienwuste zufrieden, nichts anders studiren, nicht für die Nahrung ihres Witzes, ihrer Phantasie, ihrer Einbildungs-

kraft,

kraft, nicht für die Aufklärung ihres Verstandes sorgen; wenn sie die Cultur ihres Leibes verabsäumen und mehr verkleideten Bauern als Gesandten Gottes an die Menschen gleichen; wenn sie in eine fette Pfründe verliebt, entweder Wucherer oder Schwelger werden: oder — was das entsetzlichste ist! wenn sie ihr heiliges Gewand zu einem Gewand der Lüge machen, unter welchem sie jedes Bubenstück ungeahndet ausüben dürfen. Geben sie doch ihren Verächtern selbst den Dolch in die Hand, womit ihre Ehre erwürgt wird! Aber die Schuld des Staats ists, wenn man immer weniger Sorgfalt auf die Erziehung der Geistlichen verwendet; wenn man Krüppel an Leib und Seele zu diesem wichtigen Stande bestimmt; wenn man ihre

Seelen ins System einschnürt; wenn man den guten Kopf wie den schlechten behandelt; wenn man ihren Geist mit überhäuften Geschäften und Nahrungssorgen erdrückt. Möchten doch die Staaten, die über diesen wichtigen Punkt mit solchem Kaltsinn denken, dem Rathe des weisen Danischmende folgen, ein Priesterseminarium errichten, worein aber nur fähige Köpfe, und den Eindrücken der Tugend offene Herzen aufgenommen und in allen Wissenschaften unterrichtet würden, womit sie künftig ihre Zuhörer auf Erden unterrichten und sie dort noch in der Ewigkeit froh machen könnten! Man scheint in unsern Tagen die Nothwendigkeit dieses Vorschlags sehr gut einzusehen. Tübingen und Göttingen liefern uns, bey allen den schwer auffal-

lenden

lenden Gebrechen ihres Instituts, dennoch von Zeit zu Zeit würdige Priester. Warum ahmt man doch nicht überall, wo Priester sind, die weise Anstalt der Geistlichkeit in Bern nach? Die kommen wöchentlich ein paarmal zusammen, besprechen sich über das Theoretische und Praktische ihres Amts, spühren ihrer Bestimmung nach, sammeln die die Stimmen auswärtiger Theologen, um sich so ein System zur weisen Amtsführung zu errichten. Ich kenn' ein Land, wo schon seit 200. Jahren eine ähnliche Anstalt unter der Geistlichkeit des Landes eingeführt wurde. Aber wie weit weichen die jetzige Geistlichen vom Zweck ihres Stifters ab. Da schreibt der Special im elendesten Latein Theses aus, die weiter nichts als scholastische Grillenfänge-

reyen sind. Man kommt zusammen; plaudert was einfältiges drüber her, sieht das Concordienbuch und Jägers Compendium für das Mäurchen an, über das nicht erlaubt ist zu springen, ohne von seinem eignen Bruder ermordet zu werden — wenigstens um Brod und Ansehen zu kommen. — Spalding hat über den Nutzen des Predigamts ein sehr vortrefliches Werk geschrieben. Lavater, Heß, Tobler, haben in ihren Schriften sehr trefliche Beyträge zur Pastoralklugheit ausgestreut. Rochow, Schmahling, Schlosser und der so sehr verschriene Sebaldus Nothanker in seinen Predigten haben dem Landpriester gezeigt, wie er als Prediger und als Katechet würdig vorm Volk erscheinen soll. Und welch ein wür-

würdiger Beytrag zur Amtsklugheit für den Landprediger ist nicht das schöne Tagbuch, womit ihn der Herr Superintendent Lang zu Trochtelfingen beschenkt! Selbst der Katholick wacht auf und denkt jezt über diesen wichtigen Punkt ernster nach, als jemals. Herr Huth hat in einem eigenen sehr gut geschriebenen Werke dem Weltgeistlichen ein Ideal vorgezeichnet, das er zu seiner Ausbildung nie gnug studiren kann.

Der Verfasser der gegenwärtigen Schrift, die wir hier unsern Lesern mit dem besten Herzen vorlegen, hat gleiche Absicht, und stellt für die protestantischen Priester einen Spiegel hin, worinnen sich wenige mit Wohlgefallen betrachten werden. So sollten wir seyn,

werden die billigsten unter ihnen denken, aber mit Seufzen die Frage hinzusetzen: Wie sind wir? — Man siehts dem Verfasser an, daß er fleißig über seine Bestimmung nachgedacht habe, daß er die ganze Würde seines Standes kenne, daß er ein gutes warmes Herz im Leib habe, und daß es ihm sehr lieb seyn müsse, da und dort einige Convertiten zu machen. Seine Schreibart ist zu deklamatorisch, und sollte dem Ernst und der Würde des Stofs besser anpassen. Indessen kommen so wahre und freymüthige Betrachtungen drinnen vor, die diesen Fehler vergüten, und dem Verstand und Herzen des Verfassers gleiche Ehre machen. Er wagt oft sehr kühne Hypothesen. Frag nicht nach dem Namen dieses würdigen Mannes, Leser;

der

der Edle ist schon in der Ewigkeit, wo ihm dein Lob oder Tadel gleichgültig seyn muß. Ich schließe mit einer Stelle aus Herders vortreflichen Provinzialblättern, die ich aufs Pult jedweden — Stadt- und Landpriesters gleich neben die Bibel und Spaldings Buch vom Nutzen des Predigamts hinlegen möchte:

„Ich kam in die Hütte eines einfältigen Landhirten seiner einfältigen Heerde, und wenn noch irgendwo die heilige Trümmer eines Patriarchen ruhet, so in ihm! Ein Vater aller, die er die Seinigen nannte: kannte und liebte, und führte sie auf hartem dornigen Lebenswegen aufmunternd zum Himmel! Aller Väter und Greise Bruder, aller Unmündigen Erzieher und Vater, aller Unglückseeligen

Freund

Freund und Engel — seinem ganzen kleinen Kreise eine Gabe des Himmels, ein Unterpfand gemeinsamer Redlichkeit und Gottesfurcht, der Verdienteste und Glücklichste vielleicht der Menschen auf Erden, und allein noch, was jener Erste heiligste Priester war, **König der Gerechtigkeit und des Friedens und Priester Gottes des Allerhöchsten!** Natürlich, daß so wie die Patriarchenzeit kein Disputirsaal der Sorbonne, so war auch das kleine Gotteserbe dieses Mannes kein Garte zu feinen dogmatischen oder antidogmatischen Klügeleyen. Er glaubte einfältig an die Bibel, wie er sie verstand, wie sie ihm erklärt war, und so lehrte er andere an sie glauben. Sein Herz war mit dem Herzen seiner Gemeine Eins, wie der Kreis ihrer beyder-

derseitigen Denkart eine menschliche Einbildung, die noch nicht aufgespannt, mit Dornen und Kanthariden noch nicht gereizt ist, sich nur am Nothwendigen hält und nun auf Zweck, Anwendung und Uebung ruhet, sie findet bald Kreis, und wirkt ruhend desto einfältiger und gewisser. Der gute Mann bekam einen jungen Superintendenten, der aufgeklärt war, und aufklären wollte. Das Erste unter seinen gemeinnützigen Anstalten zur Aufnahme des Glaubens und Christenthums war die Errichtung einer Lesebibliothek, christlichökonomisch, ökonomischchristlich, „damit dem Könige um so besser würde, was des Königes und sodenn „Gott u. s w.„ Und das Erste in dieser Lesebibliothek die philosophisch-theologisch-deistisch-

ho-

homiletisch - ascetischen Mode-schriften des Jahrhunderts (die Herren haben das Mittel funden, Alles auf Einmal zu werden!) und darunter waren denn auch „Gedanken — — — und —
„— — und — Neues Wörterbuch eines Neuen Testaments! — Beweiß für die „Seligkeit der Ritter Bajarde „und der christlichen Heiden„ u. s. w. überall ein wohlgemeinter Tugend-Antidogmatismus, und Antisymbolismus und — und — man denke, wie dem Manne wurde? Er wußte von der und der Lehre noch nichts als unter dem und dem Ketzernamen: wußte nichts von alle dem Guten, was die und die Lehre wieder mitbrächte: und ich glaube, er brauchts auch nicht zu wissen, weil er kein Kirchenge-

schicht-

schichtprofessor, kein Aufklärer der Welt durch Encyklopädie einer Religion für alle Sekten (die nicht in seinem Dorfe waren,) seyn sollte, sondern Prediger. Wußte also auch nicht, daß in den Hauptstädten jezt andere Zeit sey; —

— — — — — — — —

— daß ein edler philosophischer Indifferentismus bey der oder jener unbewiesenen Lehre Mode, und die gegenseitige Denkart ungeziemend oder gar lächerlich sey — das lernte er erst jezt — und man denke mit welcher Betäubung! Sich und seine Dogmatik oder seinen Superintendent und weiter hin zu Ketzern machen? und Eins mußte doch geschehen! dazu lernte er alles, das jezt nicht einmal mit Gründen: allemal nur durch stumme Winke oder bedeutende Kopfneigungen „als sey

„das

„das anderswo längst bewiesen! dar„auf dürfe man sich hier nur so un„ter der Hand beziehen! dafür war„nen! es verbitten! thun, als obs „gar nicht da wäre u. s. w.„ Und das Buch war für ihn geschrieben?„

Der Leser kann das Büchelchen, das wir ihm hier vorlegen, als einen Commentar über **Herders** Worte betrachten.

Geschrieben im März 1775.

Sch.

Der wahre Priester.

Sie verlangen von mir eine Abschilderung des Charakters eines wahren Priesters nach seiner ganzen Vollkommenheit betrachtet. Ihr Begehren ist eben so wichtig als rühmlich. Nie können wir es genug wiederhohlen, uns unsere eigentliche Bestimmung vor Augen zu stellen. Selbst der Weiseste hat seine Stunden der Unachtsamkeit, seine Minuten der Schwachheit, wider deren Anfälle er sich wafnen muß. Und hierzu scheint mir nichts tauglicher zu seyn, als wenn wir fleißig bey uns bedenken, was wir nach aller Anstrengung unserer Kräfte

seyn könnten, wenn wir wollten. Auf diese Art gewöhnt man sich, gleichsam immer ein Ideal vor sich zu sehen, dessen erneuerter Anblick uns unvermerkt zur Vollkommenheit führet.

Innhalt folgender Blätter.

Die Vollkommenheit des Priesters äussert sich, wie eines jeden Menschen, in drey Stücken: in der Geschicklichkeit, in den Einsichten, und in der Tugend. Unter der Geschicklichkeit begreife ich alle Fähigkeiten des Körpers und der niedern Seelenkräfte. Die Einsichten beziehen sich auf die höhere Gabe des Verstandes, wodurch sich der Mensch am eigentlichsten von den Thieren unterscheidet und der Gottheit nähert. Die Tugend aber ist die Zweckmäßige Anwendung und der rechte Gebrauch der beyden vorhergehenden Vollkommenheiten. Nunmehr wissen Sie, wovon Sie ins künftige Nachrichten von mir erhalten werden. Zuerst will ich Ihnen von der nöthigen Geschicklichkeit des Priesters meine Gedanken eröfnen. Und hier werden Sie von dem Exterieur,

von den schönen Künsten, von den Sprachen und der Mathematik, die ich bey ihm erfordere, einige Anmerkungen finden. Hierauf werde ich den ganzen Umfang seiner Einsichten vorlegen, der aber nur in zwey Stücken, nämlich in der Erkenntniß Gottes und der Welt besteht. Und endlich soll auch der moralische Character desselben geschildert werden, so wie er bis in das innerste Detail, vom Grösten bis zum Geringsten ein Inbegrif der Sittenlehre Jesu Christi seines Meisters ist.

Erster Abschnitt.

Von der Geschicklichkeit.

Das Exterieur.

Wenn ich mir den Priester in seiner ganzen Vollkommenheit vorstelle, so kann ich auch das Vollkommene in seinem Aeusserlichen ohnmöglich in meinen Gedanken von ihm absondern. Das gleissende Eitle, der leere Schein vieler schwa-

chen Charaktere hat es zwar bey dem vernünftigern Theile der Menschen fast zur Nothwendigkeit gemacht, bey Schätzung eines Mannes niemals auf dergleichen geringe Nebendinge zu achten. Ja man ist gar so weit gegangen, eine gewisse Nachlässigkeit hierinn für das sichere Gepräge eines großen Geistes zu halten. Ich bin auch keineswegs einem solchen Betragen abgeneigt. Vielmehr scheint es mir höchst billig, daß der Lehrer einer Religion, deren Hauptsache auf das Zukünftige und Unsichtbare geht, in der Nichtachtung aller sinnlichen Dinge vornehmlich mit seinem Beyspiel vorangehe. Und ich kann mir keine unwürdigere Geschöpfe gedenken, als unsere sogenannte Modegeistliche und theologische Petitmaitres, die so geschickt Christum und Belial zu verbinden wissen, und unter dem Schein der guten Lebensart, unter der Miene der Hofmanier das profane mit dem heiligen vermischen. Wahrlich, wenn solche Art von Leuten die Religion nicht erniedriget, so weiß ich nimmer, wer es thut. Ich weiß auch wohl, daß Jesus

Christus selbst und alle vor und nach ihm aufgetretene vorzügliche Lehrer der Wahrheit und der Tugend die größte Simplicität in ihrem Aeusserlichen, und die strengste Verläugnung alles dessen, wodurch der Pöbel der Menschen so gern zu scheinen sucht, zu einem nicht geringen Stücke unserer Bewunderung und Nachahmung dargelegt haben. Allein, dem ohngeachtet, glaube ich dennoch nicht, wenn man bloß von der absoluten und idealischen Vollkommenheit redet, daß man die minder wichtige Vorzüge des Exterieurs und alles dessen, was durch dasselbe in die Augen leuchtet, vernachläßigen könne. Die Zeiten der Propheten und Apostel machten das Rauhe ihrer Sitten nothwendig. Denn da diese Boten Gottes eigentlich dazu bestimmt waren, Dämme wider das einreissende allgemeine Verderben der Welt zu seyn, so mußten sie auch den geringsten Schein der Eitelkeit zu vermeiden suchen, um dadurch die schlechte Denkungsart ihres Zeitalters und ihrer Nation zu beschämen: Ja die Verfolgungen und Bedrückungen, unter wel-

chen sie ihre Lehre verkündigten, ließen sie gar nicht an die äusserliche gute Einrichtungen der Religion und ihrer Diener gedenken. Jetzt aber, da die Zeiten ruhiger geworden sind, jetzt da die Kirche die ihr eingeräumte Vortheile und Bequemlichkeiten genießt, sehe ich gar nicht ein, wie man es verargen kann, wenn bey dem Priester auch auf das Exterieur gedrungen wird, was man auch immer über die Schädlichkeit der Ceremonien in Kirchensachen gedenken mag. Es ist doch dasselbe einmal eine Vollkommenheit, und eine Vollkommenheit mehr ist doch immer besser, als eine weniger. Die Religion verlangt auch keineswegs eine solche gänzliche Verläugnung aller Sinnlichkeit, wie der Pietiste statuirt. Die Natur, das Werk Gottes selbst, zeuget ja von Pracht, und sein Dienst, den er ehmals unter seinem Volke angerichtet hat, von Majestät. Das Gebot von der Anbetung im Geiste und in der Wahrheit ist nur eine Warnung, daß man das Ceremoniel nicht zur Hauptsache in der Religion machen, nicht daß man es gänzlich daraus verbannen

nen soll. Wir selbst bestehen ja noch aus einem äusserlichen und innerlichen Menschen, und so lange jener noch nicht verwesen ist, bleiben auch seine Vorzüge wesentliche Stücke von der Vollkommenheit des letztern. Der Christ hebt den Menschen nicht auf, er bessert ihn nur.

So sey es dann also festgesetzt: Unser Priester soll ein gutes Exterieur besitzen. Miene, Statur, Gang, Geberden, Bewegungen, Aussprache, Kleidung, selbst die Einrichtung der Wohnung nicht ausgeschlossen, alles ist uns an ihm unserer Aufmerksamkeit würdig, und wird nach unserer Meinung einen gewissen Grad der Vollkommenheit haben müssen. Und zwar, was die Statur anbelangt, so sey sie groß und ansehnlich, die Stimme stark, die Gesundheit dauerhaft. Der Priester des alten Testaments mußte vom Haupt bis auf die Fußsohle ohne Fehl seyn. Heut zu Tag hört man eine andere Sprache: Das Kind ist schwächlich, es taugt zu nichts besser, als zu einem Geistlichen. Man lasse den

Knaben Theologie studiren, so kann er doch Probst, Kirchenrath oder Abt werden, so ist der Sache am besten geholfen: Seine beyde andere Brüder sind viel geschickter zu weltlichen Aemtern, es sind gerade und starke Pursche, und wird es ihnen dereinst an Unterkunft bey Hofe, unter dem Militaire oder in hohen Collegien keineswegs fehlen. Gleichsam als wenn für den geistlichen Stand der Ausschuß von Leuten immer noch gut genug seyn müßte. Eben so ist es, was die Miene, die Geberden, den Gang und die übrige Bewegungen des Leibes betrift: Hier erfordere ich ebenfalls die exacteste Genauigkeit von dem Priester. Man glaubt es nicht, was eine unachtsame Miene, eine leichtsinnige Geberde, ein unanständiger Gang oder sonst eine unordentliche Leibesbewegung desselben für einen schädlichen Einfluß auf den Layen hat. Dieser erniedriget allemal um so viel den Grad der Verbindlichkeit gegen die Religion in seinem Herzen, als er den Diener derselben durch die geringste profane Handlung sich selbst erniedrigen sieht.

Man denke nur an die leichte Aufführung der meisten gemeinen Geistlichen in England. Vielleicht ist dieselbe eine von den Hauptursachen des auf dieser Insel herrschenden Unglaubens. Von solchen Vorwürfen soll mein Priester gänzlich befreyet seyn. Oeffentlich oder zu Hause soll aus seinen gleichgültigsten Geberden Ordnung und Absicht leuchten. Jede Miene sey ein Abdruck seines reinen und unschuldigen Herzens. Sein erster Anblick kündige einem jeden gleich den Mann an, bey welchem Liebe zur Wahrheit und Tugend über alles geht, der die Regungen der Sanftmuth, des Mitleids, der Gelassenheit und alle feinere Empfindungen seiner schönen Seele auf dem Gesichte trägt, und sich eben dadurch die Zuneigung, die Liebe und das Vertrauen seiner ihm anvertrauten Gemeinde gewinnt. Frechheit sey eben sowohl aus seinem Betragen verbannt, als bäurische Schaam, die allemal entweder Schwäche oder Laster verräth. Ueberall zeige er den Mann, der, immer sich selbsten gleich, der Vertheidiger der Rechte der Gottheit und ihrer Forderungen

an die Menschen bleibt; überall, eingedenk seiner hohen Bestimmung, edelmüthig und wohlthuend, ernsthaft und menschenfreundlich. Soll er nun alle diese Erfordernisse in seinem ganzen äusserlichen Betragen leisten, so muß er nothwendig die Geschicklichkeit des Exterieurs besitzen, so wie man es in der großen Welt erlernt. Selbst in der Kleidung und in der Einrichtung des Hauses soll sich dieselbe zeigen. Sein öffentlicher Anzug ist durch die Kirchenordnungen bestimmt, und flößet an und für sich selbst genug Ehrfurcht ein. Aber auch seine Privatkleidung soll niemals etwas nachlässiges und pöbelhaftes verrathen. Sie sey schön, ohne Pracht; theuer, und doch nicht kostbar; nach der Mode, aber ohne Affectation. Wäre sie anders beschaffen, so könnte man leicht daraus auf seinen Geiz, auf seine Mittellosigkeit, oder auf seinen schlechten Geschmack schließen: Das erstere würde ihn in den Augen anderer verächtlich machen, das andere würde ihm den nöthigen Muth benehmen, und das letztere wenig Ehre bringen. Von der

Beschaffenheit seiner Wohnung gilt ein gleiches. Gleich die erste Eröfnung des Zimmers soll einen jeden den Aufenthalt eines Mannes vermuthen lassen, der die Vorzüge einer feinern Lebensart kennt, und der etwas höheres zu seiner Beschäftigung hat, als die Arbeit seiner Hände. Sein Tisch sey auch nicht der Tisch des Einsiedlers. David hat seine Anordnung in den Psalmen bestimmt: Das Brod soll sein Herz stärken, seine Gestalt soll schön werden vom Oele, der Wein darf sein Herz erfreuen. Ausländische Gewächse, Ragouts und alles, wobey sich die Kunst der Köche geschäftig erweißt, mögen seinem Geschmack sehr gleichgültige Dinge seyn. Den Toback kenne er nicht. Unverheyrathet dörfte er, meines Erachtens, gleichfalls seyn. Menschen erziehen ist eigentlich seine Bestimmung: die allzusinnliche Beschäftigung ihr leibliches Daseyn zu befördern könnte er andern überlassen. Es finden sich ja Liebhaber genug dazu, Körper zu bilden, wenn er nur Seelen bildt. Der finis secundarius matrimonii, der in den Compendien

dien steht, ist eine ärgerliche Erfindung fleischlichgesinnter Theologen, die nirgends Grund hat, und wodurch sie ihre eigene Schwachheit beschönigen wollen.

Das Predigen.

Das Exterieur der Stimme, Deklamation und Beredtsamkeit verdunkelt alles übrige: und hierauf kommt es eigentlich am allermeisten bey dem Priester an. Wir wollen ihn nach den verschiedenen Situationen betrachten, in welchen er dasselbe anzuwenden hat. Es sind solche das Predigen, Katechisiren, die Administration der Sacramente, die Reden bey feyerlichen Gelegenheiten, Privatermahnungen, und endlich der Zuspruch auf dem Sterbebette, im Gefängnisse oder auf dem Schavot.

Der Prediger soll Redner und nicht bloß Docent seyn. Schon stimmt das Chor der Zuhörer die letzte Strophe des Gesanges an. Die Minute ist da, da er auftreten soll. Selbst bewegt, indem er andere bewegen soll, verrichtet er vorher noch ernsthaft und still mit geheimer Andacht

dacht sein Gebet; demüthigt sich, daß er gewürdigt wird, seine Mitbürger zu belehren, selbst ein unwissender Mensch; und rufet zu dem Gott, der ehmals seinen Propheten den Mund geöfnet und die Zunge der Apostel durch das Feuer seines Geistes gerühret, um Beystand und Kraft. Jetzt verläßt er die Sacristey und tritt im priesterlichen Habit, vom herzschmelzenden Ton der heiligen Orgel begleitet, auf den erhabenen Lehrstuhl. Die Crone der Zuhörer sieht ihn und stehet ihm auf. Seine Miene verkündiget ihnen den Mann, der ihnen die wichtigste Dinge von der Welt zu sagen hat. Schon unterbricht er mit seiner Stimme die tiefe Stille, und Rührungen, die das Herz empfindt, zeigen sich plötzlich auf den Gesichtern aller Anwesenden. Ernst und Freundlichkeit fließet von seinen Lippen. Bald schlägt er mit dem Donner seiner Beredtsamkeit den sichern Sünder darnieder, daß er staunt und in sich geht: Bald aber überschüttet er ihn wieder, einem anhaltenden Regen gleich, mit Trost und Hofnung. Dort in jener Ecke steht eine unschuldige

Seele

Seele und hört ihn mit innigster Lust das Glück des Frommen schildern; ihre Augen hängen an seinem Munde, und ihre Ohren trinken begierig die Ströme seiner Rede: Nie hat sie eine so himmlische Wollust durchdrungen. Nahe davon sitzt ein bußfertiger Jüngling, der sich der Untreue schämt, die er gegen seinen Gott bewiesen: Kaum untersteht er sich, gen Himmel aufzublicken, wovon ihm so viel Gutes zugeflossen, das er mit nichts als Undank vergolten hat. Wie schmerzt ihn sein bisheriger Wandel! Jeder Vorwurf des Predigers ist eine Wunde seines Herzens. Wie die Reue in allen seinen Adern glüht! Wie sich Seufzer auf Seufzer dringen! Wie die Brust sich empört! Jetzt vermag sie nimmer den bangen Schmerz zu fassen —— er bricht in laute Thränen aus: diese sind seine Erquickung: er versenkt sich in den Abgrund der ewigen Liebe. Hier lehnt sich ein alter Greis, seiner grauen Haare unwürdig, auf seinen Stab, und horcht, wie der Lehrer den Unglauben verdammt. Er ist es, der sein hartnäckiges Herz jederzeit gegen alle

alle Wahrheit verstockt und sein Leben durch eine Reihe von Ungerechtigkeiten gebrandmarkt hat. Der Prediger fährt fort, aber noch ist der Ruchlose unempfindlich. Jetzt wird er wohl nimmer länger den Stralen der Lehre die freche Stirne entgegen dringen: Er hört von Tod, von Ewigkeit, von Gericht. Noch sind die Pforten der Gnade offen. Die Zeit ist kurz. O wenn doch die Predigt zu Ende wäre, daß er nach Hause eilen und einem jeden das Abgenommene zwiefältig wieder geben könnte! Schon ist seine Seele gewonnen, und der Himmel erfreuet sich. Sehet, diß ist eure Bestimmung, Jünglinge, die ihr euch dem Priesterstande geweihet! wie würdig, wie erhaben ist sie! Ihr sollt die Lehrer der Weisheit unter den Menschen werden. Aller Augen sind auf euch gerichtet, wenn ihr den Lehrstuhl betretet, um aus eurem Munde zu vernehmen, was für sie auf Zeit und auf die Ewigkeit gut ist. Da ist es, wo alsdann Leute von allen Ständen die Welt und alle ihre leiblichen Angelegenheiten auf einmal vergessen, um mit ge-

sam-

sammelter Aufmerksamkeit ihre ganze Sorge auf eine bevorstehende Zukunft zu verwenden. Wie klein wird da dem Regenten sein Reich, wie unwichtig sein Thron, wie geringschätzig seine Herrlichkeit! wie verwünscht der rauhe Krieger seine unmenschliche Thaten! wie wünscht der ungerechte Richter, daß alle seine partheyische Urtheile vertilget seyn möchten! wie vergißt der Kaufmann seiner Güter, um das kostbarste aller Dinge, nämlich das Himmelreich, zu gewinnen! O, so bemühet euch denn, daß ihr einst würdig werden möget, diese wichtige Beschäftigung würdig zu erfüllen! Laßt euch durch keine Ueberredung jemals davon abhalten, das zu werden, worinn einst eure ganze Hauptsache bestehen soll! Werdet geschickte Redner! Demosthenes und Cicero wandten ehmals alle menschliche Kunst und Kräfte an, das Leben ihrer Bürger vom zeitlichen Tode zu befreyen, und wir sollten nicht ein gleiches thun, in den Augen Gottes so theuer geachtete Seelen unserer Mitbrüder von einem ewigen Verderben zu erlösen?

Die

Die Katechisation.

Mit dem Predigen ist die Katechisation auf das genaueste verbunden: Das Exterieur aber muß ein wenig anders dabey beschaffen seyn. Jezt verwandelt sich der heftige Declamator plötzlich in einen sanften und geduldigen Lehrer der Kinder. Dort war sein Hörsaal von erwachsenen Personen und alten Leuten angefüllt, denen die Lehren Jesu schon bekannt waren, und die weiter nichts nöthig hatten, als den Stachel des Redners, um sie zur muthigern Befolgung derselben anzureizen. Hier aber sieht er sich von einem Haufen junger unschuldiger Seelen umringt, welche, stärkerer Speise noch ungewohnt, nur erst der Milch des Evangelii bedürfen. Der Tugend so unkundig als des Lasters, erwarten sie von ihm Unterricht. Wie das rohe Wachs, nehmen sie leicht alle Eindrücke derselben an. Der Saame des Guten liegt in ihnen: aber er braucht Pflege und Hülfe, wenn er keimen und Früchte tragen soll. Diß ist also die Sorge des Priesters bey Erziehung seiner jun-

gen Christen. Nicht, daß er ihnen Anleitung giebt, ihre Gelehrsamkeit vor ihm auszukramen und dadurch ihren kaum auflebenden Stolz zu nähren, nicht, daß er sie durch seine Gegenwart erschrecke, indem er ihnen wegen ihrer Unwissenheit Vorwürfe macht, ist er in ihre Mitte getreten: sondern, daß er ihr Wachsthum an der Erkenntniß freundlich prüfe, mit sokratischer Geschicklichkeit der Geburt ihrer Antworten zu Hülfe komme, und durch sinnliche Vergleichungen und Beyspiele sich zu ihrer Fähigkeit herablasse; damit sie die Wohlthätigkeit der Lehre einsehen, und den Priester als den Mann verehren lernen, in dessen Umgang sie die schönsten und angenehmsten Dinge von der Welt vernehmen können.

Die Taufhandlung.

Die Verwaltung der Sacramente ist eine neue Scene, wo der Anstand des Exterieurs vonnöthen ist. Hier oder nirgend ist es, wo der Priester die Würde seines Standes fühlt, und diese Empfin-

dung sich auch durch sein ganzes Aeußerliches verbreiten wird. Er — der Austheiler der Heiligthümer des unendlichen Gottes! Er — das Werkzeug, wodurch der Schöpfer sich mit dem Geschöpfe vereiniget! Jezt wird ihm ein Kindlein vorgetragen, das durch den Dienst seiner Hände Christo geweihet und zum Bürger seines Reichs geheiliget werden soll. Schauer durchläuft seine Nerven, indem er das Wasser berührt, das sichtbare Zeichen des allgegenwärtigen Geistes. Doch so nahe er ist, der Erhabene, so ist er dennoch mit dem ganzen Reichthum seiner Liebe da. Keine schröckende Blitze gehen vor ihm her, kein Donnerwagen erhöhet ihn. Gnade und Erbarmen sind seine Gefehrten. Der Priester sinkt nicht in den Staub dahin. Ein Vertrauter der Gottheit, verrichtet er in stiller Fühlung seiner Größe das Geschäft, dessen sie ihren Diener würdigt, kühn und unerschrocken. Eben der, auf dessen Machtwort der Erdball sich ründete, ist es, der zu ihm gesagt hat: Taufe sie in meinem Namen! Eben der, durch dessen schöpferischen

Hauch die Hierarchien der Engel und Erz-engel wurden, ist es, der einst in unsern Staub verhüllt sich gern zu den Unmündigen herabließ, und zu ihrem Trost rief: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht! Denn solcher, die so wie sie gesinnet sind, ist das Reich Gottes. —— Ihre Engel, die ihnen zu Beschützern gegeben sind, stehen beständig vor dem Throne Gottes und sind gewürdiget, allezeit das Angesicht des himmlischen Vaters zu schauen. Nun wiederum ein Unterthan des Reichs Gottes mehr, ein denkender Zeuge der Herrlichkeit dessen, wessen Bild er trägt!

Die Administration des Heil. Abendmals.

Morgen soll das Gedächtnißmal des Todes Jesu gehalten werden. Gott dem Menschen zur Speise. —— Geheimniß, vor dessen Majestät ich erzittere! Newtone, Leibnize, Geisterketten zwischen Engel und Mensch, Physiker und Metaphysiker, Theologen von Henoch bis auf Abt Jerusa-

rusalem, Weise aller Weltalter, bekennet eure Gränzen, betet tief zur Erde an! Hier ist mehr denn Jakob im Traum sah, mehr als Moses bey der Flamme des Busches erblickte. Kein drohender Gesetzgeber, die ewige Liebe offenbart sich sterblichen Augen. Aber auch furchtbarer Altar, zu dem ich nahe! Ferne, ferne Weltliebhaber, Heuchler, Unreine! Ziehet den Unflat eurer Herzen aus! Denn der Ort, darauf ihr stehet, ist heilig, heiliger als das Allerheiligste, das Aaron mit bangem Fuß betrat. Leben oder Tod, Seeligkeit oder Verdammniß liegt nach Pauli Ausspruch auf diesem Tisch verbreitet. Der Sinn, mit dem du das Gottesblut trinkest, Leichtsinniger! wird einst dein Richter seyn. —— So will ich dann nie vergessen, welcher Geheimnisse Haushalter ich bin, nicht durch Menschen, sondern durch den Ruf ihres Stifters dazu erkohren.

Es giebt noch mehr feyerliche Handlungen, die der Priester zu verrichten hat: Confirmation, Absolution, Copulation,

Investirung. Ueberall soll das Exterieur der Wichtigkeit der Sache gemäß seyn, und den göttlich authorisirten Mann erkennen lassen.

Privat-Ermahnung.

Jezt wird er gerufen, die häusliche Angelegenheiten einer Familie zu schlichten, die ihn für ihren Vater erkennt und auch in minder wichtigen Dingen ihre Zweifel seinem Urtheile willig unterwirft. Wie legen sich die Gährungen der Gemüther bey seinem Eintritt in das Zimmer! welche Stille herrscht plötzlich unter ihnen! wie erkennt ein jedes sein bisheriges Unrecht mit gutem Willen und ist bereit zur Versöhnung, die er ihnen gebeut! Nun heben sie an, ihm den Punct der Uneinigkeit vorzulegen. Ihr lebhafter Eifer treibt sie alle an auf einmal zu reden; eines sucht dem andern mit seiner Klage zuvorzukommen. Kinder! hebt er alsdann an, ist das die Liebe, die Johannes gebeut, das Grundgesetz eurer Religion, das ihr so oft aus meinem Munde vernommen, und

bey

bey dessen Anhörung ihr schon so viele wehmüthige Thränen vergossen, und in der Stille vor Gott das Gelübde gethan habt, niemals von diesem guten Gebote abzuweichen? Wie höre ich das von euch? Wie schmerzt mich euer Mißverständniß, das ihr unter einander habt? Wie habt ihr es über das Herze bringen können, mich euren treuen Seelsorger mit solchen Auftritten zu betrüben? Und siehe! ein Bach von Thränen fließet über ihre Wangen; sie schämen sich ihrer Zänkereyen; die Zwietracht ist verschwunden.

Der Zuspruch auf dem Sterbebette.

Kaum hat der Priester wieder seine Wohnung erreicht, so kommt ein neuer Both vor seine Thüre geloffen. Vor Athemholen kann er nicht reden. Was will er? Ein Kranker ringt mit dem Tode und verlangt nach seinem Beystand. Der Priester kommt, und der Sterbende richtet sich auf seinem Bette auf. Ich merke wohl, fängt er mit halbgebrochener Stimme an, daß ich der Ewigkeit nahe bin,

mein theurer Herr Pfarrer! Der Athem wird schwerer, die Lebensgeister ziehen sich zurücke, das Licht der Augen verdunkelt sich. Aber wie wird mir, wenn ich an eine grenzenlose unsichtbare Welt gedenke, und in derselben an einen Richter, dessen Blicken ich nicht entfliehen kann. Ich habe so vieles in meinem Leben von Recht und Unrecht, von Gutem und Bösem, von Strafe und Belohnung gehört, aber noch nie ist das Andenken dieser Dinge so wichtig in meiner Seele geworden, als ich es jetzo fühle: Zwar bin ich nicht unter diejenige zu rechnen, denen aller Unterschied zwischen Tugend und Laster, zwischen Glaube und Unglaube gleichgültig ist. Die Macht der Religion gewann frühzeitig mein Herz, und ihre Lehren waren jederzeit das ehrfurchtwürdigste in meinen Augen. Allein die unverletzliche Heiligkeit ihrer Gebote, die unwiederrufliche Verdammniß, so sie allen denen drohet, die nicht ihre ganze Gesinnung ihren Vorschriften unterworfen, wenn ich diß betrachte und dagegen mein Leben überdenke, was soll ich da von meiner bevor-

stehenden Zukunft vermuthen? So viel Leichtsinn meiner Jugend, gegen den ich nie mit dem nöthigen Ernst gestritten! So viel Boßheit meiner männlichen Jahre, da ich die Erfüllung meiner Leidenschaften den Verbindlichkeiten des Gewissens vorgezogen! So viel bewiesene Schwäche im höheren Alter, da ich nachgab, so bald mich der Kampf zu sauer dünkte, so viel Aufruhr gegen den Herrn der Welt, so viel hartnäckige Verstockung, so viel bewiesener Eigensinn gegen ein Wesen, das mir die ganze Geschichte der Menschen und seine Art sie zu behandeln, das mir seine eigene Sprüche selbst, deren ächten Ursprung ich nicht verläugnen kann, eben so gerecht als gütig vorstellen, werden die wohl vor dem Richterstuhl meines Herzens Entschuldigung und vor seinem Ernst Erbarmen finden? werde ich wohl oder übel fahren? Voll brennenden Eifers für die Rettung der armen Seele, fällt dann der Priester, ohne ein Wort zu reden, auf sein Angesicht nieder, tritt mit dem Opfer des Gebets zwischen sie und den erzürnten Richter und spricht,

dieweil es noch Zeit ist: HErr HErr Gott! Gnädiger, Barmherziger, Gedultiger, der du bist von großer Gnade und Treue! Moses, dein Knecht, hat durch sein Gebet die Strafe von den Aufrührern unter deinem Volke abwenden können. Der Menschen Schreyen hat also Macht auch über dein Gottesherz. So siehe dann jezt auch auf mich, deinen Diener, der ich hier mit meinem Flehen vor deinem Throne liegend, um die Seele des Sünders bitte! Ich verlasse dein Angesicht nicht, du erhörest mich dann, du, der du mich zum Bothen eines Evangelii berufen, das Leben und Gnade ist, du, der du keinen Gefallen am Tode des Gottlosen hast, du, dessen Sohn sein Blut für die gesammte Welt vergoß und unter dessen Blut auch ein Tropfe für die schmachtende Seele floß, die du hier erblickest. Schone ihrer, und ihr Frohlocken über deine Erbarmung wird mehr deinen Ruhm durch eine seelige, als ihr Zähnklappern über deinen Ernst durch eine unseelige Ewigkeit verbreiten! O könnte ich jezt mit unsterblichen Augen durch die dicke Atmo-

sphä-

sphäre in das unsichtbare Weltreich drin-
gen! Das Gebet des Priesters steigt vor
Gott, um sich mit des Messias zu verei-
nigen. Der Hölle Pforten erbeben bey
seinem Aufsteigen: Satans Macht weicht
hinter sich. Jezt hebt der Allmächtige
an: Dein sey die Seele, gleich ewiger
Sohn! ein Eigenthum, erworben durch
dein Leiden, das du aus Liebe für sie er-
standen hast! Und du, Todesengel! Ge-
he, und schwinge dein Schwerdt über den
Sterbenden! Dein Schlag sey seiner Sün-
den Sold, so wie er Adams gewesen!
Aber den Geist führe durch den Lichtweg
zurück, der von dem Himmel nach der
Erde geht! Weil er an mich geglaubet
hat, so soll er leben, ob er gleich stirbt!
Seine Sinnen sollen den Tod nicht schme-
cken ewiglich! Plözlich verändern sich alle
Züge des mit dem Tode Ringenden. Sein
Stirnlächeln kündet denen Umstehenden
die Hofnung an, die sich in seinem In-
nersten erzeugt. Er läßt seine Söhne zu
sich rufen, seegnet sie, sagt ihnen, daß
sie über sich selbst und nicht über ihn wei-
nen sollen, indem er den Kampfplatz ver-

lasse, sie aber denselben erst betreten, neigt dann sein Haupt und stirbt, ruhig und sanft, unter dem Wunsche derer, die ihn sterben gesehen, auch einst so zu sterben.

Zuspruch bey einem Verurtheilten.

Jezt ruft den Priester seine Pflicht auf einen andern Schauplatz. Der Minister, dem der Argwohn seines Herrn den Tod geschwohren, läßt ihn zu sich in den Towr rufen, und verlangt sich mit ihm über die Dinge der Ewigkeit zu besprechen, ehe er von hinnen abgefordert wird. Düster, zweifelsvoll, den Finger an der Stirne, trift er den Staatsgefangenen über Leibnizens Theodicee an, als er die Thüre eröfnet. Ihm ist zugleich aufgetragen, dem Opfer menschlicher Leidenschaften die Nachricht von seiner Todesstunde zu überbringen. Der Souverain, gnädiger Herr! fängt er an, läßt Ihnen durch mich sagen, daß Sie sich zum Sterben fertig halten sollen. Morgen Vormittags um zehn Uhr sollen Sie durch die Hand des Nachrichters vom Leben zum Tode gebracht werden. Jezt fällt der

Ver-

Verurtheilte in eine tiefe Ohnmacht hin. Die Hülfe des Arztes bringt ihn wieder zu sich selber. —— Herr Pastor! wo sind Sie? Sind Sie noch da? So ist dann mein Tod der ernstliche Wille des Fürsten, und es findet keine Fürbitte statt? —— Er ist es, gnädiger Herr! und es bleibt uns weiter nichts mehr übrig, als daß wir Gott bitten, Ihnen Ihren mühsamen Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit erleichtern zu helfen. —— Ja nur gar zu mühsam, und ich kann alles andere eher mit der Weisheit einer gütigen Vorsicht reimen, als mein gegenwärtiges Geschick. Sie wissen, Herr Pastor! meinen Wandel von Jugend auf, wie er jederzeit ganz anders beschaffen gewesen, als bey dem meisten Theil der Edelknaben unsers Landes, wie ich darauf den Beyfall meines Fürsten zum einzigen Ziel meiner Handlungen gemacht, und sein Interesse immer meinen eigenen Bequemlichkeiten mit der standhaftesten Verleugnung, mit Aufopferung meiner Ruhe und meines Nutzens vorgezogen. Und diß ist jezt der Lohn meiner treuen Bemühungen? Welche Wi-

dersprüche? Warlich, die ganze Religion scheint mir jezt nichts mehr als Chimäre, und alles, was Socrates oder Jesus Christus von der Liebe des Schöpfers gegen seine Geschöpfe geprediget haben, Fabeln und menschliche Erdichtungen zu seyn. Ja —— Halten Sie doch ein, ich bitte Sie um Ihres eigenen Heils willen, gnädiger Herr! Ihre Reden sind nichts als die Wirkung einer durch die Größe Ihres Uebels erhizten Einbildung. Bey ruhigem Nachdenken würden Sie nicht also sprechen. Wahr ist es, Ihr Unglück ist mehr die Schuld des Schicksals als die Ihrige. Aber wer weißt, warum es so von dem höchsten Regierer Ihres Lebens veranstaltet worden? Zu Ihrem Besten, gewiß nicht zu Ihrem Verderben, das dürfen und müssen Sie sicher glauben. —— Ich kann Gott für nichts anders erkennen, als der er mir durch seine Wirkungen bekannt wird. —— Nur erkennen Sie ihn nicht so gleich für bös. Ihr Schluß ist zu übereilt. Warten Sie vorher, bis Sie morgen in seinem Reiche angelanget seyn und da seine ganze wunderbare Führung

rung enthüllet sehen werden. Ich weiß, Sie werden morgen um diese Zeit anders denken. Diese kleine Bitterkeiten, so groß sie auch wirklich noch für Sie seyn mögen, werden in dem Meer himmlischer Wollüste verschwinden. Da werden Sie den ewig treuen Gott und Vater der Menschen in seiner Herrlichkeit erblicken, davon die feurigste Beschreibungen aller Dichter und Weltweisen uns kaum den schwächsten Schatten schildern. Sie werden sich schämen Ihrer Zweifel, die Sie in der Stunde des Unmuths gegen die ewig gute Gesinnungen desjenigen geheget, der Sie von Mutterleibe an mit so unzähligen unerkannten und tief in das Unendliche hinangehenden Wohlthaten überhäufet hat. Sehen Sie! diß ist der Sinn, den Sie gegenwärtig annehmen müssen, und der Ihnen auch Ihre bevorstehende Reise versüßen wird. Lassen Sie solche Gedanken diese Nacht über, wenn Sie etwa der Schlaf fliehen sollte, Ihre Unterhaltung seyn! Morgen werde ich nicht ermangeln, mich frühe wieder bey Ihnen einzufinden. Gott ma-

che

che Sie stark und erfülle Sie mit seinem Trost!

Der Tag bricht an und der Priester verfügt sich in den Towr. —— So wird sie dann nicht mehr so weit entfernet seyn die süsse Stunde, die mich alles menschlichen Elends überhebt und die mir Thörichtem bisher so fürchterlich schien? Wie freue ich mich, Herr Pastor! Sie wieder bey mir zu sehen? Ihre gestrigen Discurse machen bereits eine gänzliche Veränderung in meiner Denkungsart, und ich habe mich über alle Furcht hinweggesetzt. Dank sey es Ihnen nächst Gott! Nur noch die Schmerzen der Todesart —— Auch die, gnädiger Herr! werden Ihnen so bange nicht mehr machen dürfen, da Sie einmal in einer so guten Verfassung in Absicht auf die Hauptsache stehen. Raffen Sie Ihre in so vielen wackern Thaten bewiesene Geistesstärke zusammen! Stellen Sie Ihnen die große Beyspiele so vieler muthigen Helden aus der heiligen und weltlichen Geschichte recht lebhaft vor Augen! Denken Sie vest an die Herrlichkeit, die auf Sie wartet, und deren Andenken

Sie

Sie die Pein Ihres Körpers vergessen machen wird, so wird alsdann schon der höhere Beystand, auf den Sie sich verlassen dürfen, alle übrige schmerzhafte Empfindungen, denen die gebrechliche Natur in der lezten Stunde unterworfen seyn könnte, mit seiner alles überwindenden Kraft vertreiben. Fassen Sie sich, und trauen Sie eine so besondere Hülfe einer Hand zu, deren ausserordentlichen Beystand Sie in so vielen gefährlichen Umständen Ihres Lebens erfahren haben. —— Was höre ich für einen Tumult? Ist es wohl schon Neun Uhr? —— Neun Uhr ist vorbey, gnädiger Herr! und ich zweifle nicht, es werde der Wagen mit den Grenadiers seyn, die Sie von hier aus begleiten sollen. Es ist so. Lassen Sie uns zum Gebete schreiten!

Das Gebet ist geendigt, und der Priester sieht die Miene des Ministers heiterer, als er sie jemals gesehen. Man erinnert ihn, daß es Zeit sey einzusteigen. Er küßt seine Freunde, vergießt noch einige Thränen, und lauft dann mit muntern

tern Schritten nach der Kutsche. Jezt erblickt er auf einmal alles das Gepränge von Zurüstungen, die dem Blödsinnigen fürchterlich, dem Weisen aber lächerlich sind. Der schwarz bedeckte Todeswagen, der düstere Ton seiner Räder, die Pferde, die durch das Sinken ihrer Köpfe anzuzeigen scheinen, daß sie einen Unglücklichen führen, die vornen und hinten aufgeschraubte Bajonetten! Der Wagen rückt näher. Schon erhebt sich von ferne das fürchterliche Todtengerüste, mit seinen in die Lüfte aufgerichteten Rädern. Eine Menge von Zuschauern, gleich einer dichten Saat, umgiebt dasselbe. Hüte und Hauben, Federbüsche und Baurenmützen, der Lehr- Wehr- und Nährstand der ganzen Gegend, ein Gemische vornehmen und geringen Pöbels, Bösewichte, würdiger, der Todesstrafe als der, vor dem sie mit pharisäischer Heiligkeit die Köpfe schütteln! Der Weise sieht es und lächelt der grausamen Thoren. Mit zitternden Händen heben ihn seine Gefährten aus der Kutsche. Unerschrockener als sie bedarf er ihrer Hülfe nicht. Jezt kleidt er

sich

sich aus und überliefert sich selbst den Händen gerechtfertigter Mörder. Der Priester aber stellt sich zur Seite und höret nicht auf, ihn zu ermahnen und Gott zu bitten, bis die Seele in den Himmel eingegangen ist.

Die Sprachen.

Genug von dem Exterieur! Vernehmen Sie auch etwas von den Sprachen, die ich bey dem Priester erfordere. Alte und neue, morgenländische und abendländische Sprachen, in allen eine fertige Lectüre, in einigen auch mündlicher und schriftlicher Vortrag wird demnach die Geschicklichkeit unsers Linguisten ausmachen. Unter den alten Sprachen erfordere ich nothwendig eine Kenntniß der Lateinischen, Griechischen, Arabischen und der zur Verständniß eines wichtigen Theils unserer Religion gehörigen Hebräischen, Chaldäischen und Syrischen Sprache.

Die lateinische Sprache.

Die lateinische Sprache ist die nothwendigste unter allen. Man kann sie

fast nicht unter die abgestorbene Sprachen rechnen, indem man von Cicerons Zeiten bis auf den heutigen Tag niemals aufgehört hat, im Reden und Schreiben sich derselben zu bedienen. Ihr Ansehen wird von den Universitäten und Canzleyen des ganzen Europa unterstüzt. Dem Clerus ist sie ohnehin eigen. Unser Priester muß also auch Meister von derselben seyn. Er soll sie nicht nur verstehen, sondern auch selbst in derselben reden und schreiben. Ist er bey gelehrten Unterredungen, so fließe dieselbe rein und fertig von seinen Lippen! Diß wird selbst die Kraft seiner Beweise verstärken. Hat er Pastoralbriefe zu verfertigen, so nehme er durch die Zierlichkeit seines Styls zum voraus die Herzen seiner Collegen ein. Diß wird ein gutes Vorurtheil für ihn auch bey denen erwecken, die ihn nicht kennen. Etwa auch bey Gelegenheiten, von Horazischem Feuer beseelt, mit einer Ode unter seinen Freunden auftreten, wird ihn ebenfalls als den geschickten Lateiner berühmt machen und ein Stein zu dem Bau seiner Größe werden. Doch die Composition

in

in dieser Sprache ist das wenigste. Das Lesen der alten Römischen Weisen —— jezt, Tullii Geist! komm und hilf mir ihre Würde den Jünglingen schildern!

Italien war schon gesittet, da Teutschland lange noch in der Wildheit lebte. Diß ist der Grund von der Nothwendigkeit die alte lateinische Schiftsteller zu lesen und von dem Nutzen, den wir daraus schöpfen. Eine jede kultivirte Nation kann einer andern minder kultivirten zur Lehrmeisterin dienen. Und in diesem Verhältniß befindet sich wirklich noch das alte Rom und das ganze heutige Europa zwischen einander. Einige Kenntnisse, die wir vor den Alten zum Voraus haben, können hier nichts für das Gegentheil beweisen. Wir sind Zwerge auf ihren Riesenschultern: Die Religion, deren wir genießen, auch nicht. Sie wohnt wohl unter uns, aber ihr Geist hat noch lange nicht das Innere der Staaten durchdrungen. Ein neugetaufter Grönländer wird doch nicht mehr Mensch seyn als der jüngere Plinius? Glauben Sie mir, ich

bin keiner von denenjenigen, welche die Alte nur aus einer bloßen Caprice zu erheben pflegen, davon sie selbst keine Ursache anzugeben wissen. Aber, wenn ich sie lese, wahrlich, so weiß ich nicht, warum mein Geist sich gleichsam sich selbsten entreißt und Dinge fühlt, dergleichen er so wenig bey neueren Schriftstellern zu fühlen gewohnt ist. Die Artigkeit ihrer Sitten, das menschenfreundliche ihrer Moral, ihre tiefe Einsichten in das menschliche Herz, ihre gesunde Urtheile über Staatssachen, ihre männliche Betrachtungen über alle Dinge dieses Lebens —— einmal dieses zusammengenommen verdient allerdings die Aufmerksamkeit eines Mannes, dessen Pflicht es eigentlich ist, die Menschen weiser und besser zu machen, eines Priesters, den der Staat aufgestellet hat, die Einsichten seiner Bürger zu vermehren, rohe Seelen zu bilden und Wahrheit und Tugend auszubreiten. Die Bibel ist zwar die Hauptquelle unserer Erleuchtung, aber nicht die einzige. Die Religion zeigt uns nur das Ziel unserer Bemühungen. Weise im Detail

zu werden hat die Vorsicht der menschlichen Uebung überlassen.

Warm von der Geschichte des verlohrnen Sohns, die er bey Lukas gelesen, kehrt jezt der Priester zu den angenehmen Scenen der Aeneide zurück. So erhohlt sich der Weise, vom Nachsinnen über Gottes Größe ermüdet, an dem Rauschen eines Baches. Virgil wird die Saiten seiner Seele zum edlen, Horaz zum starken und Ovid zum sanften Tone stimmen. Cicero wird seiner Brust von seinem Feuer mittheilen. Livius wird durch seine geistvolle Erzählungen sein Herz zum Ruhm und zum Patriotismus entzünden. Seneca und Plinius werden ihm die Grundsätze der Weltweisheit durch ihre Erfahrung beweisen.

Ja nicht nur um der Materie selbst, sondern auch um der Art und Weise willen, auf welche sie dieselbe vorgetragen haben, verdienen die alte Römische Weise alle unsere Aufmerksamkeit. Hieher, Jünglinge! zukünftige Priester, die ihr Mosheims Ruhm verdunkeln wollt! kom-

met zur Quelle und schöpfet, woraus auch er geschöpfet hat! Homilien, Rhetoriken, Chrien, Dispositionen sind es nicht, die euch zu Rednern machen. Ein Herz, das von der Größe seines Innhalts voll, dennoch mit der genauesten Behutsamkeit seinen Ausdruck nach den Wendungen der fleißigen Römer zu bilden sucht, ist es allein. Glaubet mir, Mosheim würde niemals Mosheim geworden seyn, wenn er nicht schon als Jüngling die Alterthümer Römischer Weisheit mit kritischem Fleiß durchsuchet hätte. Jerusalem würde uns nicht mit der Pracht seiner Beredtsamkeit entzücken, wenn er seinen Geist nicht mit den Schriften der Alten genähret hätte. Diesen haben wir unsere Cicerone zu danken, und sie sind es auch, die wir in dieser großen Kunst zu unsern Lehrmeistern wählen müssen.

Die griechische Sprache.

Der lateinischen folgt die griechische Sprache. Auch hievon soll mein Priester Meister seyn. Zwar darf er dieselbe weder

der schreiben noch reden, wie die lateinische, doch aber muß ihm die Lectüre in derselben so geläufig seyn als die in seiner Muttersprache. Sie ist die wahre Quelle aller göttlichen und menschlichen Weisheit. Sie enthält die Urkunden, die der Grund unserer Religion sind. Der Priester also, der seinen Glauben studiren will, muß ganz Grieche seyn. Die Denkungsart, Sitten und Gebräuche der Völker, die sich zu den Zeiten Christi dieser Sprache bedienet haben, müssen ihm so bekannt seyn als die in seinem Vaterlande: er muß sich längst in dieselbe hineingedacht haben. Auf diese Art wird er dann erst den wahren Umfang von Weisheit und Größe, die sich in dem ganzen Geschäfte Jesu zeigt, recht schätzen, und nach diesen Grundsätzen eines einsichtsvollen Ernesti seine Theologie weit besser verstehen lernen, als nach den Anweisungen des besten Compendii und der berühmtesten Hermenevtik.

Von den sogenannten profanen Schriftstellern der Griechen gilt das nämliche,

liche, was wir von den lateinischen gesagt haben. Homer, der Vater des Witzes aller Menschenkinder, verdienet billig die Aufmerksamkeit jeder Nation. Das Läppische in seinen Gedichten muß man der kindischen Religion seines Volkes zu gute halten, wodurch dasselbe im Ansehen blieb. Beredtsamkeit, erhabene Denkungsart nebst der Menschlichkeit der griechischen Sitten wird noch jeder heutige Leser von dem großen Dichter lernen. Noch versüssest du mir täglich meine Mühe reichlich, die ich auf deine Sprache verwendet habe, lieber Theokritus! Und wer dich nicht lesen kann, Pindar! wird dir auch niemals nachfühlen lernen. Jezt werde ich Thucydidis Schüler. Der alte erfahrene General deckt mir alle Geheimnisse des Staats auf. Wie erblicke ich das Innere des menschlichen Herzens? Hier den Gipfel des Lasters, vor dem ich schwindle! Dort ein entzückender Character, der mich wieder mit der Menschheit versöhnt! Und so sind die Leute in meinem Vaterlande noch, wie sie ehmals in Griechenland waren. Welche Belehrung

für mich! von was für fruchtbaren Folgen! Nun bemächtigt sich Demosthenes aller meiner Aufmerksamkeit. Nichts kann der Macht seines Mundes widerstehen. Schon steht meine Seele in lichter Flamme, und wagt sich, von ihm entzündt, an ein höheres Object, als die Berathschlagung über Krieg oder Frieden. Xenophon dringt sich auch dem Geiste auf und öfnet ihm die Schätze der weisen Socratischen Sprüche, nach Salomon und Jesu Christo das größte, was in der Welt erschienen, vielleicht von Einem Geiste gesalbet. Die Nothwendigkeit des Studiums der griechischen Väter versteht sich von selbsten.

Die morgenländische Sprachen.

Die orientalische Sprachen soll er gleichfalls wissen. Die jüdische Religion, die so genau mit der christlichen zusammenhängt und uns so viele schöne Züge der Natur Gottes offenbart, ist in der alten hebräischen Sprache enthalten. Diese aber wird er ohnmöglich verstehen lernen,

wenn er nicht das ganze morgenländische Alterthum, besonders die Ueberbleibsel der chaldäischen und syrischen Sprache zu Hülfe nimmt, und, ehe er die Erklärung des hebräischen Codex unternimmt, sich ganz an den Geschmack des Orients gewöhnt. Auch von der weltlichen Seite betrachtet, sind sie seines Fleises würdig. Als Liebhaber der Aesthetik wird er hier reiche Quellen seiner Belehrung finden. So wie die Früchte des Morgenlandes an Vortreflichkeit die in den Abendländern übertreffen, so sind auch die Producte seiner Geister, was die sinnlichere Wissenschaften betrift, denen occidentalischen vorzuziehen. Ihr Clima giebt ihnen diesen Rang, und der beste occidentalische Dichter wird sich umsonst bemühen, mit dem besten orientalischen in die Wette zu singen. Er kann sich die Reizbarkeit des Organismus nicht geben, die diesen zu Gedanken weckt. Die Schilderungen des göttlichen Wesens, wie wir sie bey Hiob, David und Jesaias lesen, sind so weit über die Vorstellungen erhaben, die uns Homer und andere davon geben, als der

Jehova der Hebräer über den Jupiter zu Olymp erhaben ist. —— „Es zitterten „die Stadt Troja und die Schiffe der „Griechen unter den Füssen des wan„delnden Gottes.„ —— Aber jezt, hörts, ihr Himmel! und du Erde nimms zu Ohren. „Jehova kam. Da wankte „und bebete die Erde. Die Gründe der „Berge zitterten und bewegten sich. Er „neigete den Himmel und fuhr herab, „getragen von den Fittigen des Windes. „Vor seinem Schelten wurden die Quel„len des Meeres aufgedeckt, und vor „dem Hauch des Odems seiner Nase die „Gründe der Erde entblößt.„

Von der arabischen Sprache gilt das nämliche. Geschichte und Poesie sind hier beyde für uns gleich wichtig.

Die teutsche Sprache.

Unter den neuen Sprachen soll mein Priester billig die teutsche, französische, italienische und englische verstehen.

Jeder

Jeder Teutscher kann teutsch, aber Meister in seiner Muttersprache zu seyn, ist nicht eines jeden Sache. Hier ist es eigentlich, wo mein Priester beredt seyn soll. Jeder Sprachfehler ist deßwegen bey ihm unverzeihlich. Eine pöbelhafte Aussprache, ein Provincialwort, eine unschickliche Redensart, Mangel der Orthographie —— lauter Stücke, die weit von ihm verbannt seyn sollen. Die klassische Schriftsteller sollen sich längst seines Kiels wie seiner Zunge bemächtiget haben. In seinen öffentlichen Reden zeige sich der ganze Reichthum dieser Sprache, in Privatgesprächen versäume er ihre Zierlichkeit nicht, im Briefwechsel zeige er seine ganze Gewalt über sie. In Gedichten thue er Wunder mit derselben.

Die französische Sprache.

Nach der teutschen ist die nöthigste unter allen die französische. Das Ansehen, so sich diese Sprache in Europa erworben, theilt sich auch denen mit, die ihre Kenntniß besitzen. Mein Priester

muß sie also so gut reden, als seine Muttersprache. Vielleicht will es seine Bestimmung, daß er die Wahrheit dereinst vor die Ohren der Großen dieser Erde trage, die an dieselbe gewöhnt sind, was für Nachdruck werden alsdann seine Vorstellungen gewinnen, wenn er sich auch in diesem Stücke nach dem Geschmacke der zu belehrenden Personen richtet und mit ihnen in ihrer Lieblingssprache redet? Vielleicht ist er zum Schriftsteller gebohren, und soll die Nationen erleuchten helfen. Wie gut wird es seyn, wenn er alsdann seine gemeinnützige Schrift in der Sprache verfaßt, die fast in der ganzen Welt die allgemeine ist. Pfaff bediente sich derselben zu den intricatesten theologischen Materien, die für das Publikum zu seiner Zeit interessant waren, und machte dadurch, daß er an Höfen eben sowohl als auf Universitäten gelesen wurde. Niemals aber würde es geschehen seyn, wenn er nur in der Sprache der Gelehrten geschrieben hätte.

Und was soll ich von den großen Geistern Frankreichs sagen, deren Producte

cte mein Priester entbehren müßte, wenn er ihre Sprache nicht verstünde. Bossuet, Saurin, Racine, Fenelon, Voltaire, Rousseau, Marmontel, Diderot würden lauter verschlossene Schätze für ihn seyn.

Die englische Sprache.

Der französischen folgt die englische Sprache. Daß sie der Priester rede, ist nicht nothwendig. Aber die Schriften, die in derselben geschrieben sind, soll er fertig lesen. England, diese Insel der Denker, die sich so gern mit den ernsthafteren Wissenschaften beschäftiget, hat gründlichere Schriften über die Religion ans Licht gestellt, als irgend eine Nation. Der Geistliche soll also ihre Sprache vorzüglich wissen, um sich aus ihnen belehren zu können. Tillotson, Burnet, Watt, Milton, Addison, Pope, Thomson, Young werden ihm seine Mühe reichlich belohnen, die er auf diese Sprache verwendet hat.

Die

Die italienische Sprache.

Endlich kann ich ihn auch nicht von der Wissenschaft der italienischen Sprache freysprechen. Das heutige Italien hat vor andern europäischen Nationen so viel schönes in Schriften geliefert, daß derjenige vieles entbehrt, der sie nicht lesen kann. So wie die Pflanzen seines Erdreichs unsere Tafeln würzen und schmücken, so tragen auch seine Schriftsteller kein Geringes zur Bildung und Verschönerung unserer Seele bey. Zur Dichtkunst scheint ihre Sprache geschaffen zu seyn. Fühlbare Kenner des wahren Schönen! euch rufe ich auf. Wird nicht stärkerer Schauer euch durchrinnen, wenn ihr eine Canzonette absingen höret, deren Text italienisch, als wenn er aus einer andern Sprache ist? Petrarch allein wäre es würdig, daß man italienisch lernete.

So viel von der Sprachkenntniß unsers Priesters. Machen Sie sich gefaßt, nächstens etwas von den Künsten zu lesen, die er besitzen muß, bis ich

Ihnen denselben in meinen folgenden Briefen an Verstand und Willen vollkommen darstelle.

Von den Künsten.

Unter die Künste, die mein Priester besitzen muß, rechne ich folgende: Die Mathematik, die Musik und die Mahlerey.

Die Mathematik.

Die Mathematik ist eine ohnentbehrliche Kenntniß für einen jeden, dessen Beschäftigung mehr im Denken als in dem Werke seiner Hände besteht. Wie sollte sie also der Priester entbehren können. Sie ist das Mittel, aufmerksam zu werden, und die Reihe seiner Gedanken ordentlich und ungestört verfolgen zu lernen. Fleiß, Genauigkeit, Scharfsinn, Gegenwart des Geistes, lauter höchst nützliche Eigenschaften werden der Seele durch diese Wissenschaft angewöhnet. Sie lehrt durch die wirkliche Ausübung, was keine Vernunftlehre mit allen ihren Regeln und durch die geschickteste Theorie vermag. Und welcher Geist

Geist hat wohl diese Vollkommenheiten nöthiger, als der Geist des Theologen, der die Tiefen der Gottheit erforschen soll? Das größte, das wichtigste Geschäft, wozu sich ein Sterblicher erheben kann. Hier oder nirgend ist die Gewohnheit eines anhaltenden Nachsinnens nöthig, wo man Betrachtungen über unsichtbare Dinge anstellt, wo man Wahrheiten überdenkt, die nur der Verstand begreift, wo man Seeligkeiten nachforscht, die noch kein Aug gesehen und kein Ohr gehöret hat, und einer Herrlichkeit, die noch in keines Menschen Sinn gekommen ist. Dinge, die ein flatterhafter Geist, den die geringste Arbeit des Gehirns ermüdet, ohnmöglich jemals mit dem nöthigen Ernst zu Herzen ziehen wird.

Aber nicht nur als Hülfsmittel zum Denken, sondern auch an und für sich selber als Kunst betrachtet, ist dem Priester die Kenntniß der Mathematik höchst anständig. Weil sich dieselbe auf alle sichtbare Dinge erstreckt, so sind auch die unangenehme Folgen der Unwissenheit in derselben so zahlreich, daß man sie fast täglich

fühlen muß. Grunds genug, dieselbe sich zu erwerben, für Leute eines Standes, dessen Würde durch die Unerfahrenheit in dem, was der gesittete Theil der Menschen weißt, allerdings erniedriget wird. Vornehmlich auch durch diese Wissenschaft hat sich der unglückseelige Orden der Jesuiten zu manchem Herzen eines vornehmen Sünders den Zugang geöfnet, der dem Augustiner und Dominicaner verschlossen blieb. Beliebt durch dieselbe, nahmen sie Gelegenheit, Bresche bey ihm in den Unglauben zu machen. Sie wissen die Achtung, die der alte Herr General, seitdem er sich in unsern Gegenden niedergelassen, für unsern Freund den Herr Pastor B** hat, wie sie sich spielend mit einer Erfindung des Vaubans unterhalten, und dann unvermerkt zur Betrachtung eines höheren Gegenstandes kommen, von Körper auf Geist, von Linien auf die Ewigkeit, von der Erde auf den Himmel: so verhaßt auch sonsten daselbst dergleichen Gespräche sind. Gewiß, von dieser Wissenschaft entblößt, würde auch der frömmste Seelsorger mit allem seinem Eifer nicht so viel über das

Herz seines Lehrlings vermögen, als jener unser Freund darüber vermag. Das glänzende Laster erschrickt, wenn es sieht, daß die Tugend auch glänzt. Das Zutrauen, das er sich bey den Kindern des Herrn Barons von P** erworben, wird Ihnen auch nicht unbekannt seyn. Niemand hören sie lieber von Religionssachen mit ihnen discuriren als ihn. Erinnern Sie sich noch, wie wir beysammen auf dem Schlosse waren, wie sich die Kleine gleich alle um ihn herum versammelten, und unabläßig in ihn drungen, daß er ihnen wieder, wie neulich, etwas von dem Weltgebäude und seinem Schöpfer erzählen sollte, wie er sie alsdenn an den großen Globum führte, und ihnen darauf die wunderbare Abänderungen von Hitze und Kälte, von Tag und Nacht, von der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit unserer Erde zeigte, wie er bey aller dieser für die Unwissenden scheinbaren Unordnung sie die schönste Harmonie und in derselben einen weisen und gütigen Schöpfer sehen ließ, der alle seine Geschöpfe gleich brünstig liebt, für alle ihre Bedürfnisse mächtig sorgt und

ein Vater des Hotentotten wie des Europäers ist. So voller Begierde haben sie noch nie die Erklärung des ersten Artickels in ihrer Catechismusstunde gehört. Seine schöne Abhandlungen, die er über die vor einigen Jahren erschienene Cometen, wie auch über die Mißhelligkeiten in Ansehung des Osterfestes an das Licht gestellt, machen ebenfalls dem ganzen Orden unserer Gegend Ehre.

Die Musik.

Die Musik ist ihm eben so nothwendig. Ordnung, Uebereinstimmung, Leben und Geist flößt sich den Sitten des Menschen ein durch diese göttliche Kunst. Sie zwingt das Herz wozu sie will. Schade, daß auch der Leichtsinn ihrer Stärke mißbraucht. Von Anbeginn ist es nicht also gewesen. Ehmals war sie nebst dem Helden nur der Religion geweyht. Ihr sey sie es noch! Ihre harmonische Uebungen bringen auch Harmonie in des Priesters Geist und Körper! Ist er träge zum Guten, so treibe ihn ihre geheime Schnellkraft

kraft zur thätigen Tugend an! Ist er unempfindlich, so erweiche ihn ihr Ton! Ist er verdrossen, so richte sie ihn auf! Will sich das Gift des Leichtsinns bey ihm einschleichen, so reiße ihr erhabener Flug seine Gedanken mit sich in die Höhe fort! Welch eine himmlische Wollust sehe ich jezt um ihn verbreitet! Dort sitzt er an seinem Flügel, und mischet in dessen Melodie die rührende Lieder Gellerts, Klopstocks und Lavaters, deren Innhalt die Religion, das größte Gut des Menschen, ist. Wie bewegt sich jezt sein ganzes Innwendiges für die Schönheit der Tugend! Wie schwört er, ihr auch da getreu zu seyn, wo ihn kein menschlicher Blick erreicht, wo ihn nur das unsichtbare Auge Gottes und sein Gewissen sieht! Wenn Plato die Tugend mit körperlichen Augen zu sehen verlangt, so hört er sie jezt mit leiblichen Ohren, und erfährt alle die Bewegungen bey sich, die der Weltweise von ihrem Anblick prophezeyht. Jezt hat ihn irgend ein leibliches Uebel betroffen, das seinen Geist beschwert. Komm Gellerts Leyer und verjage das Phantom! Schon hört er sie und rich-

richtet sich auf: „Wie sollt' er je gedulds„los klagen? Schwebt nicht sein Fuß„schon an dem Grab? Nach wenig„schnell verfloßnen Tagen nimmt sein Gott„jede Last ihm ab.„ Jezt wollen ihn die Schrecken des Todes befallen. Komm Religion! von Klopstocks Muse begleitet, und scheuche sie, daß sie fliehen, wie Sauls Schwermuth vor Davids Harfe floh! „Zeig ihm die Laufbahn, wo bey„dem fernen Ziel die Krone schimmert!„ Morgen ist die jährliche Feyer des großen Tages, an welchem ehmals Luther denen Gewissen die Freyheit errang. Hole, Knab! das Lied, das Cramer zu seiner Ehre verfertiget und mein Freund mir lezthin in Musik gesetzet hat! Er bringt es. Schon belebt mich Luthers Eifer. „Mehr ist der Wahrheit Kämpfer, als„wer Schlösser, wer Welten durch sein„durstig Schwerdt gewinnt. O Luther,„Luther, hoher Name! Größer, als al„ler Helden Namen sind.„ Doch jezt muß er die Nerven losspannen. Die Seele möchte der Last der hohen Gedanken unterliegen. Sing ihm, Guarini! die

die ländliche Einfalt zu seiner Erhohlung!
„Care selve beate, e voi solinghi, e
„taciturni orrori, di riposo e di pace
„alberghi veri! O quanto volontieri
„a rivedervi io torno! E se le stelle
„m'avesser dato in sorte di viver a
„me stesso e di far vita conforme a
„le mie voglie, i' gia co' campi Elisi,
„fortunato giardin de' Semidei, la vo-
„stra ombra gentil non cangerei.„

Die Mahlerey.

Mit der Musik verbindt er auch ihre Schwester die Mahlerey. Diese rührt ihren Kenner mit eben dem Nachdruck als jene. Aus gleichen Absichten kann er sie also zu seinem Nutzen brauchen. Wie schön wird es seyn, wenn er in den Stunden der Erholung von seiner Arbeit, die ein so großer Theil der Menschen mit nichts als mit einem unnützen Spiel zu tödten weiß, das noch dazu meistentheils die böse Affecten nährt, sich mit den moralischen Kupferstichen eines Hogarths unterhält, und da Empfindungen genießt,

deren jene entbehren müssen, die seine Tugend läutern und erhöhen, die selbst der erhabene Gott mit Wohlgefallen sieht! Wie wird jezt sein ganzes Herz mit Abscheu gegen das Laster angefüllt, das ihm der große Künstler in fürchterlichen Zügen darstellt! —— Siehe dort die Folgen der niedrigen Wollust, durch welche sich der vernünftige Mensch bis unter die Thiere versetzt! siehe die Früchte, deren er sich jetzt schämen muß! Hier liegt er der Epikurer, der falsche Schüler des großen Weisen, siech, eingefallen, bleich, die Todesfarbe im Gesicht, und erndtet sein Verderben von den Lüsten des Fleisches, darauf er gesäet hat, und die er stets für seinen Himmel hielt. Wohl ihm, wenn noch seine Seele durch den Untergang seines Körpers gerettet wird. —— Dort ist die noch schändlichere Habsucht, häuft den Heller zu den Tonnen, und scheut sich des gehäuften zu genießen. Jezt will er nur noch so lange sammeln, bis die Summe seiner Einbildung vollendet ist. Seht, wie er die Scheuren abbrechen läßt, um größere zu bauen, darinn

er den Vorrath seiner unübersehbaren Ebenen aufheben kann. Aber der Thor! jezt hat ihn ein Fieber überfallen. Diese Nacht wird Gott sein Leben von ihm fordern. Dort liegt er, reif zum Tode, auf seinem Bette, und wessen wird es nun seyn, das er gesammelt hat? Die gierigen Erben stellen sich untröstlich. Die Freude lacht im Herzen. —— Siehe da den wahnsinnigen Stolzen, der nie der Versuchung zum Hochmuth widerstanden, und des Weyhrauchs der Schmeichler gewohnt, sich gern als ein Gott verehren ließ. Hier sitzt das tolle Geschöpf, uneingedenk seines Schöpfers, der ihn von gleichem Thon mit seinen Brüdern baute, und glaubt seine Menschlichkeit in Gold und Purpur verhüllen zu können. Aber warum erbebt er jezt so plötzlich? Was ist die Ursache des behenden Schreckens? Eine unsichtbare Hand schlägt ihn, daß er stirbt. Nur er hat ihn gesehen den fürchterlichen Würgengel, nur er hat das Rauschen der dunkeln Flügel vernommen. Da liegt sie die jüngst angebetete Gottheit, vom unrechtmäßigen Throne geschleudert.

schleudert. Die Ausbrüche einer scheußlichen Krankheit lassen ihn fühlen, daß er Gedärme wie andere Menschen hat. —— Jezt beschäftigt meinen Priester ein sanfter Gegenstand. Die angenehme Aussichten der niederländischen Künstler ziehen seine ganze Aufmerksamkeit an sich. Still und sanft, wie die weite ruhige See, die der Mahler seinen Augen darstellt, ist jezt sein Inneres auf die vorige schreckenvolle Scenen. So sorgenlos und unbekümmert, als dort der Fischer in dem kleinen Kahne über den azurnen Abgrund an dem lebhaften Buschwerk hinwegfährt, fährt er durch das Meer dieser Welt. —— Bald erquickt ihn der Anblick einer ländlichen Einfalt. Hier liegt ein junger Schäfer unter dem Schatten einer dickbelaubten Buche. Sein runder Hut, mit einem Epheu bekränzt, bedeckt halb das jugendliche unschuldsvolle Gesicht, noch nie von Leidenschaften umwölkt. Den Ellenbogen zur Erde gestützt, in der andern Hand den langen Stab, neben sich den treuen Phylax, hört er dem Horn seines Nachbars zu, der auf dem zweiten Vorgrund

seine Rinder weidet. Auch der muntere Stier lauscht, den Kopf auf den Rücken gewandt, wie das gezogene Thal vom langen Echo ertönt, brummt voll thierischer Zufriedenheit darein und schlägt sich mit dem langen Schwanz die beyde Seiten. Jezt wird es Zeit seyn, die Heerden nach Hause zu treiben. Die Schatten werden länger. Die Sonne hat sich schon halb hinter die Hügel begeben. Der Horizont bepurpert sich. Die Gipfel der Meyerhöfe rauchen in der Ferne und rufen den Appetit zur frischgekochten Suppe. —— Nun eröfnen ihm Merian und Picart den Schauplaz der ganzen natürlichen, moralischen und künstlichen Welt, und bieten ihm reichen Stoff zu Gedanken dar. Alles, was die Erde auf ihrem weiten Rund enthält, versammeln sie in seinem Zimmer um ihn her. Hier die Wunder der Natur: Der Elephant, ein wandelnder Berg; der starke Löw; das fürchterliche Rhinoceros; der wunderbare Biber; der ungeheure Wallfisch; der Leviathan und alles, woraus Hiob und David die Macht und Weisheit Gottes erkann-

kannten. Dort die Wunder der Kunst: die Ruinen von Palmyra und Rom; die Peterskirche, die Pracht der neuen Architectur, bey deren ersten Anblick die Bestürzung unvermeidlich ist; das Escurial; Versailles, des stolzen Ludwigs Werk; die Canäle in den Niederlanden, mit ihren pappelreichen Ufern, von hohen Mästen bedeckt; regelmäßige Citadellen; bequeme Seehäfen. Da die Sitten und Gebräuche der Völker samt ihren Thorheiten: Aaron vor der Bundeslade; der Egyptier, wie er dem Osiris opfert; der Perser, ein Anbeter des Feuers; der Wettlauf der Griechen; der Triumph des Römers. —— Jezt führen sie ihn durch die angenehme Gefilde der Geschichte. Hier erblickt er den Hannibal, wie er den Gipfel der Alpen erreicht, und von da aus das erstemal das Paradies der Welt, das fruchtbare Italien übersieht, von unzählbaren Städten und Dörfern besäet. Welch ein lüsternes Auge, diß große und schöne Land etwa durch einen Punischen Kunstgrif dem Staat von Carthago zu unterwerfen! Wie eilt er, in die Ebene hin

abzukommen, um dem ersten dem besten Consul eine entscheidende Schlacht zu liefern. Der schwehre Elephant muß da gehen, wohin sich kaum die Gemse wagt. Die flüchtigen Rosse der Barbarey versuchen mit ängstlicher Behutsamkeit bald da, bald dort den sichern Fußtritt. —— Dort wird Carthago mit Sturm erobert. Catapulte und Mauerbrecher beängstigen sie auf allen Seiten. Schon nahen sich die furchtbare Leitern den hohen Vestungswerken. Der wütende Soldat besteigt sie mit der Fackel in der Hand. Ein Theil steht schon in Flammen. Die Magazine der Handelsleute, die Fürsten gliechen, fliegen in die Lüfte. Scipio sieht den Untergang der großen Stadt, und vergießet Thränen in ihre Asche. —— Da sitzt Fabricius vor seinem Heerd und bratet Rüben. Der triumphvolle Alte, das Schwerdt an der Seite, womit er die Samniter besiegte, sieht mit trotzigen Augen nach den silbernen Gefäßen um, womit ihn ihre Gesandten versuchen wollten. Eben so geschickt, sich selbst zu überwinden, als den Feind, zeigt er ihnen durch die bedeutendste Handlung,

lung, daß Geschenke nichts über einen Mann vermögen, der mit wenigem zufrieden lebt, und nur für Tapferkeit und Vaterlandsliebe fühlbar ist. —— Bald führen ihn Nilson und Haid in den Tempel der Tugend und des Verdiensts. Die Bildnisse der großen Geister aller Zeitalter reizen sein Herz mit unwiderstehlicher Gewalt zur Nachahmung an. Dort weint er vor Kleists Portrait, wie Cäsar vor der Bildsäule des Alexanders weinte. Hier sieht er den frommen Arndt, und mißt nach ihm unpartheyisch seine Tugend. Jezt bewundert er Clemens XIV. der Ganganelli bleibt mitten auf dem Thron. Bald betrachtet er die Züge eines weisen Stanislaus, überdenket alle dessen Schicksale, und betet darinn eine Vorsicht an, die über ihre Geschöpfe wacht. —— Wessen ist das Bild, das dorten in bas relief in die marmorne Wand gehauen zu seyn scheint? Wie bewundere ich hier den meisterhaften Künstler! Es wird Keith oder Winterfeld oder sonst einer der Helden seyn, der auf einem hohen Thermopylä für sein Vaterland starb, dem er diese Ehre erwiesen hat.

Ich

Ich betrachte es näher. Weder Helm noch Schild nehme ich wahr: aber einen Kiel mit Lorbeern umwunden. Es ist gewiß ein Schriftsteller. Die Muse der Dichtkunst sitzt traurig an dem Fußgesimse der Gruppe, und bemerkt die spielende Genios nicht, die die Urne mit Rosen umkränzen. Was sind das für zerstreute Bücher, die sie eben aufgeschlagen hingelegt haben? Ich lese: Moralische Vorlesungen, Leben der Gräfin von G**, Fabeln und Erzählungen. O, es ist der Held, der mehr als Vestungen, der Herzen erobert hat, der Lehrer Teutschlands, vielleicht bald des ganzen Europens.

Bald nimmt auch mein Priester selbst den Pinsel in die Hand, um sein Genie zu versuchen, copirt den scheckigten arabischen Hengst, das Meisterstück des Schöpfers vom Thierreich, bald den flüchtigen Hirsch, wie er über Sümpfe setzt: oder gefällt es ihm lieber die Palette beyseitzulegen, so ergreift er das Reißbley, zeichnet den perspectivischen St. Markusplatz oder den langen Corso des heiligen Roms.

Was sind das für schöne Stücke, die in seinem Zimmer aufgehängt sind? Es sind Erfindungen von ihm, die er vor einiger Zeit einem Mahler angegeben hat. —— Das erstere, das sie hier sehen, ist ein historisches Gemählde aus der Religion: Jesus Christus, da er mit dem Tode rang und betete heftiger. Die stille Mitternacht —— schwarze Finsternisse, kaum hie und da ein sichtbarer Stern —— der Erlöser mit dem ganzen Vorderleibe zur Erde geworfen —— die angestrengte Muskeln zeigen die Arbeit der Seele —— die Haarlocken in wilder Unordnung, von klebrichten Thränen zusammengeleimt —— das Angesicht, dessen Schmerz dem Künstler unnachahmlich, vom Zuschauer abgekehrt —— Auf der einen Seite des Vorgrundes gegen dem Haupt, ein Steinhaufen mit grauenvollem Moos bewachsen —— auf der andern ein erstorbener Palmbaum, darauf ein scheuslicher Nachtvogel sitzt —— Ein dunkler Wald von Oelbäumen, in dessen doppelter Nacht sich gleichsam das heilige Haupt zu verbergen sucht, um seinem Schmerz desto ruhiger nachzuhängen, erhebt

hebt sich auf dieser Seite des Berges über den düstern Horizont. Die Seite gegen den Füßen der Hauptfigur zu ist leer, finster, ein Abgrund, in Schatten verhüllt. Das nahe dabey stehende ist eine moralische Imagination. Der Mann, den Sie hier im simplen Habit eines griechischen Weltweisen erblicken, ist Spalding. Ein unverderbter Jüngling, so wie der, der ehmals zu Jesu gekommen, tritt vor ihn ohne Scheu und fragt ihn einfältig nach dem wahren Weg der Tugend. Der Weise nimmt ihn bey der Hand, weißt ihn von der reizenden Aue des Lasters ab, und zeigt ihm mit der andern von ferne einen rauhen und steilen Fußsteig, der nach und nach einen Felsen hinanführt, auf dessen glänzendem Gipfel der Tempel der Belohnung steht. Das dritte, so dort Ihre Aufmerksamkeit an sich zieht, ist eben so betrachtenswerth. Sehen Sie da den frommen Einsiedler, der, der Eitelkeit überdrüßig, sich nach einer bessern Wohnung sehnt. Seine Grotte, sein Stab und ein hölzerner Becher sind sein ganzer Reichthum. Dort sieht er den Sperber eine Nachtigall ver-

folgen; hier zerreißt ein gieriger Wolf das unschuldige Lamm. Ueberall, wo er hinblickt, nichts als Tod und Verwesung in der aufrührischen Natur, Denkmale des Fluchs, den Gott auf die Erde gelegt. Aber, welcher Trost für ihn! zu gleicher Zeit nimmt er Schmetterlinge wahr, die ihre rohe Hülle von sich werfen, und jezt mit freyem Fittig durch die Lüfte schwärmen. Dort liegen noch ihre Brüder, die Raupen, in ihre Gräber versenkt, und zeigen keine Spur des Lebens. Vielleicht ist es auch so mit dem Menschen beschaffen. Meine Verwesung ist noch kein Grund meiner Zernichtung. Und, siehe! ein Weiser, der von der Vorsicht auserkohren scheint, denen Sterblichen die Wichtigkeit ihrer Zukunft in ihrem Lichte darzustellen, Lavater ist es, der mit den Geheimnissen der Natur und Offenbarung vertraut, ihn in seiner Ueberzeugung stärket, und ihm jenseits des Grabes, der Vorkammer der Unsterblichkeit, darinn der Mensch zum bessern Leben reift, die Haine des himmlischen Edens weißt.

Zweyter Abschnitt.
Von der Einsicht.

Quellen der Einsicht.

Den erstern Abschnitt meiner zugeschickten Abhandlung über den Character des wahren Priesters werden Sie ohne Zweifel bereits gelesen haben. Hier folgt nun, meinem Plane gemäß, der zweyte.

So wesentlich Kunst und Geschicklichkeit, an und vor sich selber betrachtet, zur Vollkommenheit des Menschen gehören, so sind sie doch nur der geringste Theil davon. Denn der Einfältigste kann sich dieselbe eben sowohl durch Zeit und Mühe erwerben, als das größte Universalgenie. Bonsens hingegen wird er sich niemals geben.

Ich schreite demnach zu dem wichtigern Theil der Vollkommenheit meines Priesters, nämlich zur Vollkommenheit seiner Einsichten, die sich in der Kenntniß Gottes und der Welt zu tage legen. Und da sein eigentliches Geschäft darinn besteht,

dieselbe auch andern, so weit sie deren fähig sind, mitzutheilen; so muß er sie selbst in einem hohen Grade besitzen und sie aus ihren eigenen Quellen schöpfen. Aber welches sind denn nun diese Quellen der vollkommensten Kenntniß Gottes und der Welt, die für den Sterblichen offen stehen?

Die Einsicht wächst durch die Erfahrung. Da aber dieser Weg theils wegen der Kürze des menschlichen Lebens zu lang, theils wegen der Verderbniß der menschlichen Natur zu gefährlich ist, so muß noch die Erfahrung anderer hinzukommen, oder die Tradition, die diese Mängel ersetzt. Physik und Historie sind also die beyde Wissenschaften, wodurch auch der Priester seinen Verstand bereichert und die möglichste Kenntniß Gottes und der Welt erlangt. Beyde aber hangen auf das genaueste zusammen, und können niemals von einander getrennet werden. Diese bedarf jener zur Untersuchung, und jene dieser zur Erweiterung. Wir können sie auch füglich in das Reich der Natur, der Kunst und der Sitten theilen, und nach dieser Benennung wollen wir jezt unsere Anmerkungen über dieselbe machen.

Reich der Natur.

Die Naturwissenschaft macht die erste Quelle menschlicher Kenntnisse aus. Ihr Bezirk erstreckt sich über die ganze sichtbare Körperwelt. Alles, was die drey Naturreiche in sich enthalten, nebst den Folgerungen, die man aus den Begriffen zieht, welche man daselbst sammelt, gehören unter ihr Gebiet. Der Priester soll sich also mit Fleiß auf dieselbe legen. Denn, je mehr er sich darinn Ideen erwirbt, desto ausgebreiteter wird auch sein Verstand. Vom Elephant bis zur Made, von der Ceder bis zum Dornstrauch, von der Perle bis zum Sandkorn soll ihm keine Eigenschaft der Creatur verborgen bleiben.

Das Thierreich wird zuerst seine Verwunderung reitzen. Welches Neue, welches Unerwartete dringt sich hier seinem Geiste auf! Was für mannigfaltige Abänderungen der erfinderischen Natur! Diese haben Klauen, jene haben Hüfe. Diese sind haarig, jene glatt. Einige haben vier Füße, andere nur zwey. Jene gebären ihre Junge lebendig, dieser ihre sind in ei-

ne Schaale verhüllt. Jene säugen die neue Geburt, diese gewöhnen sie gleich an die Speise der Alten. Diese haben Hörner, jene Geweyhe, andere keines von beyden. Diese nähren sich vom Fleisch, jene von Pflanzen, andere von beyden zugleich. Diese finden ihre Speise an allen Orten, jene müssen sie auf eine geschickte und künstliche Weise erhaschen. Jedes hat seine Waffen, womit es seinen Feind abtreiben kann, jedes seine eigene Werkzeuge zu seiner Erhaltung. Jene haben eine liebliche Stimme, diese eine fürchterliche. Andere haben Pelz, andere Wolle, und wieder andere Federn zu ihrer Bedeckung. Diese sind weiß, jene bunt, andere schwarz. Diese haben Schnäbel, jene Rüssel, diese Stacheln, andere Zungen. Diese führen Gift bey sich, andere Arzeney. Jene lieben den Tag und scheuen die Nacht, andere scheuen den Tag und lieben die Nacht. Diese sind grausam und fürchten den Anblick der Menschen, jene sind zahm und nahen sich gerne zu demselben. Diese leben in der Luft, andere im Wasser, jene in beyden zugleich. Diese laufen, jene krie-

kriechen, diese schwimmen, andere fliegen. Diese sind schuppig, andere schaalig. Diese haben Flügel, andere Floßfedern. Vögel, welche schwimmen, Fische, die sich in die Lüfte schwingen. Fische, welche Eyer legen; Fische, die lebendige Junge gebähren. Insekten, die jezt kriechen, nach einer Minute aber fliegen und sich in neue Thiere verwandeln. Thiere, die zunächst an Engel und Pflanzen, so wie diese wieder an ein geringeres Naturreich gränzen.

Und bey dem allen, welche bewundernswürdige Kunst in allen ihren Bewegungen und Lebensarten! So viel Geschlechter, so viel zerschiedene Mischungen von Trieben und Naturen. Nicht nur Figuren sind es, so wie sie etwa ein Töpfer bildt. Sie leben, sie empfinden, sie bewegen sich willkührlich, sie zeigen so gar eine Analogie von Seele, dergleichen der Mensch besitzt: wenigstens haben sie seine Leidenschaften. Ulyß kehrt von seiner langen Reise wieder nach Haus. Wer bezeugt wohl eine lebhaftere Freude bey seiner Ankunft, als sein Hund? Wer empfängt ihn

auf eine rührendere Weise, als dieses Thier, ob ihm schon die Sprache versagt ist? Man führe den Hund auf die Jagd. Was für Ursachen zur Bewunderung wird er uns da an die Hand geben, vermittelst seiner Wissenschaft und Klugheit! Er durchstreicht das Feld, aber immer in gleicher Entfernung von seinem Herrn. Jezt zeigt er Wildpret, und statt, daß er es jagt, stellt er dasselbe still. Er lauft nach dem erlegten, sucht es und bringt es her. Er versteht alles bis auf den geringsten Wink, und der Herr, unzufrieden über die Ungeschicklichkeit derer, die er auf die Jagd geladen, vergnügt sich über die Fähigkeit und den Verstand seines Hundes. Hat sein Herr etwas verlohren, so merkt es der Hund auf das erste Wort. Er durchsucht alles auf das genaueste, und ist die Sache nur verlegt, so bringt er sie sicher wieder. Der Herr will spazieren gehen. Bey der geringsten Vorbereitung ist der Hund davon benachrichtiget. Er lauft lieber voraus, aus Furcht, er möchte zurücke bleiben. Wird es ihm verweigert, mitzugehen, so gehorcht er endlich nach

öftern

öftern Abweisungen, so ungern er es thut, und sein Trost ist alsdenn zu heulen, bis sein Herr wieder nach Hause kommt. Er soll die Eßwaaren hüten, zu deren Wächter man ihn gesetzet hat. Es kommen fremde Hunde, die sie anfallen. Er wehrt sich bis aufs Blut, wird aber von der Menge übermeistert. Sie machen sich über den Korb, und fangen an zu verzehren, was sie finden. Schützen kann er die Speisen nimmer, lieber schmaußt er auch mit. Sie gehören ja seinem Herrn, und er hat ein größeres Recht dazu als die Fremde, wenn es ja verzehrt seyn soll. Der Herr fällt in die Hände der Räuber. Sie bringen ihn um, und verscharren ihn in den Sand. Der Hund verläßt den Ort der Missethat nicht, winselt und schlägt mit dem Schwanz, bis ein Vorübergehender aus seinem Scharren vermuthet, was geschehen seyn könnte. Jezt geht er voran und zeigt dem Rächer des gewaltsamen Todes die Spur der Bösewichte, daß er sie aufsuchen und vor den Richter schleppen soll. Wie könnte wohl die Nachahmung aller Empfindungen eines zärtlichen

Her-

Herzens, oder der Geschäftigkeit eines guten Gemüths vollkommener seyn, als sie bey diesem Thiere ist? —— Die Kunst der Biene ist nicht minder bewundernswürdig. Sie sucht den verborgenen Honig in den kleinen Röhrgen der Blumen auf, begnügt sich nicht, sich bloß damit zu sättigen, sondern versieht sich auch auf den bevorstehenden Winter. Indem sie sich mit der klebrichten Materie beladet, nimmt sie sich zugleich in acht, daß ihre Flügel nicht zusammengeleimt, und sie an ihrem Flug verhindert werde. Findt sie keinen Korb für sich bereitet, so macht sie sich selbsten eine Werkstätte in der Höle eines Baums. Da bauet sie die vieleckigte Zelle mit sorgsamer Sparsamkeit des Raums, und hört nicht auf zu sammeln, bis die Zeit ihrer Erndte vorüber ist. Faulheit, Geitz, Eigenliebe sind in der Republik dieser Thiere unbekannt. Alles ist darinn gemein. Der Ueberfluß wird nicht verschwendet, sondern zum gemeinen Besten aufgehoben. Die neue Colonien, die dem Staat zur Last fallen, werden ausgeschickt. —— Lassen Sie uns von der Biene zu der Geschicklich-

keit

keit des Ameislöwen übergehen. So bald er seinen umgekehrten Kegel in dem Sand gebauet hat, so setzt er sich selbst verdeckt in dessen Spitze. Er fühlt, daß eine Ameise oben an dem Rande klettert. Jezt sucht er sie mit dem Schutte zu bedecken, den er auf sie wirft, und menget den Sand durch einander, dessen Erschütterung den Raub unaufhaltbar in seine Höle bringt. Hat er das Blut des Erhaschten gesaugt, so wirft er den Leichnam hinaus, um nicht andere Unvorsichtige durch dessen Anblick vor ihrem Verderben zu warnen. — Die Geschicklichkeit der Vögel in Bauung der Nester gleicht beynahe der menschlichen Vernunft. Sie sehen zum voraus, daß sie derselben benöthiget seyn werden, ohne daß sie jemand daran erinnert. Niemand sagt ihnen die Art und Weise, wie man dieselbe am füglichsten bereiten soll. Kein Mathematiker hat ihnen die Figur derselben vorgezeichnet. Kein Baumeister hat sie gelehrt, einen vesten Platz zu wählen, und auf einen unbeweglichen Grund zu bauen. Keine zärtliche Mutter hat ihnen gerathen, den Boden des Nests mit einer

wei=

weichen Materie zu belegen, um die zukünftige neue Geburt nicht zu verletzen. Können sie derselben nirgends habhaft werden, so reissen sie sich selbst mit dem Schnabel so viel Federn aus der Brust, als sie dazu bedürfen. Jedes Geschlecht von Vögel beobachtet diese Vorsichtigkeit, aber auf tausend zerschiedene Arten. Bauen jene aus Heu und kleinen Reisern, so bedient sich die Schwalbe des Mörtels zu ihrem Neste, und der Schnabel ist ihr einziges Werkzeug. Die Brust taucht sie in das Wasser, besprengt damit den Staub, und bereitet den Speiß, wie ein Maurer. Wer sagt ihnen die Nothwendigkeit, ihre Eyer auszubrüten? Wer erinnert sie, daß sie dieselbe zerbrechen müssen, um den Jungen an das Tageslicht zu verhelfen? Wer bestimmt ihnen Zeit und Stunde zu diesem allen? Wer lehrt sie die wunderbare Geschicklichkeit, für das ausgeschlupfte Geschlecht Speise und Trank in dem Mund herbeyzutragen, ohne daß sie es selbst hinunter schlucken? Wer lehrt sie die schädliche Nahrung von der gesunden unterscheiden, und für die Junge etwas anders

wählen,

wählen, als das was für die Alten taugt? Wer zeigt dem Strichvogel seine Zeit? Die eine erwarten den Winter, die andere den Frühling. Diese ziehen im Sommer, jene aber im Herbst davon. Die sorgfältigste Polizey wird bey diesen wandernden Völkern beobachtet. Vor dem gegebenen Befehl denkt niemand an den Marsch, nach dem Edict hält sich niemand auf. Eine Art von Reichstag bestimmt die Stunde zur Reise, und bewilliget den kurzen Aufschub, der zur Vorbereitung nöthig ist. Worauf alsdann den andern Tag alles in der größten Ordnung die Gegend verläßt.

So viele Wunder wir in dem Reiche der Thiere erblicken, eben so viele eröfnet uns das Pflanzenreich. Wie viel tausend Entdeckungen sind schon gemacht, und wie viele tausend werden noch gemacht werden? Wie viel, das zur Speise, wie viel, das zur Gesundheit, wie viel, das zur Bequemlichkeit des Menschen dient, bringt nicht die reiche Erde hervor? Wie viel, dessen Gebrauch man noch gar nicht erforschet hat? Welch ein mannigfaltiger Ueberfluß

berfluß der Getraide=Arten und Hülsenfrüchte, die dem größten Theile der Menschen zur Hauptnahrung dienen! An einem oder etlichen wäre es genug gewesen, der Bedürfniß zu Hülfe zu kommen, aber so findet man deren alle nur ersinnliche Arten. Hier wächst es über dem Halm, in Knöttlein getheilt. Dort hat es statt der Aehre ein Kölblein, welches büschelweise die Körner eingeschlossen hält. Einige Aehren haben Spitzen, andere sind stumpf, und wieder andere Früchte sind in die Nischen ihrer Schoten verhüllt. —— Die verschiedene Arten fruchtbarer und unfruchtbarer Bäume, ihre Gestalt, ihr Wachsthum, ihr hundertfältiger Nutzen, den sie dem Menschen schaffen, verdient nicht minder unsere Aufmerksamkeit. Aus dem kleinen Saamenkorn wächst nach einiger Zeit die hohe Buche, die mit dem stolzen Haupt Himmel und Aexten trotzt, und in den buschigten Aesten Chöre singender Einwohner nährt. Noch ist sie ein niedriger Strauch, bald aber wird sie die Zierde ihres Waldes seyn. Die unbewegliche Steineiche, so tief mit der Wurzel in dem

Abgrund, als der Stamm aus dem Boden ragt, welch ein Meisterstück der schönen Erde! Das Gewebe der Blätter, die Rinde, die den Bast, der Bast, der das Holz, das Holz, das den Kern in seinem Innersten verschlossen hält, Gummi, Harz und Pech, das aus den Oefnungen schwitzet, alles ist an diesen Pflanzen unserer Bewunderung würdig. Der Luntenbaum treibt lange Wurzeln aus seinen ausgestreckten Aesten. Jezt schießen sie herab und wurzeln sich aufs neue in die Erde. Jede wird ein Baum, und in kurzer Zeit erzeugt sich aus der einzelen Pflanze ein ganzer Wald. Der Sago und Lippi liefern Mehl zur Speise, statt des unbrauchbaren Marks. —— Und was soll ich von den fruchtbaren Bäumen sagen? Wie viel Kunst hat die Natur hiebey zu unserem Geschmack verschwendet? Nicht genug an Aepfeln und Birnen. Es mußten auch Feigen, Pomeranzen, Limonien seyn. Doch auch diß könnte allzubald zum Eckel werden. Hier ist Steinobst, Kirschen, Pfirschen, Pflaumen, Aprikosen, und von einem jeden Geschlecht so viel verschie-

dene Arten. Kastanien, Nüsse, Mandeln verhüllen sich in die Schaale, um den Appetit desto mehr zu reizen. —— Wiederum andere dienen uns nur zum Gewürz und zur Arzeney. Der Weinstock, der Caffeebaum, der Cacao, die Theestaude, die Wurzel des Jngwers und der China, die Rinde des Canels, die Senesblätter, die Blätter der Muscatenblume und des Lorbeerbaums, die Blumenknöpfe der Kapern, die Zäserchen der Safranblume, die Saamen und Früchte der Cardamomen, Cubeben und der Aloe, die Muscatennüsse, der Pfeffer. Alle diese haben theils unsere Erfrischung, theils unsere Heilung zur Absicht. —— Die Gartenfrüchte, Blumen und Kräuter, die ich um ihrer unzählbaren Menge willen mit Stillschweigen übergehe, werden ebenfalls um ihres mannigfaltigen Wunderbaren willen unsere ganze Aufmerksamkeit an sich reissen.

Das dritte Naturreich sind die Mineralien. Auch hier wird der fleißige Beobachter forschen, um seine Einsichten zu ver-

vergrößern. Er wird die Erden, die Steine, die Salze, die Erdharze, Metalle und Halbmetalle, so viel möglich, nach ihrer wahren Natur und Beschaffenheit erkennen und ihre verschiedene Wirkungen verstehen und beurtheilen lernen. Unter den Erden wird er den Kalk von dem Gyps, den Thon von der glasartigen und die glasartige von der Farbenerde richtig zu unterscheiden, und unter den Steinen den brauchbaren Schiefer, die sechshundert verschiedene Arten des Marmors, den durchsichtigen Kristal, den Alabaster, der von eben so mannigfaltiger Art ist, als jener, den wunderbaren Seifstein, dessen Arten sich hauen, schneiden, sägen, hobeln, drehen, bohren, drechseln und poliren lassen, nebst dem unverbrennlichen Asbest nach ihrem Gebrauch zu schätzen wissen. Das Marienglas, das helleste und reineste aller Gläser, der nützliche Kies, der harte Diamant, der bräunliche Topas, der grüngelbe Chrysolith, der rothgelbe Hyacinth, der hochrothe Rubin, der violete Amethyst, der himmelblaue Sapphir, der grüne Smaragd, der bunte Achat,

nebst ihrem verschiedenen Werth, nichts wird sich seiner Wißbegierde entziehen können. Die saure Salze und Mittelsalze, das Küchensalz, so aus Bergwerken gehauen, das, so aus der Quelle fließt, nebst dem, so aus dem Wasser des Meers gekocht, oder bloß durch die Sonnenhitze bereitet wird, wird er nach ihrem inneren Unterschied prüfen. Das Quecksilber, das sich wie ein anderes Metall hämmern läßt, so bald ihm die Wärme entzogen wird, das Spiesglas, welches das Gold von andern Metallen scheidet, der Gallmey und Zink, durch deren Zusammenschmelzung mit Kupfer das Messing entsteht, der farbige Kobolt, der verzehrende Arsenik, die edle und gemeine Metalle, das Berggold und Flußgold, das gediegene Silber und Erzsilber, das Cementkupfer und geschmolzene Kupfer, der Eisenstein und das Eisenerz, Zinn und Bley, nebst der besonderen Platina del Pinto —— lauter Dinge in der mannigfaltigen Natur, durch deren sorgfältige Betrachtung mein Priester von Tag zu Tag seine Kenntniß der Welt und ihres Schöpfers vergrößern wird.

Und der Wohnplatz und Raum aller dieser unzählbaren Gattungen von Creaturen, diß ist die Erde, ein ungeheurer Körper von vier Elementen zusammengesetzt, dessen Rücken, auf dem so viele Millionen lebloser, lebendiger, empfindender und vernünftiger Geschöpfe zu gleicher Zeit leben, weben und sind, und noch mehrere schon darauf gelebt und gewoben haben und wiederum vergangen sind, neun Millionen, zweyhundert und ein und achtzig tausend, dreyhundert und drey und dreyßig Quadratmeilen enthält. Und hievon macht kaum der dritte Theil den trockenen Boden aus, wo die viele Meilen lange Reihen von Gebirgen durch die schönste Aussichten, welche sie verschaffen, die Zierde der Erde sind, wo kahle Felsen und steile Klippen ihre beeisste Gipfel unter die Wolken verstecken, und die Cordilleras neunzehntausend, neunhundert und fünf und achtzig Schuhe über die Fläche des Meeres erhaben sind. Die ganze große Oberfläche des übrigen Erdbodens besteht aus Wasser. Hier ist es, wo man größere und kleinere See, den weiten Ocean, in dessen

Mitte die Theile der Erde, wie kleine Inseln, schwimmen, und auf seinem Grund eine neue Welt von Bergen, Felsen, Thälern, Höhlen, Ebenen, Sandbänken, allerley Arten von Erden, Steinen, Quellen und Gewächsen nebst wimmelnden lebendigen Einwohnern erblicken kann. Seine Salzigkeit bewahrt es vor der Fäulniß, macht, daß es größere Schiffe tragen kann, und läßt es nicht so leicht von der rauhen Luft gefrieren, als das süssere Wasser der Ströme, Flüsse und Bäche, die sich darein ergießen, verschaffet vielen Ländern das nöthige Salz, ernährt unzählige Gattungen und Arten lebendiger Geschöpfe, die im süssen Wasser nicht leben könnten, und erhält dennoch eine beständige Gemeinschaft unter allen Nationen der Erde. Seine mannigfaltige Bewegungen, die von Wind und Stürmen in demselben verursachte Wellen von unterschiedener Größe, seine unaufhörliche Bewegung von Morgen gegen Abend, die Ströme, die man in demselben bemerkt, nebst der Ebbe und Fluth, der wunderbarsten unter allen seinen Bewegungen, werden sich ebenfalls vor dem wißbegieri-

gierigen Blicke nicht verstecken dürfen. Und diese beyde Elemente umgiebt die Luft, ein reiner und dünner Körper, der überall gegenwärtig, und der Grund fast alles Lebens und aller Bewegung ist. Die Atmosphäre, deren Höhe sich über fünfzig Stunden erstreckt, bekleidet sie als mit einer Decke. Ihre unterste Gegend, die nahe bey der Erde ist, ist dicht, weil sie von der höheren gepresset wird, und je höher wir uns auf einem Berge befinden, desto beschwehrlicher wird uns das Athemholen. Die mittlere ist das Reich des Regens, des Schnees und des Hagels. Die oberste ist zwar reiner, als die beyde erstere, aber dennoch, wie diese, mit unzähligen wässerigen, irdischen, metallischen, schweflichten und salzigen Theilen angefüllt, woraus der ganze Dunstkreis der Erde besteht. Endlich ist noch das vierte Element des Feuers zu berühren. Auch hier zeigen sich Wunder, dabey die Rührung unvermeidlich ist. Licht und Finsterniß, Wärme und Kälte, Tag und Nacht, Sommer und Winter, welche besondere Veränderungen, die dennoch vielleicht alle keinen andern Ursprung haben,

ben, als die eigene oder entlehnte Wirkungen dieses Elements, die sich allenthalben durch die übrige drey verbreiten. Der ganze Luftkreis der Erde wird durch die Stralen der Sonne erwärmt, und seine unterste Gegend ist die wärmste, weil jene daselbst zurücke prallen und ihre Hitze verdoppeln können. Die andere beyde Gegenden aber sind nach Maaß ihrer Entfernung von der Erde kälter, indem sie nur von den gerade durchgehenden Sonnenstralen erwärmet werden. Auf der Erde selbst findt sich eben diese Verschiedenheit. Der Unterschied der Erdgültel, die östlichere oder westlichere Lage, die von dem Meer entfernte oder demselben nahe Grenzen, die natürliche Beschaffenheit des Bodens nebst den mannigfaltigen Winden sind insgemein die Ursachen des großen Unterschieds unter der Luft und Witterung, unter der Kälte und Wärme der Erde. Auch sogar bey dem flüssigen Elemente des Wassers verbirgt sich dieselbe nicht. Warme Bäder, heisse Quellen treffen wir in Menge an, und die feuerspeyende Berge, die zu gewissen Zeiten Rauch, Dampf, Feuer und Asche aus den

Oefnun-

Oefnungen ihrer Gipfel werfen, und aus welchen zum Theil ein Feuerstrom fließt, der dem geschmolzenen Erze ähnlich sieht, sind gemeiniglich entweder auf Inseln, oder doch nicht weit vom Meere. Eben so verhält es sich auch mit dem Lichte. Die Erde ist für sich selber ein dunkler Körper, der von der Sonne erleuchtet wird, und zwar bald mehr auf dieser, bald mehr auf der andern Seite, je nachdem es seine Stellung gegen die Sonne, seine eigene Bewegung oder die Dazwischenkunft eines andern Körpers mit sich bringt. Die übrige mancherley hellglänzende Erscheinungen, die entzückende Morgen- und Abenddämmerung, der prächtige Regenbogen, der feurige Nordschein, der schröckende Bliz, der Irrwisch, die Furcht des Einfältigen, nebst andern Meteoren und Phänomenen, werden ebenfalls nicht vergessen werden dürfen.

Allein diß alles, was wir um uns her erblicken, der große Erdkörper, darauf wir wohnen, ist nur ein Staub in dem unermeßlichen Weltraum. Die Sonne, die über uns glänzet, ist zehenhundert tausendmal

größer als unsere Erde. Der Mond ist hunderttausend Meilen von derselben entfernt, und man nimmt auf demselben Berge, Thäler und Flüsse wahr, wie auf jener. Vielleicht ist er auch mit lebendigen Einwohnern bevölkert, wie sie. Mit den übrigen Gestirnen hat es eben diese Bewandtniß. Jupiter und Saturn, die wir mit bloßen Augen erreichen, sind tausendmal größer als unsere Erde. Der kleinste Fixstern, den wir mit unsern Augen sehen können, ist viel tausendmal größer, als eben dieselbe. Den größten Theil aber machen noch diejenige aus, die keinem irdischen weder bewafneten noch unbewafneten Auge erreichbar sind. So viel Fixsterne, so viel Welten. So viel Planeten, so viel Erden, vielleicht alle von denkenden Creaturen bewohnt.

Und der Herr und Kenner aller dieser leblosen, lebendigen und empfindenden Geschöpfe, diß ist der Mensch, der einzige in seiner Art, die ihres gleichen auf der Erde nicht hat. Die Vorzüge seiner Natur, womit er begabet ist, geben ihm dieses Vorrecht und machen ihn zum Gott

dieser

dieser Erde. Er ist es, der mit seinem Verstande die Tiefen der Natur durchforscht, und durch den Bau des Ganzen dringt. Die entfernte Sonnenkörper weißt er durch die Kunst seinem Auge näher zu bringen. Mit der Luft verbindt er sich durch eine einfache und geringe Mischung brennender Materien, und weißt dadurch ihre Einwohner zu fällen, die keine Höhe schützt vor seiner mächtigen Hand. Die Eingeweide der Erde, der Abgrund des Meers, der blaue Ocean, womit die Natur die Völker trennen wollte, nichts ist für ihn zu weit, nichts zu tief, dahin sich seine Herrschaft nicht erstreckte. Der fürchterlichste Elephant neigt sich dennoch vor dem kleinen Halbgott, und empfindet eine gewisse Ehrfurcht vor dem bloßen Blick desselben. Seine Kunst ist eben so groß, als seine Macht. Mit erfinderischer Pracht bauet er rührende Palläste, entzückende Tempel, wollustduftende Gärten, beseelt den leblosen Marmor, der auch den Unwissenden in der Kunst zu Empfindungen und Gedanken weckt, und bildet durch Mischung der Farben alle sichtbare Dinge ab. Doch alles dieses gehört

nur

nur zu den geringern Vorzügen seiner Natur. Er ist überdiß mit einem Geiste versehen, darinnen eigentlich das wahre Wesen seiner Natur bestehet, und wodurch er sich hauptsächlich von den übrigen Thieren unterscheidet, mit dem er in das Reich der Wahrheit dringt, sich des Vergangenen erinnert, aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige weissagt, sich eine Kenntniß des Guten und Bösen erwirbt, Pflicht und Verbindlichkeit einsieht, Verdienst uud Tugend wägt, und, was das wichtigste ist, nach einer immer wachsenden Vollkommenheit dürstet.

Diß wäre nun die erste Quelle, die unser Priester zu gebrauchen hätte, seinen Verstand zu bauen. Lassen Sie uns zu der andern schreiten!

Reich der Kunst.

Die zweyte Quelle, seine Einsichten zu erweitern, ist das Reich der Kunst. Nicht daß er selbst die eigenthümliche Geschicklichkeit aller Künstler in sich vereinige, welches eben so unmöglich, als überflüßig wäre, sondern nur, daß er eine historische

Kennt-

Kenntniß alles desjenigen besitze, was andere wissen, der verschiedenen Lebensarten und Beschäftigungen, die theils die Bedürfniß, theils die Begierde zur Bequemlichkeit, theils der Fürwitz unter den Menschen eingeführt hat. Kurz, die Geschichte der Künste und Handwerker, so wie sie in unsern Tagen, und besonders durch den rühmlichen Fleiß der Französischen Gelehrten zu einem besondern Zweig der Gelehrsamkeit geworden ist.

So öfnet sich dann dem Verstande des Priesters der ganze Schauplatz der Kunst, und verdoppelt die Anzahl seiner Begriffe, die er in dem Reiche der Natur geschöpft. Wie viel Beschäftigungen, wie viel Handwerker, wie viel Lebensarten, wie viel Professionen, wie viel Künste, wie viel Wissenschaften, wie viel Handthierungen der Menschen, welche soll er zuerst betrachten, wo soll er anfangen?

Unter allen ist vielleicht keine weitläufiger, keine, die einen so überwiegenden Einfluß in alle andere behauptet, keine, die von größern Folgen ist, als die Kriegskunst. Jezt betrachtet er mit geschärftem Auge das

das ganze Geschäfte des Mars, die Erfindung menschlicher Leidenschaften, dessen sich die Vorsehung bedient, die Greuel der Nationen zu strafen, die Nichtigkeit menschlicher Rathschläge darzuthun, Reiche zu stürzen und wieder neue aus ihren Ruinen sich erheben zu lassen. Belagerungen und Bataillen fangen an ein wichtiger Gegenstand seiner Betrachtung zu werden. Angriff und Vertheidigung, nebst allem, was dazu erfordert wird, wird seiner Bemerkung werth. Bollwerke, Verschanzungen, Aussenwerke, Wälle und Brustwehr, die innere und äussere Theile der ganzen Vestung, Brücken und Gräben, Citadellen, reguläre und irreguläre Fortification, Linien, Minen, Batterie, Approchen, Faschinen, leichtes und schweres Geschütz, die eben so kunstvolle als kostbare Einrichtung einer vollkommenen Artillerie, Ordnung und Harmonie des Feldlagers, Magazine und Geräthschaft, Schlachtordnung und Tactik, Marsch, die regelmäßige Anordnung der verschiedenen Regimenter, Infanterie und Cavallerie, Grenadiers und Musquetiers, Husaren, Dragoner und schwere

Reute:

Reuterey, die mancherley Pflichten der Officiere, Subordination und Mannszucht, nichts wird sich vor seinem wißbegierigen Geiste verbergen können.

Nächst der Kriegskunst wird wohl die Architectur, im weitläufigen Sinne genommen, eine der ausgebreitetsten menschlichen Beschäftigungen seyn. Reisset jene ein, so bauet diese wieder auf, und stellet schöner wieder her, was sie zerstöret hat. Mein Priester sammelt sich also auch hier die nöthige Ideen, lernt, wie man von der Stärke, Bequemlichkeit und Schönheit aller Arten von Gebäuden urtheilen müsse, und will in einer so allgemeinen Kunst nicht unwissend seyn, belehrt sich von Proportion, Symmetrie und Combination, erwirbt sich eine Einsicht in den Grundriß, die Facciata und den Profil, sucht den Gebrauch der Materialien, der Steine, des Sands, des Kalks und des Mörtels zu erkennen, macht sich deutliche Begriffe vom Unterschied der Säulen und Pfeiler, der Arkaden und Colonnaten, der Thüren, Fenster und Bilderblindten, der Anlegung der Caminen und Treppen, und betrachtet

mit

mit männlicher Beurtheilungskraft, wodurch sich neuere und ältere Architecten in Tempeln, Palästen, Thoren, Brücken und Schleußen verewiget haben.

Jezt reißt die ganze Einrichtung des Seewesens seine Aufmerksamkeit an sich, eine so nützliche Beschäftigung, die so vielen Millionen Menschen Arbeit und Unterhalt verschaft, für unsere Bequemlichkeiten so sorgsam ist, und die entlegenste Völker und Länder mit einander vereiniget. Er macht sich den Gebrauch der Theile in dem weitläufigen Gebäude des Schiffes bekannt. Mast, Thauwerk, Flaggen, Hintersteven und Vorsteven, Hakebord, Barkhouten, Kreech, Bögspriet, Bezaan, Plecht, Inholten, Kluse-Gaaten, Kraan-Balken, Rust, Stengen-Stag und Bramstengen, nebst der ganzen Tackelage, die Gebräuche beym Seegeln, die Loosung und Begrüßung, das Verdienst des Admirals und Schoutbynachts, die Verrichtungen des Schiffers, des Steuermanns, des Schiffsoldaten und Matrosen, alles dieses werden keine unbekannte Dinge für ihn seyn. Er wird die Barke von dem Boot,

die Schaluppe von der Fregatte, die Galeere von der Jacht hinlänglich zu unterscheiden, und von der Kunst der Schiffarth selbst, vom Compaß, von den Seekarten, von der Bequemlichkeit der Häfen, von der Einrichtung der Arsenale vernünftig zu urtheilen wissen.

Und wann würde ich fertig werden, den ausgebreiteten Umfang so vieler Künste und Wissenschaften der Menschen, deren aller Kenntniß unsern Verstand so sehr zu bereichern im Stande ist, auch nur dem Namen nach, zu beschreiben. Ich will demnach nur dieses noch beysetzen, daß man in diesem Stücke auf diejenige ein vorzügliches Augenmerk richten müsse, die einen größern Einfluß in das menschliche Leben haben, als andere: und in diesem Betracht werden gewiß die Theorie der Handlungswissenschaft, die Grundsätze der Oekonomie, die Geschichte des Bergwerks und derer mit demselben verbundenen Fabriken, der Manufacturen, mit denen besonders ein starker Handel getrieben wird, der gelehrten und politischen Münzwissenschafft, des Fechtens,

Tanzens, Reitens und aller gymnasti=schen Künsten, nebst dem technischen Thei=le der Mahlerey, Bildhauerey und Musik nicht vergessen werden dürfen.

Reich der Sitten.

Endlich die dritte Quelle, die zur Anbauung des Verstandes geschöpft wer=den muß, ist das Reich der Sitten, das uns die Geschichte der Weltbegebenheiten eröfnet, die ergiebigste, die klareste, die reineste und gesundeste unter allen. Hier ist es eigentlich, wo mein Priester bestän=dig zu Hause seyn soll, wo er seinen Geist nähren, seine Wißbegierde befriedigen, und, was das hauptsächlichste ist, sie immer gerade auf das Ziel, das seiner na=türlichen und bürgerlichen Bestimmung am gemäßesten ist, lenken kann. Da ist es, wo sein Verstand weit weniger Irrthü=mern unterworfen seyn, wo er weit we=niger Zweifel zu überwinden, und mehr zu glauben, als zu forschen haben wird. Hier kann der Einfältige und auch mit geringen Fähigkeiten begabte so sicher schöpfen, als der größte Geist. Das be=

ste

ste Buch zur Weisheit, das auch von jeher als das eigentliche Mittel zur Belehrung der Menschen in den ihnen nöthigsten Kenntnissen gebraucht worden ist, der einzige Grund unserer Beruhigung, das Pfand unserer Hofnung, die Versieglung unserer Gewißheit in Ansehung der Zukunft sowohl als des Gegenwärtigen und Vergangenen.

Die Geschichte der Welt führet uns in das Reich der Sitten. Sie bietet uns in dem reichesten Maaße Begriffe dar, die wir in dem Reiche der Natur und der Kunst vergebens suchen. Was seit dem Ursprung der Welt und des menschlichen Geschlechts in einem Zeitraum von beynahe sechstausend Jahren sich für Veränderungen auf diesem irdischen Schauplatz zugetragen haben, gehöret alles unter ihr Gebiet. Die mannigfaltige Reiche und Nationen, die auf demselben entstanden sind, und dann sich untereinander wiederum verschlungen haben, ihr Ursprung, ihr Wachsthum, ihr Verfall sind hiebey unserer genauesten Aufmerksamkeit würdig.

Da wird nun mein Priester die die Menschheit zuerst in ihrer Kindheit aufsuchen. Die Einfalt der Lebensart der ersten Väter, ihre ungekünstelte Sitten, der Ursprung der ältesten Gebräuche und Gewohnheiten, die Abstammung der Nationen, die erste Wanderungen der Völker, der rohe Anfang der Künste und Wissenschaften, die Veranlassungen der bürgerlichen Gesellschaft, die Veränderungen der Sprachen, die Beschaffenheit des Gottesdienstes werden lauter Gegenstände seiner Untersuchung werden.

Von nicht geringerer Erheblichkeit wird die ganze jüdische Geschichte für ihn seyn, die merkwürdigste unter allen Völkergeschichten. Da wird er den ganzen Juden, den rechtschaffenen sowohl als den verdorbenen, die Pracht der Liturgie, die theokratische Policey, die symbolische Vorstellungen zukünftiger Dinge, die Heiligkeit des Gesetzes, das Urim und Thummim, die Wunder der Propheten, den glänzenden Tempel, den reichen und geschmackvollen Salomoneischen Hof, das herrliche Jerusalem, das an Oel, Früchten

ten und Spezereyen überfließende Erbtheil der zehen Stämme, den fruchtbaren Jordan, den Cedernreichen Libanon, nebst der ganzen Kette der wundervollesten und interessantesten Begebenheiten, die sich durch so viele Jahrhunderte unter diesem Volke zugetragen haben, betrachten und seinem Geiste dadurch den angenehmsten und nüzlichsten Unterhalt verschaffen.

Von diesem geht er nach Egypten hinüber. Schon bewundert er von ferne das schöne Land, den Schauplatz alles wunderbaren. Jezt überschwemmt es sein breiter Strom und überhebt den trägen Egypter der Mühe, es zu düngen. Gleich der offenbaren See, ergießt er sich, still und tief, durch seine sieben Ostien in das Meer. Landhäuser, Städte und Dörfer scheinen auf dem Wasser zu schwimmen, und die phantastische Pyramiden, der alten Pharaonen Werke, erheben sich stolz über die Oberfläche des Flusses empor. An den weiten Ufern werfen Alleen von Palmbäumen ihre grüne Schatten in den weissen und klaren Strom, und der Ibis, der Ichnevmon und das Crocodil plät-

schern schüchtern durch das dicke Schilf. Thebe mit hundert Thoren, das ungeheure Labyrinth, das prächtige Memphis, Spinxe, Hieroglyphen und Priester werden sich gleichfalls seiner Neugierde entgegen dringen. Auch die ruhmvolle oder verabscheuungswürdige Thaten seiner guten und bösen Könige, die Gesetze des Menes, der Triumph des Sesostris, die Schiffarth des Nechus, nebst dem guten Regiment des unglücklichen Amasis, werden die Vorwürfe seiner Betrachtung seyn.

Jezt durchreiset er Griechenland. Gegrüßet seyst du ihm, heiliger Boden, wo die Phocione, Themistokle und Aristide wandelten! Land der Verdienste, Sitz der Weisheit und Kunst, Nährerin alles dessen, was gut und schön, und der Menschheit würdig ist! O Freyheit, Freyheit, Silberton dem Ohre, dem Herzen groß Gefühl! Da war es, wo du nicht allein Helden beseeltest, sondern auch Dichter schufest, die sie besungen, und Künstler, die ihre Thaten mit Meisterhänden der Nachwelt überlieferten. Güldenes Zeitalter, da Nacheiferung und Belohnung

den

den Jüngling zum Fleiß erweckten, und die Vorzüge des Geistes auch im Staube nicht verkannt wurden! Jezt führt ihn Pausanias durch alle Denkmale der Kunst, und weiset ihm alle Oerter, die durch ruhmvolle Handlungen verewiget worden. Siehe dort Attica! Sein Clima ist rauh: aber der unermüdete Fleiß seiner Einwohner zwingt die Natur zur Fruchtbarkeit, und die Emsigkeit seiner Kaufleute, nebst der bequemen Einrichtung seiner Seehäfen macht es reich und blühend. Nicht weit davon ist das geheimnißvolle Eleusis, die siegreiche Ebene von Marathon, die Felsen von Thermopylä —— der Altar, wo sich der Grieche fürs Vaterland opferte. Dort Arcadien, die Scene der Schäferspiele, nebst dem fürchterlichen Styx. Jezt eröfnet sich auf einmal das angenehme Thal Tempe und die Ebene von Pharsalus. Olymp, Pelion und Ossa thürmen sich in die Wolken, und schließen den Horizont. Delphi, der Sitz des Orakels und der Amphictyonen, Parnassus und Helikon, den auch der unterste Stümper unter den Reimschmieden kennt, werden nicht minder be-

merket werden. Dort glänzt von ferne eine prächtige Stadt, an dem Ufer zweyer Meere erbaut. Die reichbeladene Schiffe seegeln stolz mit purpurnen Wimpeln nach den marmornen Kaufhäusern hin, die Palästen der Könige gleichen. Der breite Marktplatz, mit den herrlichsten Werken und Säulen geziert, wimmelt von reichen Müssiggängern, die in der Gesellschaft plauderhafter Sophisten die Stunde erwarten, die zum Schauspiel ruft. O, diß sind die Zierrathen des Brunnens Pyrene, ich kenne sie wohl, es ist Corinth. Diß ist der Eurotas, an dessen Ufer Sparta liegt, der Sitz der Ordnung, Mäßigkeit und Zucht. Hier ist Olympia, wo der Fuhrmann durch künstliche Wendungen den Oelzweig errang, und sein Wagen geschickt den Eckstein vermied. Dort ist die fürchterliche Acroceraunia, der hohe Pindus, der schauervolle Acheron. Ein Schritt, so sind wir über dem Archipel in dem anmuthigen und fruchtbaren Jonien, das seine sichere Küsten und wohlgelegene Seehäfen zur Handlung bequem, und seine Tempel zum Abschen des Weisen machen;

Siehe

Siehe dort Cuidus! Wie unrühmlich hat der Bildhauer seine Kunst an den Sitz der Unreinigkeit und des Aberglaubens verschwendt! Hier ist Ephesus. Wie sklavisch liegt der niederträchtige Anbeter vor der vermeinten großen Göttin, die ihre Existenz nirgends als in seinem Unsinn hat? Jezt erzehlen ihm die Geschichtschreiber die ganze Reihe der Begebenheiten dieses Volks. Drako legt den Grund zur Republik. Solon bevestiget sie durch Gesetze. Pisistratus unterdrückt sie durch Tyranney. Die Eifersucht der benachbarten Staaten erweckt den Peloponnesischen Krieg. Thrasybulus, Conon und Agesilaus werden Muster der Tapferkeit. Epaminondas stirbt in der Schlacht bey Mantinea. Die ganze Ehre Böotiens verlischt mit dem Leben dieses Helden. Nun fängt Philipp von Macedonien an, die Ketten der Sklaverey zu schmieden, und die entscheidende Schlacht bey Chäronea giebt der Freyheit der Griechen den letzten Stoß.

Bald wird sich sein Geist auch zu euch wenden, große Römer, siegreiche Eroberer der Welt, die ihr zu überwinden, wie

der Ueberwundenen zu schonen wußtet, und dennoch dabey der Künste des Friedens nicht vergaßet! Euer Cocles nahm es allein mit der Menge wütender Feinde auf. Euer Scävola verbrannte mit unverändertem Gesicht die Hand im heiligen Feuer, dem Belagerer zu zeigen, daß er keine Quaal scheue, den Vorsatz durchzusetzen. Eurem Manlius ist das Ansehen der Gesetze heiliger, als das Leben seines Sohnes. Eure Decii erkaufen euch den Sieg mit ihrem Blut. In kaum zweyhundert Jahren die ganze bekannte Welt erobern, war euch nicht zu viel. Ihr hattet eure Helden im Streit. Aber ihr hattet deren auch in den Vorzügen des Genies. Eure Rennbahnen und Schauplätze, eure Amphitheatra und Triumphbögen, eure Columnen und Obelisken, eure Wasserleitungen, Cloake, Canäle und Heerstraßen, eure Thermen und geheiligte Haine, euer Pantheon, eure Portici, Basilicä und Fora, eure Campi, Portä, Prädia und Villä, die in ihrem Umfang Städten glichen, Suburbana und Mausoleen, deren Reste wir noch anstaunen,

zeugen

zeugen noch heutzutag von eurem geläu- terten Geschmack. Eure Sorgfalt, die ihr bey Bildung der Jugend bewieset, eu- re ernsthafte Denkungsart, euer unbeweg- licher Sinn, eure Begeisterung für das Vaterland, nebst dem Fleiß eurer Gelehr- ten in allen menschlichen Kenntnissen sind nicht weniger ein beissender Vorwurf unse- rer Staaten.

Jezt durchwandert mein Priester die reizende Gefilde der neuern Geschichte. Das blühende Frankreich reißet zuerst seine Aufmerksamkeit an sich. Die Thorheiten und Verdienste der nach allen Theilen merkwürdigen Nation werden von ihm auf unpartheyischer Schaale gewogen, die Hand- lungen seiner Könige von Clodovão bis auf den weisen Ludewig XVI. vor den Richterstuhl der Vernunft und Wahrheit gebracht, was Dagobert und Chilperich verbrochen, Franz I. und Heinrich der Große gut gemacht, mit kaltem Blut be- urtheilt, alle Triebräder des Staats unter- sucht, und der Geist des gesammten Volks eingesehen. Paris, die eigensinnige Ge- setzgeberin der Moden, das prächtige Ver-

sailles,

sailles, der königliche Canal, die milde Stiftungen für so viele tausend Elende, Frankreichs wahrer Ruhm vor so vielen andern Religionsgesellschaften, die sich besser dünken, als dieses Volk, und es doch nicht mit der That beweisen, daß sie es sind, die vortresliche Anstalten zu Erziehung junger und zu Belohnung alter Krieger, die insgesamt Könige würdig sind, die Liebe des Bürgers für seinen Monarchen, nebst den vortreflichen Producten der schönen Geister dieses Landes verdienen allerdings, daß wir uns um ihre Geschichte bekümmern.

Des Britten Geschichte wird wohl nach dieser die nächste seyn. Ueberall ausserordentlich, im Laster, wie in der Tugend, in der Narrheit, wie in der Weisheit, wird er gewiß nicht der geringste Vorwurf des Sittenbeobachters seyn. Zuerst wird Londons Herrlichkeit seine Augen rühren. Dort durch jene lange Straße fährt der Lordmajor nach seinem Palast. Der ausschweifende Pöbel, vom Geist der Freyheit berauscht, fällt die Carosse an, spannt die Pferde ab, und

trägt den Wagen mit dem Abgott auf der Achsel fort —— Den sollen unvernünftige Thiere nicht ziehen, dessen Beredtsamkeit uns vertheidiget, und unsere Abgaben vermindert —— Die Zünfte der Fleischer, Tuchscheerer und Krämer erheben ein Freudengeschrey, und wehe dem Widriggesinnten, der ihren Jungen in die Hände fällt, die sich mit Steinen, Koth und Keulen bewafnet haben. Nach diesem wird er sich von seiner fürchterlichen Seemacht belehren, dem Schrecken Europens und aller Welttheile. Die Werfte, die Arsenale, die Häfen, die Zeughäuser und Stückgiesereyen werden weit über seine Vorstellungen gehen, die er sich aus der Einrichtung anderer Staaten davon gemacht hat. Jezt wird er auch den moralischen Zustand des Volks, seine Irrthümer in Religionssachen, wie die würdige Vorstellungen einiger seiner Weisen von Gott und göttlichen Dingen, die erhabene Empfindungen seiner Dichter, nebst den gegründeten Verdiensten vieler seiner Bischöfe, Admiräle und Staatsmänner untersuchen und bewundern, und die man-

cherley

cherley Auftritte der wunderbaren Geschichte dieser Nation von ihrem Ursprunge bis auf die gegenwärtige Zeit seinem Geiste zur Belehrung darstellen.

Auch die benachbarte vereinigte Niederlande werden seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen. Noch seufzen seine Einwohner unter dem Joche der Tyranney. Aber nicht mehr lange, so wird ihnen Gott einen Retter aus ihrer Mitte senden, der die Ruthe des Treibers zerbricht, und sie in Freyheit setzt. Da kämpft er schon der Mann des Muths, der Rächer der spanischen Grausamkeiten, läßt die Glieder den Eid der Vereinigung schwören, und kommt mit schleuniger Hülfe an. Knirsche nur, tobendes Hesperien! Deine gesammte Macht ist an den Helden vereitelt. Auch sie wissen den Weg zu deinen fernen Goldminen, der Quelle deines Trotzes. Auch vor ihnen sind die beyde Indien nicht verschlossen. Schon sind die Ketten zerbrochen, und Belgium jauchzet. Ruhm und Ueberfluß erfüllet das Land. Die Städte werden verschönert, Canäle geleitet, die Seegeln bedecken das

Meer.

Meer. Der schwarze Ethiopier, der ferne Chineser, der stolze Perser, der finstere Moskowiter, in seinen Pelz verhüllt, bringen die Schätze ihrer Gegend in den Hafen von Amsterdam, und machen ihn zum Sammelplatz der Völker. Auch die Genies des Landes leben durch den allgemeinen Wohlstand auf. Dichter, Geschichtschreiber, Kunstrichter, Redner, Mahler, Philosophen und Theologen, Staatshelden und Seehelden, Künstler und Handwerksleute, machen sich in Menge berühmt, und erwecken die Nacheiferung der benachbarten Staaten. So viel vermag der Fleiß, auch wenn ihn die Natur in Einöden versetzt.

Jezt wird es wohl Zeit seyn nach Italien überzugehen, und das neue Rom zu betrachten, ehmals die siegreiche Ueberwinderin der Welt, jezt die sanfte Pflegerin der edlern Künste. Die Pracht des Gottesdienstes, die stille Feyer der heiligen Feste, die Menge der schönen Klöster, Sitze der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, die reizende Sitten des bessern Theils des Volks, Ueberreste des edlen alten Römers,

mers, die entzückende Harmonie der Sänger und Tonkünstler, die Ueberbleibsel der alten römischen, griechischen und egyptischen Baukunst und Bildhauerey, nebst den Meisterstücken des neuern Pinsels, Grotten und Fontainen, Gärten und Landhäuser werden keinen geringen Theil unsers Erstaunens, so wie die wichtige Begebenheiten der Staats- und Kirchensachen des römischen Hofs, der nicht nur in das übrige Italien, sondern auch in die ganze Christenheit jederzeit den mächtigsten Einfluß behauptet hat, unsere Bewunderung und Belehrung ausmachen.

Auch dich wird er nicht vergessen, würdiges Helvetien! Siehe da, ein wahres Heldenland, ohne Futter für die Wollust, wohl aber für den unverdrossenen Landmann. Luft und Berge lassen auf den kriegerischen Muth des Bürgers schliessen, der sich nie den größten Eroberern unterwarf. Kahle Felsen, steile Kletscher, so unbeweglich, als der Sinn ihrer Einwohner, steigen in die Lüfte und sehen unter sich die Wolken des Himmels. Dort

thürmt sich Uto, an dessen Fuß Zürch im ruhigen Thal freye Bewohner nährt. Hier ist Altorf, der Ort von Geßlers Wahnsinn und Tells Hoheit der Seele. —— Nein, vor dem aufgesteckten Hut, du Mörderangesicht! bückt sich kein Mann von Heldenmuth, bückt Wilhelm Tell sich nicht. Da Morgarten, Sempach, Grandson, Murten, Denkmale vaterländischer Tapferkeit und des Siegs über die Tyrannen. Auch euch wird er mit Empfindung tief im Herzen verehren, Gebursörter und Vaterstädte Hallers, Gesners, Iselins, wo sie in blumenreichen Thälern die Jahre ihrer Kindheit zugebracht, und die erste Begriffe zu den Gedanken sammelten, die ihn jezt belehren, oder wo du den Rest der verdienstvollen Täge verlebst, alter Richter des Schönen und Guten, einsichtsvoller Bodmer, Vater so vieler keimender Genies!

Teutschlands Geschichte und besonders die eigenthümliche Geschichte des Vaterlandes wird ohne mein Erinnern nicht nur gelesen, sondern auch untersucht und wirklich studirt werden müssen.

Rechter Gebrauch dieser Quellen.

Der Bequemlichkeit gewohnt, mit welcher uns so viele Bücher, Schriften und Sammlungen der Gelehrten bey Vergrößerung unserer Kenntnisse zu Hülfe kommen, werden wir insgemein zu dem falschen Wahn verleitet, als wenn das Studium der Wissenschaften schon die Wissenschaft selbst wäre, da es doch nichts als eine Vorbereitung dazu ist. So lernen wir meistens in unsern Universitätsjahren die Naturhistorie, hören eine Physik, und glauben dann Kenner der Natur zu seyn und die Grundsätze abstrahirt zu haben, worauf wir mit einiger Gewißheit die Kenntniß Gottes und der Welt bauen können. Mit den andern Quellen, die hieher gehören, geht es eben so. Die Geschichte der Künste, dieser so nützliche Theil der Wissenschaft, den menschlichen Verstand zu erleuchten, wird größtentheils entweder gar vernachläßiget, oder doch selten mit demjenigen Fleiß bey der Erziehung angewandt, den seine Wichtigkeit verdient. Die Weltgeschichte ist, wenn es hoch kommt, ein

Werk

Werk des Gedächtnisses, meistens aber des Zeitvertreibs. Ich glaube, es wird demnach nicht undienlich seyn, einige Anmerkungen über die wahre Methode beyzufügen, gedachte Quellen zu gebrauchen, wenn wir unsers Endzwecks nicht verfehlen wollen.

Unsere erste Anmerkung betrift die Kenntniß der Natur. Diese muß gründlich, nicht bloß historisch, practisch, nicht nur theoretisch, und immer, so viel als möglich, auf die eigene Erfahrung gegründet seyn, wenn sie für uns brauchbar seyn soll. Das Thierreich werden wir aus den Systemen der Zoologen allein eben so wenig kennen lernen, als eine fremde Sprache allein aus einem Wörterbuch. Ihre Beschreibungen sind selten so beschaffen, daß wir uns aus denselben eine deutliche Idee von der Lebensart des Thiers machen können. Die Abzeichnung desselben auf der Fläche des Papiers, welches doch alles ist, was man in einem solchen Buche thun kann, ist auch selten hinlänglich, uns nur einen dunkeln Begrif von der äußern Figur und Gestalt seines Körpers an die

Hand zu geben. Wenigstens werden die Einsichten der Hirten, Schäfer, Metzger, Schmiede, Jäger, Fischer, Köche und und mancher Handwerksleute allemal viel gründlicher in diesem Stücke seyn, als so manches Gelehrten seine. Eigene Erfahrung ist also erst recht brauchbare Kenntniß der Natur, und in diesem Betracht wird man gewiß die Thiergärten und Zergliederungssäle niemals versäumen dürfen, wenn man Gelegenheit hat, dieselbe zu besuchen. Die meiste Gattungen der Thiere umgeben uns ja ohnehin in Menge, da wir nicht nöthig haben, sie mühsam aufzusuchen. Warum glaubt man nur immer, man müsse zuerst ein Buch ergreifen, wenn man die Naturhistorie studiren will? Und so oft verstehen wir alsdann in der wirklichen Natur dasjenige noch nicht, was uns bisher in der Studierstube so faßlich zu seyn dünkte. Warum beobachten wir nicht vielmehr die Gestalt und Lebensart der Hunde, Pferde, Katzen, Fische, Vögel, Schaafe und Rinder unmittelbar und anschauend in der Natur, und nach diesem den innern Organismus durch eine wirklich

lich vorgenommene Zergliederung derselben, so würde gewiß unsere Einsicht in diesen Theil der Welt weit vollkommener seyn, als sie insgemein beschaffen ist. Eben so verhält es sich auch mit dem Pflanzenreich. Das Kräuterbuch ist gegen die ächte botanische Wissenschaft eben das, was die Betrachtung perspectivischer Abrisse der Straßen zu Amsterdam gegen den wirklichen Aufenthalt in dieser Stadt ist. Man besuche Gärten, Wälder und Felder, man bespreche sich mit dem Ackersmann und Winzer, man lege selbst Hand an, man pflanze, propfe, stecke und säe, man bemerke selbsten Zeit und Maaß, die die Natur zur Hervorbringung ihrer Werke erfordert, man hindere sie durch Kunst in ihrem Lauf, oder komme ihr zu Hülfe, man anatomire und secire auch hier, so wird die Kenntniß der Pflanzen viel geläuterter werden, als wenn man sich blos an das geschriebene System des Botanikers hängt. Bey den Mineralien gilt eben diese Regel. Die Eintheilung in Geschlechter, Classen und Arten, ihre Beschreibung nach der Verschiedenheit der Härte, der Farbe und

des Geschmacks, oder auch die wirkliche Sammlung und Aufbehaltung derselben in Kästgen und Cabinetern macht noch lange nicht ihre Kenntniß aus. Da muß man sich in die Werkstätte des Scheidekünstlers begeben, um die Natur auf der That zu erhaschen. Da muß man auflösen, giesen, mischen, schmelzen, trennen, zusammensetzen, fermentiren lassen und kochen, zerreiben und brennen, wenn man diese Cörper der Natur auch nur einigermaßen nach ihren Urstoffen und Bestandtheilen kennen lernen will. Bey Untersuchung der Elemente selbst sind diese Anmerkungen noch nöthiger, wenn uns anderst die gemeinste Bewegungen derselben, die wir täglich wahrnehmen, nicht Hexenwerk und Taschenspielerey seyn sollen. Mathematik und Experimentalphysik müssen hier besonders zu Hülfe gerufen werden, um die geheime Kräfte der Natur zu erfahren, und mehr zu wissen als die Einfalt unserer Väter wußte. Auch die Erdbeschreibung und Astronomie, die auf das genaueste mit einander verbunden sind, müssen so viel als möglich practisch, und nicht bloß historisch

seyn,

seyn. Die Erde ist rund. Ja! die Gelehrten sagens ja so. Die Sonne ist so und so viel tausend Meilen von der Erde entfernt. Gewiß, schöne Gründe auf die Macht und Größe ihres Schöpfers daraus zu schließen! Aber bin ich auch von der Richtigkeit derselben in meinem Innersten überzeugt? Kann ich die Unumstößlichkeit dieser Wahrheiten mathematisch erweisen? Hab ich mit der Sehröhre in der Hand das Daseyn unzählbarer Sterne und ihre Entfernung von der Erde mit Gewißheit erkannt? Wo nicht, so ruht alsdenn auch das ganze Gebäude meines moralischen und theologischen Systems auf einem blosen Wahn, da ich andern glaube, ohne es selbst gesehen zu haben. Historischer Glaube in den Dingen der Natur ist nichts weniger als gründliche Kenntniß derselben.

Zur gründlichen Einsicht in das Reich der Kunst ist diese Genauigkeit eben so ohnentbehrlich. Niemals werden wir uns einen hinlänglichen Begrif vom Feldbau, von der Weberey, von der Arbeit der Schmiede, der Glaser, der Wagner, der Schreiner, der Büttner und anderer Handwerks-

leute machen, wenn wir uns nicht in ihre Werkstätte begeben, ihren Kunstgriffen mit eigenen Augen zusehen, die Werkzeuge genau betrachten, nach ihrem Gebrauch und Namen forschen, und von Anfang bis zu Ende Zuschauer sind, wie sie aus den rohen Materien der Natur unzählige Geräthschaften verfertigen, die theils zu unserer Bedürfniß, theils zu unserer Bequemlichkeit so ohnentbehrlich sind. Die bloße Beschreibung des Gelehrten, oder auch die derselben beygefügte Kupferstiche werden gewiß dem wißbegierigen Geiste diejenige Genugthuung niemals leisten, die eine auf solche Weise eingerichtete Belehrung verschaft.

Und was soll ich von der gewöhnlichen Methode die Geschichte zu studiren sagen? Wie zweckwidrig ist diese nicht insgemein beschaffen? Dem wie vielsten ist es wohl dabey um Wahrheit und richtige Erkenntniß zu thun? Schriftsteller aber sind vielleicht hier in gleicher Verdammniß mit den Lesern. Jene richten ihre Beschreibungen meistentheils nach gewissen vorgefaßten Planen ein, zwingen die Urkunden

und Materialien nach dem schönen Bau, den sie im Kopfe haben, streuen unzeitige Urtheile unter die Begebenheiten, welche sie erzehlen, dichten dem Helden Absichten an, an welche er nie gedacht hat, und liefern nichts weniger, als einen treuen Bericht des Geschehenen. Der meiste Theil der Leser hingegen, müßige Köpfe, denen es mehr um Belustigung als Wahrheit zu thun ist, findet Geschmack an diesen zusammengestoppelten Schönheiten, und bewundert die Meisterhand, die ihm mit solchen Zügen die Auftritte der Welt und der Sitten schildert. So staunt zwar das Volk, wenn ihm Herodotus sein Geschichtbuch vorliest. So klatscht der Leser, wenn Voltaire sein Lehrer in der Historie wird. Aber die ächte und aus unverfälschten Quellen geschöpfte Kenntniß der Welt, wo die alsdann bleibt, das weiß ich nicht zu sagen. Hiezu kommt noch dieser verderbliche und der Wahrheit nachtheilige Umstand, daß die Geschichtbücher allemal das Gepräge des Schriftstellers an sich tragen, so wie es theils das Clima und die bürgerliche Verfassung seines Landes, theils sein indivi-

duelles Temperament und seine eigene persönliche Lebensart und Civilbestimmung mit sich bringet. So ist dem Morgenländer bey Auswahl der Begebenheiten nur das Ausserordentliche und Wunderbare in den Thaten wichtig, das die Einbildungskraft erhitzt. So schreibt der Republikaner nur vom Geiste der eingeschränkten Vaterlandsliebe trunken. So sucht der Jurist nur die Verträge, Käufe und alte Verordnungen zum Beschreiben aus. So nimmt der Theolog als Geschichtschreiber überall verborgene Fußstapfen der göttlichen Vorsehung wahr, wo oft nichts als irdischer Eigennutz, die Leidenschaft der Liebe, oder sonst ein nichts weniger als geistlicher Bewegungsgrund die Triebfeder von der zufälliger Weise guten Handlung seines Fürsten ist. O wenn tritt er einmal auf der große Geschichtschreiber, der gleich einem aetherischen Wesen mit unverblendetem Auge auf die Handlungen der Menschen herabsieht, der ohne Vaterland, ohne Kirche die Feder ergreift, und mit philosophischem Geiste nicht nur Cabineter der Großen durchdringt, sondern auch die Stimme

me des Volks, ihre Segnungen und ihre Flüche, doch beydes ohne Wallung des Geblüts, im Lager, auf Straßen und in Dörfern vernimmt! Will man sich also in dem Reiche der Natur mit Nutzen umsehen, so dünkt mich die Beobachtung folgender Lehren nicht überflüßig zu seyn. Man ziehe am meisten die tägliche Erfahrung zu Rath. Man mache sich die Reisen in fremde Länder zu Nutz. Man studire lieber Denkmale, Urkunden und Quellen, als daß man sich an die Vorstellungsarten der neuern Verfasser der Geschichtbücher hält.

Man ziehe die tägliche Erfahrung zu Rath. Das Studium der Geschichte soll uns zur Kenntniß der Sitten leiten. Menschen sind also unser Gegenstand, und diese treffen wir überall an. Warum muß es denn in alte Zeiten zurückgegangen seyn, um die Beschaffenheit derselben kennen zu lernen, wenn wir Beobachtungen in der Nähe anstellen können, und dazu noch weit sicherer, als durch Hülfe der Geschichte? Können wir nicht im täg-

lichen

lichen Umgang, den uns unsere häusliche und bürgerliche Verbindungen an die Hand geben, die bequemste psychologische Versuche anstellen, und haben wir hier nicht die beste Gelegenheit, das Herz des Menschen auf seiner guten und bösen, auf seiner schwachen und starken Seite kennen zu lernen, ohne lange in entfernte Jahrhunderte zurückzukehren? Der Mensch bleibt immer, wie er war, und seine wesentliche Beschaffenheit ist immer eben dieselbe, zu Mosis Zeiten wie in den Tägen Friederichs des Großen. Der wahre Sittenbeobachter giebt also zuerst auf dasjenige acht, was um ihn her vorgeht. Da kann er am besten auf die Ursachen der menschlichen Handlungen und ihre Folgen Achtung geben, weil er mehr gegenwärtig ist und mit eigenen Augen sehen kann. Man darf auch nicht glauben, daß unserer Sittenkenntniß dadurch etwas an ihrer Vollkommenheit abgehe, wenn wir sie nur in dem täglichen Leben erwerben, da uns im Gegentheil der Geschichtschreiber vornehmlich mit den Handlungen der Großen dieser Erde unterhält.

Die wichtigste Staatsangelegenheiten sind in der Hauptsache nichts anders, als was Familiensachen unter bürgerlichen Personen auch sind. Carl der V. und Franz I. werden um ihrer beyderseitigen Vorzüge willen auf einander eifersüchtig, und vergießen darüber wechselsweise das Blut ihrer Unterthanen. Die Schwäger in den untersten Ständen dieses Lebens machen es eben so: nur mit diesem Unterschied, daß sie statt blutiger Heerzüge einander bey den Haaren nehmen, und selbigen Abend noch wieder gute Freunde werden, auch etwa von dem Amtmanne dafür mit Geld- oder Leibesstrafen beleget werden. Dem Weisen, der die Sitten aus den guten und bösen Handlungen der Menschen kennen lernt, wird es demnach gleichgültig seyn, ob der, der sie begangen hat, ein König oder ein Bettler ist. Seine Folgerungen werden dadurch nichts verlieren, welchen von beyden er auch zum Gegenstand seiner Betrachtung wählt.

Das andere ist: Man mache sich die Reisen in fremde Länder zu Nutz. Das

sicher-

sicherste Mittel, den klugen und verständigen Mann zu bilden, wenn es auf die gehörige Weise angewandt wird. Πολλων ἀνθρωπων ἰδεν ἀςεα και νοον ἐγνω war schon zu Homers Zeiten ein Beweiß, daß man kein Schöps seyn könne. Die Beobachtung der Sitten in dem häuslichen und bürgerlichen Leben unserer Familien, unserer Vaterstadt und unsers Landes, hat zwar ihre Gründlichkeit. Allein sie ist viel zu eingeschränkt, als daß sie ihrem Besitzer den Namen des einsichtsvollen Mannes erwerben könnte. Den klugen Bürger kann sie zwar bilden, aber nicht den Lehrer, der jedem seiner Zuhörer an Kenntniß überlegen seyn soll, und von dem sie zu vernünftiger Einrichtung ihres Lebens Rath und Unterricht erwarten. Die hierzu erforderliche Talente erlangt man gewiß nicht etwa hinter dem Ofen, in der Studierstube, in dem Umgang mit Vettern und Baasen, oder mit den Commilitonen seiner Landesuniversität, wo alles einförmig, immer einerley und eines so ungesittet als das andere ist, keines dem andern nichts übel nimmt,

weil

weil es keine bessere Lebensart versteht, oder jemals daran gewöhnet worden. Dieses haben sich vornehmlich diejenige zu merken, die das Unglück haben, in einem kleinen Ort, in einer schlecht gesitteten Stadt, oder in einem minder cultivirten Lande gebohren und erzogen zu werden, davon man oft seine ganze Lebenszeit über den Geschmack nicht mehr verliert. Wider welches alles kein besseres Mittel, als der Aufenthalt in fremden Ländern ist. Den Menschen nur im Staube und in der Baurenhütte zu kennen, ist kaum die halbe Kenntniß desselben. Höfe, Residenzen, berühmte Städte und überhaupt die große Welt muß man besuchen, wenn man ein vollkommener Kenner der Sitten werden will. Da sieht man den Menschen in seiner Freyheit, nicht durch das äusserliche Ansehen von Priestern und Richtern im Zaume gehalten, wo er meistens nur gezwungen Gutes thut. Da zeigt sich beydes, Laster sowohl als Tugend, im helleren Lichte, weil sich mehr Gelegenheit zur Thätigkeit findet und häufigere Veranlassungen, seine Kräfte auszuüben. Die ganze

feinere

feinere Lebensart, die hier zur Gewohnheit wird, führt auch meistentheils so viel Reitze mit sich, daß man die Menschlichkeit ausgezogen haben müßte, wenn uns nicht bey bloßem Anschauen desselben die Begierde anwandeln sollte, uns nach ihr zu bilden: da wir hingegen bey der Unwissenheit besserer Sitten mit unsern schlechteren immerhin wohl zufrieden sind. Hiebey aber wird es ohne mein Erinnern klar seyn, daß man vorzüglich solche Oerter und Länder zum Gegenstande seiner Reisen wählen müsse, die vor andern den Ruhm eines feineren Lebens behaupten. Ein Pfälzer wird in dieser Absicht gewiß nicht nach Schwaben reisen, und der Schwabe nicht in Böhmen, wo ein jeder vor seinem eigenen Lande nichts vorzügliches finden würde, und er sich also auch keine besondere nützliche Eigenschaft angewöhnen könnte. Der Endzweck der Reisen ist doch allemal die Perfectur in den Sitten, in der Gelehrsamkeit und in der Kenntniß der Natur und der Kunst. Und in diesem Betracht werden gewiß Berlin, Genf, Paris, Rom, London und Amster-

sterdam alle andere Oerter des Erdbodens übertreffen. Italien wird ihn zum Vertrauten der schönen Künste machen, und ihn die herrliche Landesprodukte seines sanften Himmelsstrichs bewundern lassen. Zu Paris wird er nahe bey dem glanzvollesten Hofe der ganzen Welt die wahre Humanität der Sitten lernen, die dem ächten und unverdorbenen Franzosen vor allen Völkern der Erde eigen ist. Berlin wird ihn klug und fürsichtig machen, und seinen Geist mit allen Arten der Wissenschaft und Gelehrsamkeit bereichern. England nebst den Niederlanden werden ihm in der Handlung und Schiffarth, in der Kriegskunst zu Wasser und zu Land, so wie in Manufacturen und Fabriken und denen verschiedenen Seltenheiten der Natur und Kunst, die man daselbst aus allen übrigen Ländern versammelt sehen kann, die nöthige Einsichten verschaffen. Genf, wo Eingezogenheit Ruhm, und Zucht uno Mäßigkeit Ehre ist, wird ihn weise und tugendhaft machen.

Endlich die dritte Anmerkung zu rechtem Gebrauch der Quelle der Sittenkenntniß:

niß: Man studire lieber Denkmale, Urkunden und Quellen, als daß man sich an die Vorstellungsarten der neuern Verfasser der Geschichtbücher hält. So vollkommen auch unsere Kenntniß der Welt durch die tägliche Erfahrung zu Haus und auf Reisen werden mag, so kann sie hierdurch allein dennoch nicht ihre ganze Vollkommenheit erreichen. Theils die Beschaffenheit und Verfassung einiger Völker des Alterthums, die ehmals wirklich auf einem höhern Grade der Cultur stunden, als irgend eine heutzutag blühende Nation, theils die Schicksale der ältesten Welt, nebst den wichtigen Begebenheiten des jüdischen Volkes, die für das ganze menschliche Geschlecht so interessant sind, theils auch die Verträge der ganzen Reihe unserer Regenten entweder mit ihren eigenen oder mit den benachbarten Staaten, worauf der ganze Grund unsers bürgerlichen Staats- Kirchen- und Völkerrechts beruht, machen hiebey noch das Studium der Geschichte nöthig. Aber wie soll man dieses angreifen? Soll ich mich wohl hier nach der Vorstellungsart eines andern richten, der

mir zerstümmelte Stücke von Begebenheiteiten vorlegt, hie und da von seinem eigenen hinzusetzt, um ein ganzes zu bauen, und mir alsdann dieses sein Gemächte unter dem Namen der Geschichte dieses oder jenen Volks verkaufen will? Nein, ich will selbst zur Quelle gehen, und nicht aus Bächen trinken. Ich will die Reste des Alterthums selbst aufsuchen und einsehen, und nur das, was mir bey dieser meiner redilchen Untersuchung als Wahrheit erscheint, auch als Wahrheit annehmen und glauben: weil ich es in den ältesten Urkunden der Welt gefunden, welche eine besondere Vorsehung bisher so viele Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag auch zu meiner Belehrung unversehrt erhalten hat: nicht weil es mir ein Mann in einem ehrwürdigen schwarzen Rocke und langer Perücke, der einige Dutzend Jahre älter ist, als ich, mit einer zuversichtlichen und frommen Miene, bisweilen gar in einem etwas ernsthaftern Tone wider alle, die ein wenig anders denken, von seinem einige Stufen höheren hölzernen Katheder herunter gesagt hat. Ich will diese Urkunden mit

den ältesten Urkunden der übrigen Völker vergleichen, und mir auf diese Weise einen so viel als immer möglich klaren und deutlichen Begriff von dem Zustande der ganzen alten Welt, so wie es Jerusalem gemacht hat, aus den ächten Quellen machen. Und wer wollte mir wohl diese meine Behutsamkeit verargen, da die Verschiedenheit der Denkungsart hierinn so groß ist, und doch ein jeder aus keiner andern als dieser Quelle geschöpft zu haben behauptet? Der Jude giebt Unterhandlungen Gottes mit den Menschen vor, die sich unter seinen Vorvätern ereignet haben sollen. Sein Beweiß hievon ist seine eigene Landesgeschichte. Und doch finde ich unter diesem Volke Samariter, Hasidäer, Karaiten, Pharisäer, Sadducäer, Essäer, Therapevten, nebst einer Menge Rabbinischer Secten, deren jede anders denkt, und dennoch zum Grund ihrer Meinung keine andere, als diese Geschichte angiebt. Auf eben diese Geschichte ist auch der ganze Lehrbegriff des Christen gebaut. Dieser theilt sich in den Griechischen, Römischcatholischen und

Pro-

Protestantischen, der Protestantische in den Lutherischen und Calvinischen, und jeder von diesen wieder in so viel besondere Gesellschaften und Secten, alle aber kommen darinn überein, daß die Geschichte der Juden die Quelle ihrer Grundsätze sey. Wem soll man denn hier glauben, wem soll man anhangen? Soll man alle Untersuchung aufgeben, und steif und einfältig das System seiner Kirche behaupten, in welcher man gebohren ist? Wenigstens wäre dieses der sicherste und leichteste Weg zur Beruhigung. Aber so bin ich alsdann entweder der offenbarste Heuchler, der seinen Beyfall zu Dingen giebt, die er selbst nicht versteht, und dennoch den widriggesinnten verdammt —— oder ich billige dadurch stillschweigend die Denkungsart derer, die es ebenfalls für das sicherste halten, nichts anders zu glauben, als was die Kirche glaubt, und werde also der leichtsinnigste Indifferentist. Nein, der Gegenstand, wovon die Rede ist, ist mir zu wichtig, als daß ich seine Untersuchung aufgeben sollte. Er betrift Dinge, die weiter ge-

hen, als auf den kurzen Raum meiner irdischen Tåge, und da möchte ich doch ein wenig gewisser wissen, was ich zu hoffen, oder was ich zu fürchten habe. Komm, liebenswürdige Geschichte, mit der Fackel in der Hand, und zeige mir den Weg dazu! Ich will meine Augen nicht verrätherisch von deinem Lichte kehren. Aber ich will mir auch nichts aufbürden lassen, davon ich bey dir keine Spur antreffe. Deine Denkmale allein sollen mich Wahrheit lehren. Eben so will ich auch in der Geschichte des Griechen und Römers verfahren. Der Geist dieser beyden Nationen trägt Vorzüge an sich, die ihnen das gegründete Recht geben, unsere Lehrmeister in der Menschlichkeit zu seyn. Wenn ich aber die Absicht habe, ihre fruchtbare Geschichte wirklich zu diesem meinem Nutzen zu lesen, so werde ich mich gewiß nicht zu Compendien, Auszügen, oder auch wirklichen Systemen ihrer Kirche wenden dürfen, sondern ich muß sie bey ihren großen Schriftstellern selbst und in ihrer eigenen Landessprache lesen, wo ich aus so vielen

klei-

kleinen Umständen, die dem neuern Verfasser ihrer Geschichte zu unbeträchtlich scheinen, als daß er sie uns mittheilen sollte, den Sinn und die ganze Denkungsart des Volks weit besser kennen lerne, als aus den weitläuftigsten Berichten von Schlachten und Eroberungen. Da lese ich nicht nur den eigentlichen Geschichtschreiber, sondern auch den Dichter, den Redner, den Weltweisen, weiß die Sitten unter dem Perikles und August so gut, als unter dem Romulus und den Argonauten, gebe genau auf ihre Veränderungen von Jahrhundert zu Jahrhundert acht, versetze mich ganz in ihre Zeiten hinein, werde ganz Grieche und ganz Römer, und bewirke also wirklich durch sie meine eigene Vollkommenheit. Von der neuern und besonders der vaterländischen Geschichte gilt ein gleiches. Die Staaten des heutigen Europa stehen in einer so mannigfaltigen Verbindung mit einander, daß einem jeden, der eine bürgerliche Bedienung hat, ihre Geschichte ohnentbehrlich ist. Die Geschichte unsers eigenen Landes geht uns in eben diesem Betracht

noch näher an. So viele Gebräuche, Gewohnheiten, Verordnungen, Gesetze und Rechte, die ihren Ursprung aus entfernten Jahrhunderten haben, und an deren Kenntniß uns des daraus entstehenden Nutzens oder Nachtheils halber so vieles gelegen ist, müssen aus dieser Quelle geschöpfet werden. Nun aber sey es eines jeden eigenem Urtheile überlassen, ob man wohl jemals im Fleiß der Untersuchung so wichtiger Gegenstände zu weit gehen könne. Die Geschichte allein hat den Verbesserern in Staats- und Kirchensachen jederzeit den Weg bahnen müssen. Bey solchen Unternehmungen aber fordert der Gegentheil meistens starke Beweise, die man nicht aus akademischen Handbüchern hohlen darf.

Erkenntniß Gottes.

Erst nun, wenn mein Priester auf eine solche Weise sich der gedachten Quellen bedient, wird er sich eine gründliche und fruchtbare Kenntniß Gottes und der Welt von seiner Bemühung versprechen dürfen.

Da wird ihn zuerst die Macht, Weisheit und Liebe des Schöpfers, die ihm aus dem ganzen Reiche der Natur, wo er nur seine Augen hinwendet, entgegen stralet, zur demüthigsten Bewunderung und Anbetung erwecken. Da wird er Gott sehen, wie er ist. Ich kann mir nicht vorstellen, wie in unsern aufgeklärten Zeiten noch so viele unserer sogenannten Philosophen —— wenigstens tragen sie ja auf einer alten kayserlich privilegirten Universität als öffentliche Professoren die Grundsätze der Metaphysik vor —— sich an die ontologisch barbarische Beweise von der Existenz und Natur Gottes halten mögen; und die viel simplere und nachdrücklichere Gründe aus der Betrachtung der Welt hintansetzen. Sie glauben vielleicht, ihr Metier möchte in Abgang gerathen, wenn sie diese wichtige Wahrheiten auch dem gemeinsten Menschenverstand faßlich darstellten. Die Existenz Gottes, wie sie sagen, a priori beweisen, Himmel! welcher Einfall! Der Cartesianische Beweis, welches Hirngespenst! Und auf diese Phantome werden

Jünglinge angewiesen, ihren Glauben zu bauen. Was Wunder, wenn die Welt von Gottesleugnern wimmelt? „Ich „kann mir kein vollkommenstes Wesen ge„denken, ohne zugleich zu denken, daß „es wirklich ist: Deßwegen existirt ein „solches vollkommenstes Wesen.„ Könnte wohl der Unsinn größer seyn? Bey solchen Beweisen existirt es wohl, aber nirgends als in den chimärischen Gedanken derer, die dergleichen abgeschmacktes Zeug verdauen können. Wie lange, wie lange wird denn noch Sophisterey die Welt regieren? Mit den übrigen hieher gehörigen Beweisen ist es eben so. Der Anfang zum Demonstriren ist einmal gemacht, und da läßt sich alsdann aus den willkührlich festgesetzten Principien herausfolgern, was man verlangt. Die Sache geht, wie das Taschenspiel. Der Philosoph weißt, daß das höchste Wesen nothwendig alle Vollkommenheiten in sich vereinigen muß, und dieses deßwegen, weil es die Quelle aller derjenigen ist, welche es besitzt. Er weiß auch, daß es nur ein einziges solches Wesen giebt. Warum?

um? Es wäre ja contradictorisch zwey allervollkommenste Wesen anzunehmen, so wenig auch jeder vernünftige Mann etwas widersprechendes darinn entdecken wird. Er weiß, daß Gott nicht die Welt, auch nicht ein Weltgeist, sondern ein von derselben ganz verschiedenes Wesen sey, ohne daß ihn jemand hievon benachrichtiget hat. Wenig gefehlt, so wiese er uns bald auch den Ort, wo sein höchstes Wesen den Aufenthalt seiner Herrlichkeit hat. Kurz, er weißt alles, und beweißt alle Wahrheiten, bis auf die Geheimnisse der Offenbarung, ja auch diese vermuthet er wenigstens durch seine Philosophie. Gott! wenn dergleichen Künsteleyen der Grund meines Glaubens seyn müßten, wo würde alsdenn meine Beruhigung bleiben?

Natur und Geschichte, die einander wechselsweise zu Hülfe kommen, sind allein die Quelle meiner Wissenschaft unsichtbarer Dinge, nicht metaphysische Spitzfindigkeit. Meinen Schöpfer habe ich mit leiblichen Augen noch niemals gesehen; aber

aber ich weiß es: Er ist, er wacht über mir. Wenn ich den unbegrenzten Weltbau betrachte, wenn ich die Größe überdenke, dagegen ich wie ein Tropfen bin, der am Eimer bleibt, wenn ich über den Umfang des Erdkörpers erstaune, auf dessen Oberfläche ich klettere, wie die Made an einem Kriegsschiff, und wenn ich dabey bedenke, daß dieser ungeheure Weltkörper dennoch nichts anders, als nur ein kleiner Theil eines noch weit unermeßlichern Weltsystems ist, wenn mir Newton und Derham in jedem Stern eine Sonne zeigt, und in jeder Sonne eine neue Welt, wenn ich den regelmäßigen Lauf und die abgemessene Bahnen dieser Gestirne erblicke, wenn mir Segner, Kästner und Euler den Schleyer der Natur enthüllen, und mir ihren geheimen Fußtritt weisen, wenn mir Niewetyt und Linnäus den wundervollen Bau und das Gewebe der Pflanzen zeigen, die Salomons Pracht übertreffen, wenn mich Börhave selbst in das Allerheiligste führt, mir die Wunder in mir selber eröfnet, mir den Kreislauf des Geblüts, mir die Gän-

ge,

ge, Röhren und Gefäße vor Augen legt, worinn dieser Saft meines Lebens bereitet wird, wenn mich Heister mir selber darstellt, und mich lehrt, wie ich aus Adern, Haut und Beinen künstlich zusammengefüget bin, wenn ich so etwa in der Einsamkeit diesen Gedanken nachhänge, und, unter dem Säuseln einer fürchterlich schönen Eiche, jezt einen Blick auf ihren organischen Bau, ihre ausgebreitete Aeste, ihren mächtigen Stamm, und alle ihre Theile, deren jeder durch so mannigfaltige künstliche Schläuche seine Nahrung und Unterhalt aus der mütterlichen Erde bekommt, jezt aber auf meine eigene noch weit künstlicher gebildete Gliedmaßen, ihre Ordnung, Uebereinstimmung und Zusammenhang werfe, überall Weisheit, Endzweck und Absicht entdecke, die alle meine Vernunft übersteigen, und mich die Empfindung meiner eigenen Ohnmacht überzeugt, daß die Quelle derselben nicht in mir seyn könne —— O dann überfällt mich heiliger Schauer vor der unsichtbaren Hand des großen Werkmeisters, dann fühle, dann spühre ich ihn, den

Nahen,

Nahen, den Gegenwärtigen, den Ewigen, in dem auch ich webe, lebe und bin, und entsetze mich vor mir selber, als dem redenden Denkmal seiner unbegreiflichen aber dennoch unleugbaren Macht.

Jezt kommt mein Geist wiederum aus seiner Bestürzung zurück. Fürchte dich nicht, spreche ich zu mir selbst, wo keine Ursache deines Schreckens ist! Mit aller seiner Macht und Weisheit ist er für dich lauter Liebe. Groß und mächtig ist Er, der Erhabene, zu trösten und zu erfreuen, nicht aber zu verderben. Gut must du ihn nennen, denn diesen Namen verdienet er. Siehe dort in dem nahen Gesträuch das junge Kaninchen spielen! Sein muthwilliger Gefehrte springt bald auf es zu, bald wieder mit einem komischen Kreuzsprung von ihm hinter sich zurück, und verlangt, daß es ihn verfolgen soll. Zufriedenheit und Lust sind ihr Zeitvertreib, und Freude und Genügsamkeit ihre Sorgen. Auch Ihr Schöpfer ist er, er hat sie zu nichts als zur Freude

geschaffen. Er wollte, daß sie würden, und sie entstunden und hüpften. Dort scherzen die Fische auf der klaren Oberfläche des silbernen Sees, und freuen sich ihrer Existenz. Hier hüpft die kleine Nachtigall von Ast zu Ast, und tönet in einer Minute tausend veränderte Töne. Thal und Hügel schallt wieder vom lieblichen Gesang. Du selbst, zu was Endzweck bist du wohl geschaffen? Wer hat dir deine Sinnen gegeben? Wer hat sie für Reiz und Schönheit fühlbar gemacht? Wer schaft, daß bey dem Anblick des Harmonischen, Erhabenen und Guten sanfte Entzückung durch deine Nerven schauert? Wer bepurpert den Horizont mit Abendroth, und macht, daß du bey den Stralen der untergehenden Sonne von Wollust trunken wirst? Was ists alsdann, das deinen Augen Thränen entlockt, die du selber liebst, und deiner Brust jene angenehme Sehnsucht erzwingt? Wer hat diese geheime Verbindung der Natur, die ausser mir ist, mit meinem eigenen Organismo veranstaltet? Schöpfer meiner Empfindungen! wie könntest du anderst

als liebreich seyn, da du die Quelle von allem bist, da ich selbst deines Geschlechts, dein Kind und Ebenbild bin? Nein, diesen meinen Glauben soll mir keine Schikane rauben, weder Hume, noch Shaftesbury, weder Epikur, noch Spinoza. Ich weiß, daß Gott ist, und weiß auch, was er ist, so viel als ich zu meiner Beruhigung nöthig habe. Keine Spekulation kann mir entreissen, was meine Empfindung überzeugt.

Doch jezt werde ich nachdenkender. Schwarze Zweifel, gleich dem Mitternachgrauen befallen mich. Schöne Wahrheiten, wenn sie nicht durch das Gegentheil verdunkelt würden! Bey aller der Ordnung, die ich in der Natur wahrnehme, bey aller der Weisheit, die mich zum Staunen und zur Anbetung zwingt, bey allen denen Wohlthaten, welche die mütterliche Natur an jedes ihrer Geschöpfe verschwendet hat, nehme ich dennoch zugleich so viel Unordnung, so viel Zerrüttung, so viel Widerspruch, ja sogar die peinlichste Martern und Quaalen

auf

auf ihrem Schauplatze wahr, daß ich nicht mehr weiß, auf welcher Seite die Wahrheit ist.

O könnte ich jezt, meinen Pinsel in den pechschwarzen Cocytus getaucht, die Uebel schildern, die die Menschheit verheeren! Dort stürzt Guatimala in den flammenden Abgrund. Die Erde verschlingt ihre Kinder, die sie selbst gehegt. Noch hört man in ihren hohlen Eingeweiden ein düsteres Winseln derer, die um Erbarmen schreyen. Jezt wird es immer leiser. Die Elende fahren tiefer hinunter zur Finsterniß, bis auf einmal eine fürchterliche Stille ihr gänzliches Verderben verkündigt.

Siehe dort! neben dem reichen Füllhorn von Früchten, Trauben, Blumen und Getreide, womit sie die fröliche Einwohner des schönen Italiens überschüttet, hat die Stiefmutter Natur die fürchterliche Bocca des höllischen Vesuvs eröffnet. Dort steht er, hoch und schreckenvoll, wie ein alter Rauchfang, der den Einfall droht. Tod haucht aus seinen

Klüften, und Verderben aus seinem Schlunde. Hört, wie seine dunkle Hölen brausen! Der Schall wird läuter. Die Verheerung kommt näher. Jezt schleudert er mit dem Getöse des Donners Feuerklumpen und Steine, Kohlen, Brand und glühende Asche, mit tödtendem Schwefel vermischt, auf die Dächer der Städte und Dörfer und auf die Scheitel ihrer Bewohner. Flieht, flieht, wer dem nahen Verderben entrinnen will, Hirten und Ackersleute! verlasset den Pflug mit dem zitternden Stier! verlasset die blöckende Heerde! Schon lauft er herab der brennende Strom des geschmolzenen Metalls und der Steine, die, wie Wachs von der Sonne, zerfließen. Umsonst verdoppelt ihr eure Schritte. Jezt, jezt erreicht er euch. Da starret ihr schon, Säulen gleich, vom Schwefelgusse bekleidet, und wurzelt, gleich Stämmen, in die Erde.

Was höre ich jezt für ein Schreyen der Unglücklichen, die um Hülfe rufen? Greise ringen die Hände zum Himmel empor.

vor. Mütter, von Kindern umgeben, die mit ängstlichem Geschrey Rettung bey ihnen suchen, schlagen auf die entblößte Brüste. Wer Kräfte hat, klettert auf die Gipfel der Bäume, Thürme und Berge. Bataviens Dämme zerreissen. Die wilde Fluth bricht durch die Oefnungen ein. Tobende Wellen überschwemmen das Land. Welch ein fürchterliches Getöse der unaufhaltbaren See! Ueberall wo man hinblickt, nichts als ein unübersehbares Meer. Schon schwimmen Leichen von Menschen und Vieh, und Trümmer von Dächern auf dem erzürnten Wasser daher. Umsonst ergreift der Schwimmende das nahe Gesträuch. Seine Füße erreichen den Boden nicht mehr. Die Wogen, die ihn umfangen haben, gehen ihm bis über die Kehle. Wie er keucht! wie er schluckt! wie er arbeitet! wie Tod und Leben ringt! Jezt verschließt auf einmal die Furcht vor dem nahen Grab den abgekürzten Odem.

Dort hat ein grausamer Ueberwinder die Mauren erstiegen. Kein Schonen! kein Erbarmen! ruft er seiner bar-

barischen Horde zu. Die Mitternacht soll sie nicht vor unserem Grimme schützen. Dem blutdürstigen Löwen gleich, bricht der ausgelassene Krieger durch verschlossene Thüren. Augen und Schwerdt funkeln nach dem Raube. Fliehe nur, Unglücklicher! von Gemach zu Gemach! Du wirst dennoch nicht seinen Händen entrinnen. Jezt kommen die Gehülfen seiner Grausamkeit. Junge und Alte, Männer und Frauen werden an den Haaren ergriffen, und wie das Opfervieh niedergeschlachtet. Die zarte Leiber der Kinder schleudern sie an die Wände. Dort hangt ihr Gehirn, mit Blut vermischt. Bäche von Menschenblut rauchen auf den Gassen.

Welch ein neuer Schauplatz des menschlichen Elends eröfnet sich hier? Das Hospital der Unheilbaren! Wer kann sie zehlen die Arten menschlicher Martern, die ihre Leiber zerfoltern? Dort stirbt der Schwindsüchtige den langsamen Tod, und erwartet die Stunde seiner Auflösung als seinen einzigen Trost. Kaum lodert noch ein Funke Lebens in ihm. Schon

ist der untere Theil des Körpers erstorben und kalt. Eingefallene Wangen, blasse Leichenfarbe auf den Lippen, der düstere Schein der halbgebrochenen Augen, in denen schon die Verwesung sitzt, welcher Anblick! Hier wird ein anderer von Steinschmerzen gemartert, ringt mit der Verzweiflung, lästert den Urheber seines Daseyns, und verflucht die Stunde, die ihn an das Tageslicht gebracht. Jezt kommen die Aerzte mit den fürchterlichen Instrumenten, und versprechen ihm Genesung durch den Schnitt. Willig unterwirft sich der Elende der neuen Marter, die doch nicht größer seyn kann, als die, die er schon so lange erdultet. Allein ihre Hülfe erfreut ihn nimmer. Er stirbt unter ihren Händen. Dort schlägelt ein gichterischer Kranker mit Händen und und Füßen auf dem harten Boden herum, und zerfleischt sich selber wider seinen Willen. Ach, wenn sich doch jemand des Unglücklichen annähme. Aber keiner wagt sich ihm zu nahe. Seht, wie Wut und Raserey aus seinem Munde schäumt! Wie er die Ketten zerbricht, damit man

ihn gefesselt hat. Jezt kommt er wieder zu sich selber, und ruhet, matt und entkräftet von seiner Arbeit aus, bis ihn seine Stunde wieder von neuem dazu ruft.

Und ich selbst, wenn ich meine innere Natur betrachte, welche Zerrüttung, welchen Widerspruch, welche Mischung des guten und bösen, welchen Streit von Tugend und Laster, welche Vereinigung von Weisheit und Thorheit, von Liebe und Haß, von Kühnheit und Furcht, von Thätigkeit und Trägheit treffe ich nicht in mir selber an! Halb Engel und halb Thier ringe ich nach Tugend, und überlaße mich doch dem Laster, sehe das Gute, und folge doch dem schlimmern, fürchte den Schmerz, und liebe doch das, was mich verwundet. Und wenn ich dann lange genug mit Sorge, Furcht und Hofnung vergebens gekämpfet habe, so tritt alsdann der Tod ins Mittel, und macht allen meinen Arbeiten ein Ende.

Welche unvollendete Werke der Natur! was mag wohl die Ursache einer solchen

chen Zerrüttung seyn? Rührt sie von dem Schöpfer her, so ist mein voriger Glaube ein Traum, so ist der Herrscher der Welt ein Tyrann, der zwar meine Furcht, aber nicht meine Liebe verdienet, so ist tugendhaft seyn Chimäre, Frömmigkeit Comödie, und Unschuld Einfalt oder Charletanerey, so bin ich mir selber ein Räthsel, die Welt eine magische Laterne, und ihr Urheber ein Proteus, so wie ihn Ovid beschreibt. Doch ich will vorher jenes alte Geschichtbuch durchsuchen, das mein Vater, Großvater und Urgroßvater so hoch hielten, und aus welchem ich selbst dereinst, als Druide des Vaterlandes, meinen Mitbürgern die darinn enthaltene Begebenheiten vom Ursprunge und den Schicksalen des menschlichen Geschlechts, zu Gemüthe führen soll. Vielleicht finde ich noch einige Erläuterung zu meiner Beruhigung darinnen. Sie kennen es wohl. Die Leute heissen es gemeiniglich die Bibel.

Welches neue Licht zündet sich plötzlich in meinem Geiste an? Die Zweifel verschwinden, wie die Dämmerung vor dem

dem Sonnenglanz. Da fällt sie hinweg, wie Schuppen von meinen Augen, die Decke, die mich hinderte, die Wahrheit zu sehen. Entweder müßen es untrügliche Orackelsprüche seyn, die in diesem Buche enthalten sind, oder die Erfinder solcher Begebenheiten würden mehr Bewunderung verdienen, als die Dinge selber, die sie mir erzählen. Nein, so schreibt kein Betrüger. Eine solche edle Einfalt und Lauterkeit herrscht nie in den Schriften eines Schwärmers oder Abergläubigen. Ich kenne den Geist dieser Geschichten, dieser Prophezeyhungen, dieser Sittensprüche. Es ist kein anderer als der, den ich so oft in dem Reiche der Natur bewundere und anbete, und der mir noch überdieß die Mängel ersetzt, die sich in meinen daselbst geschöpften Grundsätzen so vielfältig ereignen, der alle meine Zweifel hebt, meine Bedenklichkeiten zerstreuet, und mich in der ganzen wichtigen Sache meiner Bestimmung so völlig und gänzlich beruhiget. Die beständige und unveränderte Tradition, daß dieses Buch eines höhern Ursprungs sey, welche doch in

Din-

Dingen der Geschichte allerdings als Wahrheit angenommen werden muß, wo man nicht mathematisch beweisen kann, und wo höchste Wahrscheinlichkeit allerdings zu unumstößlicher Demonstration wird, diese unveränderte Tradition, nebst der genauesten Erfüllung aller derjenigen Vorhersagungen, die ich so viele Jahrhunderte eher darinn aufgezeichnet finde, als sie wirklich eingetroffen sind, alles dieses würde inzwischen noch lange nicht mir den Glauben an seine Göttlichkeit so sehr erzwingen, als die darinn enthaltene, alle Menschenvernunft übersteigende, und so gerade auf den eigentlichen Zustand meines Herzens abzweckende Belehrungen und Ueberzeugungen. Wahrlich solche Wahrheiten, die so mit Fleiß für mich geschrieben sind, die so sorgsam alle die Lücken ausfüllen, worüber ich in meinem eigenen Nachdenken nicht zurechte kommen konnte, können einmal von niemand anders herrühren, als von dem, der meine ganze Natur kennet und eingerichtet hat, weil er ihr Schöpfer ist, und der mich auch in die-

sen wichtigen dieselbe betreffenden Angelegenheiten, nach seinen Liebesvollen Absichten, die er bey mir zum Zwecke hat, nicht ohne Rath und Unterweisung lassen will. Da ist wieder, wie in der Natur — und wie könnte es anders seyn, da beyde sein Werk sind, beyde eben dieselbe göttliche Quelle haben — jede Idee Ueberzeugung, und jeder Gedanke Empfindung, nicht bloß Spekulation. Die ganze Lehre, an die ich glaube, führt ihre eigene Beweißkraft mit sich, von eben dem Geiste gesalbet, der schon durch die Tiefen des rohen Chaos Leben und Empfindung verbreitete, und auch jezt noch in einem jeden redlichen Herzen die Finsterniß vertreiben will. Folge nur, Skeptiker! der du dem Christenthum nahe bist, den weisheitsvollen Anweisungen, die dir die seeligmachende Lehre giebt, und du wirst alsbald ihre durchdringende Kraft an dir erfahren. Ihre Wahrheit stralt durch ihr eigenes Licht. So wie du durch das bloße Berühren deiner Zunge und deiner Hände von der Süßigkeit des Honigs und von der Hitze des Feuers

über-

überzeugt wirst, eben so wirst du auch von der Wohlthätigkeit eines Evangelii überzeugt werden, das deinen allerangelegentlichsten Bedürfnissen zu Hülfe kommt, und dich zum neuen Menschen schaft. Wilt du inne werden, sagt sein Stifter, ob meine Lehre göttlich sey, so thue, was ich darinn geboten habe.

Und da wird nun noch weit gnadevoller der Plan seiner Rathschlüsse sich dir enthüllen, als in dem ganzen Reiche der Natur, bey deren Betrachtung du sonst so sanfte Regungen fühlest. Da wird noch weit heller der Ruhm seiner Güte, den er besonders von dir, o sündiges Menschenkind! verdient, deinen Augen entgegen leuchten. Die Natur schreibt den erstaunlichen Namen Jehova hoch an das Firmament des Himmels hin. Da stralt er im feurigen Sternenglanz. Die Offenbarung aber schreibt mit dem Blut des Mittlers das tröstliche Wort hinzu: Er ist dein Vater! —— Mit dem Blut des Mittlers! Was kann herablassender für Gott, was kann erhabener

bener für den Menschen seyn? Der Leichtsinn des Unglaubigen, die rohe Unwissenheit des Weisen dieser Welt in dem, was göttlich und himmlisch ist, mag meine Denkungsart hierinn so verkehrt nennen, als sie will, die Geschichte von dem Verfall des menschlichen Geschlechts und der daraus entstandenen großen Veränderung desselben, mag auch selbst bey mir noch einigen Bedenklichkeiten unterworfen seyn, die ich nicht zu heben weiß: so finde ich dennoch in der ganzen gnadevollen Anstalt zu meiner Erlösung und Seeligmachung so viel Größe von Liebe und Erbarmung, daß mir jedesmal bey der vernünftigsten und abstractesten Betrachtung nichts als Staunen und Entzückung übrig bleibt. Wenn ich ihn, den anbetungswürdigsten Liebhaber der Menschen, für mich an dem Oelberg mit dem Tode ringen, für mich durch die unmenschlichste Martern sein Blut vergiessen, für mich, zwischen Himmel und Erde hängend, von Gott und Menschen verlassen, seinen geplagten Geist aufgeben sehe — einmal da kann ich nimmer

kalt

kalt und ungerührt bleiben, so sehr ich mich auch aus verrätherischer Schaam dazu zwingen wollte: Da ist der Enthusiasmus unvermeidlich. —— Der Seraph stammelts, und die Unendlichkeit bebts durch den Umkreis ihrer Gefilde hin dein hohes Lob, o Sohn! Wer bin ich, daß ich mich auch in die Jubel dringe? —— Diß ist es auch eigentlich, wie ich glaube, warum der erhabene Gott dieses Denkmal seiner so wundervollen Offenbarung gestiftet hat, nehmlich, um uns zu zeigen, was er ist, die selbstständige Liebe, die eigentliche nothwendige Grundeigenschaft seiner moralischen Natur, Wesen ausser ihm durch ihn glücklich zu sehen.

Kenntniß der Welt.

Hat nun mein Priester auf eine solche Weise sich eine lautere Einsicht in die Natur Gottes, und nach ihrem wichtigsten Theil auch des Menschen erworben, so wird es ihm leicht seyn, die ihm noch übrige, und, so lange er noch ein Glied dieser irdischen bürgerli-

gerlichen Gesellschaft ist, nothwendige Kenntniß der Welt zu verschaffen.

Da wird ihn nun zuerst die Naturwissenschaft von allen Gütern und Reichthümern dieser Erde belehren, sie wird ihn von dem Gebrauch eines jeden Geschöpfes, darüber er zum Herrn gesetzt ist, unterrichten, und ihm auch den Schaden und Nachtheil, den dieses oder jenes mit sich führt, nicht uneröfnet lassen. Er wird den Bau seines eigenen Körpers erforschen, um im nöthigen Falle von dessen vollkommenen oder unvollkommenen Zustande ein vernünftiges Urtheil zu fällen, und denen Ungemächlichkeiten zu steuren, denen er hie noch unterworfen bleibt. Er wird die Grundsätze abstrahiren, nach welchen eine wohl eingerichtete Wirthschaft erhalten werden muß, und sich also auf diese Art nicht nur zum Weisen, sondern auch zum klugen Manne bilden, in welchen beyden Eigenschaften die ganze Fähigkeit unsers Verstandes besteht.

Und eben hier wird ihn auch seine Zeit, die er auf die Einsicht der Künste gewendet, niemals gereuen. Er wird nicht nur in denen hievon vorkommenden Discursen nicht so unwissend da sitzen, als der Sessel, darauf er sitzt, sondern auch selbst im täglichen Leben diese seine erlangte Wissenschaft zu seinem Nutzen gebrauchen können. Alle Künste und Handwerker werden ihm so geläufig seyn, daß er jezt von einer Arbeit so gut zu urtheilen weißt, als der Meister selbst. Er wird wissen, aus was für Materialien man dieses oder jenes verfertiget, wo man selbige aufkaufen muß, woran man erkennt, ob sie gut oder schlecht sind, und wie theuer man sie aus der ersten oder zweyten Hand haben kann. Er wird auch die Arbeit selbst verstehen, und gar wohl zu unterscheiden wissen, was fleißig und dauerhaft ausgearbeitet, und was hingegen nur auf den Schein gemacht ist. Es wird ihn kein Pfuscher betrügen, hingegen wird er auch die Arbeit eines geschickten Meisters nach ihrem Werthe zu schäzen wissen.

Eben so wird er auch in der Geschichte verfahren. Der Lauf der Welt wird ihm nichts fremdes seyn. Aus der alten und neuen Historie wird er längst zur Genüge bemerkt haben, daß der Verfall und der blühende Zustand ganzer Reiche sowohl als einzelner Menschen jederzeit auf den Gründen beruhet haben, darauf sie noch jetzo beruhen. So lange eine Nation thätig, fleißig, gerecht, mäßig und religiös war, so lange blieb auch der Wohlstand von ihr unzertrennlich: So bald aber Weichlichkeit, Trägheit, Wollust, Stolz und zügelloses Betragen sich ihrer Glieder bemächtigten, so war auch allemal ihr Untergang versichert und gewiß. Die Schicksale so mancherley Arten von Menschen, die von Jahrhundert zu Jahrhundert auf dem Schauplatze dieser Welt ab- und zugegangen sind, werden ihn von eben dieser Wahrheit überzeugen. So lange Mäßigung, mit Thätigkeit verknüpft, bey ihnen die Oberhand behielt, so folgte ihnen auch Ansehen und Liebe auf dem Fuße nach. So bald sie aber von diesen guten Grundsätzen

zen

tzen abwichen, und das Laster über die Tugend siegte: so wurden sie auch alsbald zu unglücklichen Sklaven anderer, wie ihrer selbst. Dergleichen Anmerkungen werden gewiß zu einer klugen Aufführung desselben nicht wenig beytragen.

Endlich wird er auch nicht vergessen, sich eine hinlängliche Einsicht in die ganze Verfassung der heutigen Staaten, so wie seines eigenen Vaterlandes selbst, zu verschaffen. Sollen wir täglich mit Menschen, Sitten und Gebräuchen umgehen, mit denen wir so unzertrennlich verbunden sind, so müssen wir auch diese Menschen und ihre Sitten kennen, die Veranlassungen wissen, worauf sich ihre ganze Beschaffenheit gründet, und besonders auch unsere Vortheile und Rechte, deren wir in unserer ganzen kirchlichen und bürgerlichen Verfassung zu genießen haben, aus unwidersprechlichen Denkmalen darthun, auch, wo es nöthig, dem Widersprecher zeigen können, worauf die Gerechtigkeit unserer Anmaßungen beruhe, um nicht widrigenfalls durch eine

allzuträge Vertheidigung derselben für sich und für die Nachkommen auf immer verlustigt zu werden: Dergleichen Vorsichtigkeit gewiß zu keiner Zeit überflüßig ist.

Hier hätten Sie nun den ganzen Umfang der Einsichten, die mir bey einem würdigen Priester erforderlich scheinen! Mein folgendes und letztes Schreiben an Sie wird angezeigtermaßen noch eine kurze Abschilderung seines moralischen Characters enthalten, als den dritten, aber vornehmsten, Theil seiner Vollkommenheit.

Dritter Abschnitt.

Von der Tugend.

Vernehmen Sie jezt noch mit wenigem, worein ich die Tugend meines Priesters setze, als den eigentlichen Glanz aller seiner übrigen Vollkommenheiten. Tugend ist zwar überhaupt nur eine einzige Grundeigenschaft, nämlich, thätige

Liebe

Liebe zum Guten. Allein nach ihren verschiedenen Aeusserungen hat ihr die Gewohnheit auch verschiedene Namen beygelegt. Wir nehmen davon folgende an, in welchen die ganze Tugend eines Menschen überhaupt, so wie auch des Priesters besteht: Ernsthaftigkeit, erhabene Denkungsart, Kühnheit, Thätigkeit, Mäßigkeit, Menschenliebe, Gedult. Hat er diese in sich vereiniget, so ist er tugendhaft.

Ernsthaftigkeit.

Diese Eigenschaft ist der Anfang der ganzen Tugend. So lange noch Leichtsinn, Flatterhaftigkeit und unbeständiges Wesen in den Sitten eines Menschen das herrschende ist, so lange er noch nicht mit sich selber übereingekommen, sein ganzes Dichten und Trachten auf einen gewissen unveränderlichen Zweck zu richten, so lange ihm in seinen und anderer Handlungen noch alles gleichgültig ist, und er nichts als den Sans-souci zu machen im Sinne hat, kurz, so lange er sich nicht ein ge-

wisses ernsthaftes Wesen, doch ohne es zu übertreiben, eine gewisse Nachdenklichkeit angewöhnt: so lange ist bey ihm noch an keine Tugend zu gedenken. Ein leichter, unsteter und flüchtiger Mensch hat es sich sicher noch nicht einmal in Sinn kommen lassen, an seiner moralischen Besserung zu arbeiten. Diß ist also der Anfang zum Guten: und wo ich diese Eigenschaft wahrnehme, ist allemal wenigstens der unterste Grad sittlicher Vollkommenheit ohngezweifelt vorhanden. Der tugendhafte Priester muß sie also ohne Anstand besitzen. Nirgends weniger, als an einer Person von so erhabener Bestimmung läßt sich die Flatterhaftigkeit entschuldigen. Reden, Schritte, Geberden und Mienen müssen hier auf die Wagschaale geleget, alle Regeln der Wohlanständigkeit heilig beobachtet, und die äußerste Sorgfalt angewandt werden, daß der Laye keine Gelegenheit gewinne, sich einige Geringschätzung gegen einen Mann einflößen zu lassen, der die höchste aller menschlichen Beschäftigungen, nämlich die Religion, zu seinem Zwecke hat.

Erha-

Erhabene Denkungsart.

Ihr folgt die Beschaffenheit seiner Denkungsart überhaupt genommen, die stets auf das Erhabene gehen muß. Sie ist mit der vorigen Eigenschaft sehr genau verbunden, aber dennoch nicht einerley mit ihr. Ich verstehe unter ihr alles das, was einem niederträchtigen Wesen entgegen gesetzt ist. Die alte Griechen und Römer nennten es Edelmuth, und setzten es der sklavischen Denkungsart entgegen. Mein Priester muß diese Eigenschaft in einem hohen Grade an sich haben. Nichts gemeines, nichts pöbelhaftes soll den Augen anderer an ihm sichtbar werden. Stets auf Wahrheit, Ordnung und Recht gerichtet, setze sich sein Herz über den Tadel der Feinde, wie über das Lob der Freunde hinweg. Mit festem Schritte gehe er, ungehindert vom Reitze der Welt, den Weg der Gebote Gottes. Sein Beyfall sey sein einziges Ziel! Selbst nicht, daß ihn Engel loben, thue er Gutes. Nie hange er von dem Willen oder von den Meinungen anderer ab. Sein

eigener Rathgeber, setze er allezeit dasjenige muthig durch, was ihn nach reifer Ueberlegung das beste dünkt, und überlasse den Ausgang seiner Sachen dem, der die Welten in ihrem Kreise drehet, und die Gedanken aller vernünftigen Geschöpfe leitet, wie die Wasserbäche. Alles, ausser dem höchsten Gut, sehe er jederzeit mit gleichgültigen Blicken an.

Kühnheit.

Diese Eigenschaft ist ihm eben so nothwendig. Sie muß allemal da seyn, wo eine gute That verrichtet werden soll. Ohne sie kommt alle Tugend selten weiter, als zum Entschluß. Und so viele wohlgeartete Seelen werden, nach der gegründeten Anmerkung eines großen heutigen Weltweisen, deßwegen keine wahre Tugendhafte, weil ihnen diese Eigenschaft fehlt. Man kann für die Schönheit der Tugend entzückt werden, man kann beym Anblick des Helden in der Frömmigkeit vor Begierde glühen, ihm gleich zu seyn, und doch kann es alsdann bey dem blo-

ßen

ßen Enthusiasmus bleiben. Kühn must du seyn, wenn du nicht nur in der Theorie allein rechtschaffen zu seyn verlangst, wer du auch seyest, Priester oder gemeiner Christ! Gute Handlungen erfordern Kampf und Siege. Kampf und Siege aber gehören nicht für Kleinmüthige. Erst, wenn du dich über dich selbst erhebst, wenn du ein Vertrauen in deine Kräfte setzest, die dir dein Schöpfer verliehen, und die er noch über diß durch seinen mächtigen Beystand unterstützen will, erst dann wirst du dich der Krone würdig machen, die bey dem Ziele deiner Laufbahn schimmert. Keiner wird gekrönet, er kämpfe dann recht.

Thätigkeit.

Tugend aber besteht nicht allein in Empfindungen und Reden, so wenig, als nur allein in Handlungen, daran das Herz keinen Antheil nimmt. Thätig muß sie seyn, wenn sie Gott gefallen soll. Wir sind Tagelöhner vor seinem Angesicht. Unser ganzes Leben soll Arbeit und Fleiß

im Guten seyn. Der Tempel der Ruhe, wo wir ewig Sabbath feyren, wartet auf uns. Hier ist Beschäftigung das sicherste, wo Trägheit und Unthätigkeit, nach einer nothwendigen Einrichtung unserer Natur, Mißvergnügen und Unzufriedenheit mit sich führt. Nur allein die gute That beseeliget noch nach verflossenen Jahren, und breitet ungestörten Frieden und unumwölkte Heiterkeit in unserer Seele aus. Verschaffe dir, Priester! diese Eigenschaft. Sie belohnt sich selbsten täglich und stündlich, und wird dich einst noch mehr in der Ewigkeit belohnen, wohin dir deine Werke nachfolgen. Dein Schöpfer sieht sie, zählt sie, und schreibt sie dir zum Seegen an, so unwichtig sie auch in deinen Augen scheinen. Der Seraph zeichnet sie auf in das große Buch, woraus einst Engel richten, und nennet sie vor Gott. So sey dann jede Stunde ein Denkmal deiner Liebe zum Guten! Nie laufe der Zeiger vorwärts an der Uhr, daß du nicht etwas Gott wohlgefälliges übest! Und die Reihe deiner Täge, die du nach deinen Thaten zählen

len kannst, wird dir ein süsses Angedenken gewähren.

Jezt folgen diejenige Eigenschaften der Tugend, die sich auf gewisse Gegenstände beziehen; die bisher gedachte sind nur als Mittel anzusehen, wodurch man sich diese erwirbt. Es sind solche die Mäßigkeit, die Menschenliebe und die Gedult. Die erstere bezieht sich auf uns selbst, die andere auf den Nebenmenschen, und die dritte auf Gott.

Mäßigkeit.

Was die Pflichten gegen uns selbst bertrift, so können sie alle unter Namen der Mäßigkeit begriffen werden. Von dem Priester werde sie sorgfältig geübet. Der Herold, der andere zum Kampf des Geistes wider das Fleisch aufrufen soll, wenn der sich selbsten schuldig weißt, wie soll er sein Amt verrichten? Er, der andern predigt, und selbst verwerflich wird, wie kann er Beyfall finden? Er, der das ungöttliche Wesen und die weltliche Lüste, er, der die Ausbrüche des Zorns, der

Trunkenheit und der Unkeuschheit verdammt, und selbst ihr Anhänger wird, wie wird er es thun können, ohne über sein heuchlerisches Beginnen zu erröthen? Mein Priester entschlage sich völlig aller Wollüste dieses Lebens. Schenkt ihm Gott Mittel zu Bequemlichkeiten, so gebrauche er sie so, daß sie immer mehr das höhere Vergnügen seines Geistes bewirken. Versagt er sie ihm, so wird ihn das nicht müde machen, immer mit gleichem Sinne Gutes zu thun, und die Rolle, die er ihm einmal auf diesem Schauplatze angewiesen hat, so geschickt zu spielen, als es möglich ist. Diß ist es doch allein, worauf am Ende alles ankommen wird. Der Tag der großen Veränderung nahet ja bey jedem bald heran, der uns einst wegen der kurzen Verleugnung der niedrigen Dinge dieser Welt überschwenglich und ewig entschädigen wird.

Menschenliebe.

Heilig sey mir, Name der großen Tugend, vom weisen Kenner des menschlichen

lichen Herzens, vom großen Tugendlehrer Jesu Christo selbst, zur größten aller Tugenden, zum Innbegriff des Gesetzes und der Propheten ernannt! Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Haabe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie dultet alles. Ohne sie sind alle gute Eigenschaften Dolche in der

Hand

Hand eines Wahnsinnigen. Ohne sie ist der Monarch ein Nero, der Feldherr ein Mörder, und der scharfsinnigste Gottesgelehrte ein Satan und Verführer des menschlichen Geschlechts, dem es besser wäre, wenn er nie geboren worden. Des Bruders Vollkommenheit als seine eigene ansehen, nur das ist wahre Ausübung der Pflicht, die wir ihm schuldig sind.

Gedult.

Endlich die nothwendigste aller Tugenden für ein schwaches irdisches Geschöpf ist die Gedult. Wir können mit allen vorhergehenden Eigenschaften begabet, wir können ernsthaft, erhaben, kühn, wir können thätig, mäßig und menschenfreundlich seyn, und dennoch, wenn uns diese fehlt, so kann uns zu gewissen Zeiten alles fehlen. Der Begütertste, der Mächtigste, der Angesehenste, ist nicht vor den Streichen des grausamen Schicksals gesichert. Eine Krankheit, eine Feuersnoth, ein Banqueroute, ein mißlun-

lungener Versuch, die Ungnade des Fürsten, der Tod unsers Patronen stürzt oft alle unsere zeitliche Hofnungen, und mit ihnen unsere Ruhe in das Grab. Alles unter dem Monde ist der Vergänglichkeit unterworfen. Hier ist nichts gewisses, nichts beständiges, nichts, worauf ich auf den andern Morgen sicher schwören könnte. Soll nun mein Gemüth auch bey solchen Begegnissen in seinem Gleichgewichte erhalten werden, so muß es nothwendig mit der Tugend gezieret seyn, die man insgemein Gedult nennet. Diese setzt uns in den Stand, daß wir bey allem, was die Hand der Vorsehung über uns verhängt, zwar nicht ohne Thränen bleiben, wie der Stoiker verlangt, aber dennoch, obgleich mit nassen Augen, ihre Ruthe küssen, um die Wegnehmung des Kelches bitten, aber nicht ihn von uns stossen, uns nach Linderung sehnen, aber dem Zeit und Stunde überlassen, der uns beschweret hat, der die Last auflegt, aber sie auch tragen hilft, der zwar verwundet, aber auch verbindet, der die Leiden schickt, aber ihnen auch Maaß und Ziel

setzt, wie weit sie kommen sollen, und der uns auf alle unsere mannigfaltige Mühseligkeiten einst ewig erquicken wird, dem der selbst versuchet worden ist, gleichwie wir versuchet werden, und der auch machen wird, daß unsere Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir sie ertragen können. Kommt diese schöne Eigenschaft noch zu der Tugend hinzu, erst dann sind wir warhaftig Tugendhafte, erst dann werden wir Helden in der Frömmigkeit. Wo die Tugend immer mit heiteren Tägen belohnet wird, da ist es wahrlich keine grosse Kunst, fromm und tugendhaft zu seyn. Wenn der Coloß zur Erde fällt, sieht man erst seine wahre Größe. Die Flamme des Lichts scheinet heller, wenn es dunkel ist.

Diß nun wären die Eigenschaften, die zur Vollkommenheit eines wahren Geistlichen gehören. Wirklicher oder zukünftiger Priester! der du sie etwa lesen solltest; verschließe dich in dein Zimmer, und frage dich insgeheim, wie weit du dich diesem Ideal genähert. Vollkommen

werden

werden in dem Amt, das Gott dir anvertrauet, ist doch einmal deine höchste und heiligste Pflicht. Aber freylich, wenn alles andere die Oberhand über dein Herz gewinnt, als der Wahrheit und dem Gewissen treu zu seyn, so werden es dich schöne Träume dünken, die du hier erblickest. Wenn Weltliebe, Begierde nach Ehrenstellen und nach den Gemächlichkeiten dieses Lebens dir wichtiger sind, als die Ausbreitung des Reiches Gottes: dann lege nur schleunig diese Blätter bey seite! Bey dir werden sie keine Früchte wirken. Du bist der Leser nicht, den sie erfordern. Aber du wirst alsdann auch nicht der süssen Empfindung geniessen, mit ehrlicher Folgsamkeit dasjenige ausgeübt zu haben, wozu dich vornehmlich der Stifter der Religion, die du predigest, berufen hat, und dem du einst an dem feyerlichen Tage seines Gerichts von deiner verrätherischen Untreue die strengste Rechenschaft wirst geben müssen.

Forscher der innersten Nieren! meines Herzens und meiner Bewegungen Richter!

Richter! Ewiger! Naher! Allgegenwärtiger! Messias und Retter der Menschenkinder! auch mein Messias, mein Retter! Vollkommener und allein guter Meister! Quelle eines Evangelii, das unsere einzige Hofnung ist! Du siehest mich jezt vor dir gegenwärtig mit allen meinen Mängeln, aber auch mit allen meinen Gaben, die mir deine freye Gnade verleihen wollen. Bin ich unwürdig des Rufs, den ich für meine Bestimmung erkenne: *ist eine* Ader in mir, die nicht stark genug für die Erfüllung derselben in meinem Innersten schlägt: siehest du seit meinem Ursprung einen Gedanken sich in mir anfachen, der sich wider diese Entschlüsse empört, die auf Wahrheit und Vernunft gebauet sind: erblickest du von ferne nach deiner Allwissenheit, daß ich jemals, durch die Welt und mich selber verführt, von diesen guten Grundsätzen abweichen sollte: —— O so reiß lieber die Ader aus, die deiner und deiner Schöpfung nicht würdig ist! Zernichte die Nerve, die zur Zeugung eines solchen Gedankens ihre Schnellkraft leiht! oder hemme gar

den Lauf eines Lebens, das, deinem Willen zuwider, sich auf Abwege verleiten lassen sollte! —— Sollte ich aber vielleicht einst tůchtig genug werden zu deinem Dienste: o so versage mir auch deinen Beystand nie, dessen ich so beståndig bedůrftig bin! Verleihe du mir selbst die Kråfte, die erhabene Pflichten zu erfüllen, die du von mir forderst, und laß es mir niemals an demjenigen Maaß von Gnade ermangeln, das zu Vollführung deiner Absichten nöthig ist!

Als einen Anhang dieser Schrift, wird es dem Leser nicht unangenehm seyn, die Charactere dreyer berühmter Preussischer Geistlichen zu lesen, wie sie der Schweitzerische Gottesgelehrte Johann Caspar Lavater auf seiner Reise in dasige Gegenden geschildert hat.

Primus quidem Avg. Frid. Sackivs, Concionator Aulicus Supremus, & Curiæ Supremæ Ecclesiasticæ Senator, & qui Reginæ Borussorum est a Confessionibus, vario respectu tantus est tamque excellens, ut Ipsum nosse non minus utilitatis quam oblectamenti adferre possit. Vir est profecto, præclara & ex ipsis fontibus hausta eruditione Theologica ornatus; animi supra vulgi Theologorum præjudicia & in investiganda ipsa veritate biblica servilem quorundam anxietatem longe elati, soluti & expediti, summo religionis sensu perfusi & penetrati; suavitatis in dicendo non vulgaris; maximi dein-

deinde desiderii, sanctissimam nostram religionem omnibus antiquiorem & commendatiorem reddendi, eamque ab omnibus hominum figmentis appositionibusque purgandi, ipsam vero virtutem & practicam pietatem maximo zelo nullis non occasionibus, ut verum & unicum omnis scientiæ Theologicæ scopum ac finem commendandi & urgendi; summo denique studio, eam, qua Protestantibus antiquius nihil & sanctius esse deberet, conscientiæ libertatem, & veritatis indagandæ licentiam integram atque incorruptam conservandi, moderationem & tolerantiam in omnium inprimis Theologorum animis diffundendi ac disseminandi. Fautricem insuper habuit naturam, in tribuenda animi quadam virtute, vel ipsis adolescentibus hominibus sensum quendam & quasi gustum religionis ac virtutis instillandi, & mentem ipsorum veritatis luce perfundendi. Videtis, opinor, quanti id ducendum fuerit, tanto Viro uti.

Satis magnus talis vir eſt, qui imperitorum ignavorumque contemtum & invidiam contemnit, & quorumvis cavillationes nihili ducit. Magnitudinis animi ejus & caritatis beneficentiæque haud parum exſtant Berolini teſtes.

Paſtor DIETERICHIVS maximam maximæ doctrinæ ſummoque judicio ſincerrimam jungit modeſtiam, revera Chriſtianam humilitatem & demiſſionem, integerrimam vitam ſceleriſque puram. Manſuetudo, lenitas, temperantia, moderatio, tolerantia, ſumma liberalitas & hoſpitalitas, indefeſſa in omnibus officii ſui patribus induſtria fideſque, animus quidam magnus & ſublimis, invictum veritatis ſtudium & quæ non alia? magna hujus viri merita conſtituunt. Nunquam ab ipſo diſceſſimus, quin ejus candorem, animum bene conſtitutum, non fucatam pietatem ſoliditatemque in diſſe-

differendo atque acumen admirati fuerimus.

Joh. Joach. Spaldingius, Paſtor Barthæ, cujusdam Pomerianæ Suecicæ urbis, extremis Germaniæ finibus ad mare Balthicum ſitæ, Synodique Præpoſitus, amiciſſime nos in domum ſuam recepit. Quanta fuerit cunque de tanto viro exſpectatio, præſentia non modo non minuebatur, omni quidem, quam vobis tenuitas noſtra fingere poſſit, deſcriptione omnino eſt major. Quis enim ejusmodi virum perfectiſſime exprimat, ex quo, unoquoque fere novem menſium momento, novæ quædam ſingulares maximi animi proprietates ſummaque ſummi ingenii quaſi documenta eluxere? Magnæ ſunt ac variæ ejus animi dotes & ſummam maturitatem aſſecutæ, adque optimos quosque uſus adhibentur. Pollentis eſt ingenii, ſubacti judicii. Propriis frequentibusque meditationibus mentem ſuam a

præjudiciis ita purgavit, ut his in terris, præjudiciorum errorumque quaſi domicilio, vix effici poſſe videatur. Eximia eſt, exquiſita politiſſimaque atque elegantiſſima ejus doctrina. Summe ſemper omnium liberaliorum doctrinarum fuit ſtudioſus, atque in comparandis iis unicum ſibi ſemper præfixit eundemque maximum ſcopum, ſe aliosque meliores efficiendi. Nil veneratur, nil amat, nil, niſi veritatem, quæ vel ſuæ vel aliorum felicitati promovendæ inſervit. Cumque ipſi, prima jam ætate atque etiam adoleſcente, hac ipſa veritate nihil fuerit ſanctius, probitate morumque integritate nihil antiquius: tanta quoque divinas ſcripturas eſt obſervantia proſecutus, ut vel maximis ad ἀπιςιαν tentationibus ferreum oppoſuerit animum. Ipſe nil niſi veritas ipſa eſſe videtur. Et omnino in ipſum convenit, qua dulciſſimus Soter noſter Nathanaëlem ornavit, laus Ἰσραελιτεος, ἐν ᾧ ἀληθως δολος οὐκ ἐςι. Sed propius eum vobis dabi-

dabimus conſpiciendum. Nihil poſſit eſſe ejus humanitate, caritate, beneficentia, hoſpitalitate, comitate, & nativa ejus & exquiſito ſtudio exculta urbanitate atque conſuetudine, nihil ejus modeſtia, moderatione, manſuetudine ac familiaritate majus & ſuavius, nihil ſummo ejus in omne, quicquid honeſtum eſt atque laudabile, ſtudio ſincerius candidiusque. Ab eccleſiæ ſuæ, qua Lutheri confeſſionem ſequitur, dogmatum ſingularium defenſione, aut ullo, vel leviſſimo, partium ſtudio, omnino eſt alieniſſimus, & quam longiſſime ab omni aliter ſentientium condemnatione abeſt. Quo ejus cogitandi rationem nomine velis notare, ſive fontem hæreſium, ſive radicem Syncretiſmi, ſive aliter eam appelles: nos ſincerrimi veritatis amoris nomine honeſtare non dubitavimus. Ejus conciones tam ſunt præclaræ luculentæque, ut in iis, ſacra eloquentia, quid efficere poſſit, videatur experta. Quam claræ, quam faciles dilucidæ-

que, quam accuratæ, puræ, copiosæ, elegantes, neque tamen valde nitentes auresque vellicantes, quam gravibus & divinis verbis refertæ, quam prudente & vigilante miniſtro dignæ! Omnia ſunt vera, chriſtiana, evangelica, ad auditorum captum accommodata, tempori locoque quam maxime convenientia. Non doctrinæ, non oratoriæ artis, non auctoritatis cujusdam eccleſiæ oſtentationem reſipiunt. Quis eum audiat, quin divinam ipſius veritatis atque vincentem vim & invictam efficaciam, velit, nolit, ſentiat, quin conſcientiam excitatam clamantemque audiat atque venerari cogatur, quin ſciat, quid facere, quid omittere, qua ratione quibusve viis, & debeat & poſſit? Singulæ ejus conciones nonniſi reſponſa apta ſunt ad magnam illam & concionatori nunquam ex animo amittendam quæſtionem: Quid mihi eſt faciendum, quo ſalvus fiam? Et hoc ſi dixeris, quantum non dixeris? Lacrimæ minimæ erant concionum

ejus

ejus efficentiæ. Sed non ſolum optimus concionator, verum etiam fidiſſimus Paſtor eſt SPALDINGIVS. Optime noverat oves ſuas, nihilque ipſi carius atque magis curæ fuit, quam ipſarum ſalus. Quod concionibus publicis efficere non valebat, privatis exhortationibus perficere ſtudebat. Ægrotos, vel non vocatus, licet contra morem viſitabat Captivos non ſibi ipſis relinquebat. Sollicitorum erat refugium, benevolus relictorum Conſiliarius, orborum pater, viduarumque auxilium. Verbo, optimus homo, Chriſtianus & Paſtor. O ſi eum domi cum optimis gratiſſimisque ejus liberis amiciſſime de Virtute diſſerentem, aut ſinceritatem ipſorum animis inſtillantem vidiſſes audiſſesque, aut ſi tibi eum cum omnis generis hominibus amiciſſime converſantem ſpectare contigiſſet! O quantopere tu ipſius & candorem & prudentiam ſummamque & nativam gratiam admiraturus fuiſſes! Conjectura facile adſequi potes, maximam in tan-

ti viri quotidiana & familiari consuetudine inesse non solum voluptatem, verum etiam singularem prorsus & ineffabilem fere utilitatem. Sed accuratius forte scire vultis, qua ratione tempus nostrum in ejus domo ac usu degerimus? Accipiatis! Primo statim mane sumus congressi, atque ad jentaculum & sæpius adhuc insuper horam de gravi aliqua materia fuimus cum eo collocuti, & ex quodam libro locum quendam, differendi causa, legimus, & suam quisque mentem fideliter explicavit. Cum ipse ad negotia sua accesserit, nos, quæ memoratu digna ab eo accepimus, in diaria nostra comportavimus. Semihorulam ante meridiem aut ambulabamus ad maris ripam, aut in horto, aut ante domum ejus sub tiliarum umbra cum ipso egimus, aut filii ejus nondum quadrini singulari gratia ingenioque delectabamur. Inter prandium aut de Helvetiorum variis consuetudinibus moribusque & institutis eum instruebamus, aut filiam ejus

vix

vix adhuc octo annos natam mira quadam dexteritate, quæ ipsa legerat, narrantem, summa cum admiratione audiebamus. Post prandium semihorulam simul adhuc eramus, invicem colloquentes. Ad quartam deinde vesperæ horam usque optimos quosque, qui in bibliotheca ejus continebantur, libros Anglos inprimis legimus, & ubi domi fuerit hospes amicissimus, neque occupationibus impeditus, ad sextam aut septimam usque horam familiariter cum eo sumus collocuti, aut legimus quid. Sæpius Apostolicam quandam partem una legimus, summo & communi studio verum sensum investigare curavimus, neque ulla ducebamur auctoritate. O quam divina, & quotidie magis, sacra illa divorum hominum eloquia nobis illuxere! Quanta observantia veritates illas cœlestes simplici ac sincero animo conceptas sumus admirati! Sæpius quoque absque libris una eramus, & de Deo, de Sotere, de animæ immortalitate, de infinita beatorum

rum gloria, manibus invicem junctis, disseruimus. O felices illos & non obliviscendos dies, quibus illas voluptates percipiebamus! Post frugalem denique cœnam duas semper horas adhuc ipsa eadem ratione fuimus usi, plurimum ante domum collocuti, aut in horto ambulantes: aut, tempestate non permittente, inter filias ejus sæpius prælegebat nobis filia *junior*, aut narrabat ex optimis ad formandum fingendumque animum ac ingenium libris, ut ex. gr. ex Gesneri & Halleri poëmatibus, aut sacras Gellerti Odas recitabat. &c. &c.

Ammermüller, Philipp Ludwig, / Hartmann, Gottlob David, / Schubart, Christian Friedrich Daniel,

Der wahre Priester Pardon all but thyself

[S.l.] 1775

Ph.pr. 808#Beibd.5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041270-1
VD18 15229696-001